

Zeitschrift für Katalanistik

Revista d'Estudis Catalans

Herausgegeben von

Editada per

Tilbert Dídac Stegmann,

Axel Schönberger, Inge Mees und Christine Bierbach

Publiziert unter der Schirmherrschaft von

Publicada sota el patrocini de

Deutsch-Katalanische Gesellschaft (DKG)

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

(Institut für Romanische Sprachen und Literaturen)

Centre UNESCO de Catalunya

Generalitat de Catalunya

(Departament de Cultura)

Vol. 2 (1989)

Frankfurt am Main 1989

ISSN 0932-2221

<https://doi.org/10.46586/ZfK.1989.1-253>

Manuskripte, Rezensionsexemplare und Bestellungen werden an die Redaktionsanschrift (*Zeitschrift für Katalanistik*, %/o Katalanisches Kulturbüro, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90) erbeten. Wir möchten alle romanistisch Forschenden ausdrücklich anregen, die Ausarbeitung eines katalanistischen Themas für die *ZfK* in Betracht zu ziehen.

Es können keine Vortragsmanuskripte angenommen werden, die nicht druckfertig ausgearbeitet und dokumentiert sind.

Jährlich erscheint ein Band.

Manuscris, exemplars de recensió i comandes de subscripcions s'han d'enviar a la redacció (*Revista d'Estudis Catalans*, %/o Oficina Catalana, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90). Invitem expressament tots els investigadors en camps catalanístics de considerar la redacció d'articles i llur tramesa a la redacció de la *ZfK*.

No es poden acceptar manuscrits de conferències que no estiguin elaborats i documentats definitivament per a la impremta.

Es publica un volum anual.

Zeitschrift für Katalanistik

ISSN 0932-2221

© Deutsch-Katalanische Gesellschaft e. V.
Frankfurt am Main 1989

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, photomechanische oder anderweitige Wiedergabe und Übersetzung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Katalanischlektorat: Ricard Wilshusen

Redaktionsassistentin: Sabine Sattel

Satz: Axel Schönberger

Druck: Druckzentrum der Verwaltung der Johann Wolfgang Goethe -
Universität Frankfurt am Main

Auflage: 2000 Exemplare

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hoechst Ibèrica, S. A.,
Barcelona.

Imprès amb el suport de Hoechst Ibèrica, S. A., Barcelona.

Inhaltsverzeichnis / Índex

Robert Lafont (Montpelhièr / Firenze):

Europa, Okzitanien und Katalonien: Vom Ende der Zentral-
staatsideologie im wirtschaftlich vereinten Europa 7

Christine Bierbach (Göttingen):

Redaktionelle Vorbemerkung zu den soziolinguistischen
Beiträgen 18

Gabriele Berkenbusch (Bielefeld):

Die Rolle des Katalanischen im Erziehungswesen am Anfang
dieses Jahrhunderts 20

Christine Bierbach (Göttingen):

Catalans i immigrants en un barri perifèric de Barcelona: la
qüestió de les actituds 34

Jenny Brumme (Leipzig):

Sprachliche Normalisierung und lexikalische Modernisierung
des Katalanischen 52

Hans-Ingo Radatz (Hannover):

Sprachliches Selbstverständnis und sprachliche Realität: ein
soziolinguistisches Experiment zum Gebrauch balearischer
Artikel 64

Maria Mercè Montagut i Barbarà (Barcelona):

Les partícules de tractament *don* i *en* en català medieval 91

- Curt J. Wittlin (Saskatoon / Kanada):
Quae maxime damnant animas principum: Fünf antimonarchische Kapitel im Pastorale des Francesc Eiximenis 98
- Antoni Ferrando (València):
 Les interrelacions lingüístiques en la València doscentista:
 Comentaris a les aportacions de Robert I. Burns 115
- Joan Castaño i Garcia (Elx):
 Les consuetes de la Festa d'Elx 130
- Anna Cortadellas i Vallès (Barcelona):
 La llegenda de la rendició del comte Hug V d'Empúries en
 la historiografia catalana medieval 144
- Pere Rosselló Bover (La Ciutat de Mallorca):
 El punt de vista en la novel·lística de Miquel Àngel Riera 159
- Axel Schönberger / Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt):
 Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem
 deutschen Sprachbereich (1988) 167

Buchbesprechungen / Recensions:

- Reiner Tosstorff (Frankfurt am Main):
 Gary Wray McDonogh: *Good Families of Barcelona: A Social History of Power in the Industrial Era*, Princeton: Princeton University Press, 1986, 262 S.
 Gary Wray McDonogh (Hrsg.): *Conflict in Catalonia: Images of an Urban Society*, Gainesville: University Presses of Florida, 1986, 102 S. 195

- Àngel Duarte: *El Republicanisme català a la fi del segle XIX*, Vic: Eumo, 1987, 192 S.
- Josep M. Gasol: *Les «Bases de Manresa»: 1.ª Assemblea de la Unió Catalanista (Manresa, 25-27 març de 1892)*, Barcelona: Dalmau, 1987 (Episodis de la història; 268), 85 S. 199
- Josep Termes: *De la revolució de setembre a la fi de la guerra civil (1868-1939)*, Barcelona: Edicions 62, 1987, 455 S. (*Història de Catalunya*; 6) 202
- Klaus-Jürgen Nagel (Bielefeld):
 Ulrich Matthée: *Katalanische Frage und spanische Autonomien*, Paderborn: Schöningh, 1988 (Zugl.: Habil. Schrift, Kiel: Universität, 1978), 322 S. 206
- Horst Hina (Freiburg):
Actes del Simposi Carles Riba - Barcelona, 17-19 d'octubre de 1984, a cura de Jaume Medina i d'Enric Sullà, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1986 (Biblioteca Filològica; 17), 296 S. 210
- Christine Bierbach (Göttingen) / Andreas Wesch (Berlin):
 Gabriele Berkenbusch: *Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona am Anfang dieses Jahrhunderts*, Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris: Peter Lang, 1988 (Europäische Hochschulschriften; 24 - Ibero-Romanische Sprachen und Literaturen; Bd. 28), 5 + 490 S. 214
- Narcís Bassols (Frankfurt am Main):
 Xavier Pericay / Ferran Toutain: *Verinosa llengua*, Barcelona: Editorial Empúries, 1986, 128 p. 216

Tomàs Martínez i Romero (Borriana):	
Vincenzo Minervini / Maria Luisa Indini: <i>Càrcer d'Amor. Carcer d'Amore. Due traduzioni della «novella» di Diego de San Pedro</i> , Bari: Schena ed., 1986 (Biblioteca della ricerca: Testi Stranieri; 9), 294 p.	219
Christine Bierbach (Göttingen):	
Zwei Anthologien katalanischer Erzählungen:	
Angelika Maass (Hrsg.): <i>Und laß als Pfand, mein Liebling Dir das Meer und 14 weitere Erzählungen aus dem Katalanischen</i> , Frankfurt am Main: Vervuert, 1988, 156 S.	
Frank G. Hirschmann / Maria-Lourdes Möller-Soler (Hrsg.): <i>Contes Catalans Moderns / Moderne katalanische Erzählungen</i> , Bonn: Romanistischer Verlag, 1988, 298 S.	225
Albert von Brunn (Zürich):	
Katalanische Literatur in der Zentralbibliothek Zürich	230
Christine Bierbach (Göttingen):	
Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Heinrich Bihler	231
Sabine Sattel (Frankfurt am Main):	
Katalanische Themen an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz vom SS 1988 bis zum SS 1989	233
Zusammenfassungen / Resums	247
Anschriften der Autoren / Adreces dels autors	254
Hinweise zu Beiträgen für die <i>ZfK</i>	
Normes de redacció d'articles per a la <i>ZfK</i>	256

Robert Lafont (Montpelhièr / Firenze)

**Europa, Okzitanien und Katalonien:
Vom Ende der Zentralstaatsideologie
im wirtschaftlich vereinten Europa¹**

Man soll sich nie durch Worte täuschen lassen, auch wenn sie juristische Begriffe sind. Sicher handelt die *Einheitliche Europäische Akte*, die 1992 wirksam werden wird, vom einheitlichen Europa. Aber das Adjektiv ist nichts weiter als eine übriggebliebene Spur früherer politischer Zielsetzungen in einem Text, der nur noch ein wirtschaftliches Interesse verfolgt. Es ist nostalgische Erinnerung an jenes Jahr 1954, als wir dachten, eine wirkliche Einigung sei möglich, mit einem gemeinsamen Parlament und einer europäischen Bundesregierung. Die europäische Hoffnung wurde damals vom französischen Parlament zerstört. Später vertrieb de Gaulle sie auch noch aus der Praxis der Staaten.

Als im Juni 1985 der Italiener Bettino Craxi, turnusmäßiger Präsident des Europarats, seine Kollegen über ein neues Projekt zur Vereinigung Europas abstimmen ließ, hätte man denken können, endlich sei wieder ein Schritt in dieser Richtung möglich geworden. Und in der Tat einigte man sich auf die *Einheitliche Europäische Akte*, die von den Vertretern der Regierungen mit viel Rhetorik gefeiert wurde, die aber unter die beiden Römischen Verträge mit einer rein ökonomischen Vereinbarung einen Schlußstrich setzte.

¹ Dieser Text ist eine leicht gekürzte und überarbeitete Fassung des Vortrags, den der Intellektuelle, Linguist und Historiker Robert Lafont, Professor an der Universität Montpelhièr, der zugleich wohl der bedeutendste okzitanische Schriftsteller und Romancier der Gegenwart ist, auf Einladung des Präsidenten der *Associació Internacional de Llengua i Literatura Catalanes* zur Eröffnung des 8^{en} *Col·loqui Internacional de Llengua i Literatura Catalanes* in Tolosa de Lengadoc am 13. September 1988 hielt. (Aus dem Katalanischen übersetzt von T. Stegmann.)

Man kann sagen, daß die Europäische Akte einfach wie eine reife Frucht in dem historischen Moment vom Baume fällt, in dem die Ausweitung des kapitalistischen Marktes sie braucht. Sie ist nicht von den europäischen Völkern gewollt. Und auch die Staaten haben sie nur deswegen akzeptiert, weil sie nicht anders konnten. Schon seit den 70er Jahren waren die Binnenmärkte, für die diese Staaten den Rahmen abgaben, im Grunde international bestimmt und abhängig. Die national- und zentralstaatliche Rhetorik bemühte sich lediglich, dies zu verdecken. Aber die Verpackung ist nicht die Ware.

Man soll auch nie Versprechungen ungeprüft Glauben schenken. Sicher betrifft ein wichtiger Teil der Europäischen Akte die Regionen Europas und so könnte sie ein Weg sein, damit diese Regionen und die kleinen Nationen oder die Nationen ohne Staat oder die Minderheiten sich selbständig verwirklichen können. Aber der Weg ist durch seine ökonomische Richtung bereits konditioniert. Und die Europäische Kommission und das Parlament können nur Vorschläge machen und Meinungen äußern; wer entscheidet, ist der Europarat, in dem die Minister der einzelnen Staaten sitzen; sie tun weiterhin, was sie wollen, wie seit Anbeginn. Zwar hat die Europäische Kommission in ihrem Dokument von 1987 gewagt, ihre Arbeit als *komplementär* zur Arbeit der Staaten zu bezeichnen und ein partnerschaftliches Vorgehen vorzuschlagen, aber es bleibt abzuwarten, welcher Erfolg diesen Vorschlägen beschieden sein wird.

Wir wahlmündigen europäischen Bürger sollten uns unser Gewissen nicht beschneiden lassen und nicht auf die Art von Analyse verzichten, die die staatlichen Regierungen nicht leisten und nicht leisten können, weil sie in den Grenzen ihrer Zuständigkeitsbereiche gefangen sind. Wir können sehr viel weiter und klarer als sie die Phänomene der gesellschaftlichen Entwicklungen beobachten. Wir können die Karte Europas mit schärferen Augen betrachten als sie, die sich nur als Staatsgrenzenbewacher verwirklichen.

Hier, wo wir uns heute befinden, in Tolosa² und zum gegenwärtigen Zeitpunkt, lade ich Sie für einen Moment zu einer doppelten Aktivierung Ihrer freien und verantwortlichen Einsichtsfähigkeit in Form der Langzeitanalyse und der Zusammenschau weiter Räume ein. Diese

² Die großen okzitanischen Städte und Landschaften, deren in Europa bekanntere französische Namensform unschwer abzuleiten ist, werden in diesem Text in ihrer autochthonen okzitanischen Form genannt.

Einsicht ist unseren staatsbediensteten Politikern verwehrt, weil sie von Tagespolitik getrieben den Mythos des ewig unantastbaren Staates verwalten und weil sie in der automatischen Fixierung auf Gebietsgrenzen den Raum nicht wahrnehmen können. Versuchen wir also unsererseits, uns auf den Weg zwischen der Kurzsichtigkeit und dem Ewigen zu begeben und die Grenzziehungen zu relativieren.

Was sich mir unter dieser Sicht als erster Punkt aufdrängt, ist das, was uns hier zusammengeführt hat, nämlich das etwas romantische Thema (so scheint es aber nur) der *okzitanisch-katalanischen Beziehungen*. Das ist in der Tat Langzeitgeschichte, aber eine etwas weniger schwindelerregende, als die vielbeschworene Ewigkeit Frankreichs und Spaniens, die unsere Beschwörer von Beruf niemals kritisch hinterfragen.

Die sieben Jahrhunderte, seit wir Okzitanen von den Katalanen getrennt sind, kann man als einen einzigen Prozeß der «Extrapolation», d. h. der exzentrischen Ausbreitung unserer nördlichen Nachbarn, also Frankreichs, auf unser Territorium hin, analysieren. Man braucht sich nur irgendeine Karte des heutigen Frankreich anzusehen, sei es eine Eisenbahnkarte oder eine Karte der Fluglinien: das Machtzentrum ist seit dem 13. Jahrhundert und seit dem Albigenserkrieg ein nicht mehr im Zentrum gelegener Ort. Paris ist eindeutig eine mitteleuropäische Hauptstadt, Brüssel, London, Amsterdam und Frankfurt benachbart, aber sehr weit entfernt von Tolosa, Avignon, Marseilha, ganz zu schweigen von Niça oder Perpinyà.

Der französische Zentralismus, so sehr er auch heute noch aus dem Rahmen fällt, hat natürlich seine Gründe im Werdegang der monarchischen und später pseudodemokratischen Macht (ich beziehe mich auf das autoritäre Modell bonapartistischer Provenienz). Aber wem könnte entgehen, daß hier ein paradoxer Staat entstanden ist, der zu einer geographisch sehr gut strukturierten mitteleuropäischen Region, deren Hauptstadt genau in ihrer Mitte lag, einen weit entfernten und unterworfenen Süden hinzugefügt hat? Die Unterwerfung dieses Südens hat die Armeen des Königs von Paris und das Heer seiner Beamten lange Jahrhunderte hindurch beschäftigt.

Wenn man bedenkt, daß die Einverleibung von Niça erst im 19. Jahrhundert geschah, muß man feststellen, daß sechs von den sieben Jahrhunderten französischer Präsenz im okzitanischen Raum von Eroberung, Besetzung und Unterdrückung gezeichnet waren und

natürlich auch von Ergebnisadressen an die Krone oder an die Nation, eine Folge der komplexen Logik der Extrapolation.

Ich möchte hier zwei wichtige Bemerkungen einfügen, die die Struktur dieser Logik entscheidend spezifizieren. Der okzitanische Raum war für die in Paris etablierte Macht niemals ein Ziel an sich, er war immer nur eine Etappe. Von Philipp dem Schönen bis zu Napoleon war der Besitz des Lengadoc und Aquitaniens für Frankreich immer die Voraussetzung für die Möglichkeit, in Spanien einzugreifen. Auch die Eroberung der Provença durch das Haus Anjou während des Albigenserkriegs war kein Abschluß: es war der erste Akt der französischen Intervention in Italien, wo sie schließlich, in Sizilien, auf die katalanisch-aragonische Intervention traf. Doch dadurch lies sich Frankreich nicht aufhalten. Die italienischen Kriege sind von Ludwig XII. bis Napoleon eine Konstante des französischen Expansionsdrangs. Bis zum 19. Jahrhundert besitzt Frankreich den mediterranen Bogen Okzitanien von Narbona bis Niça nicht um seiner selbst willen, sondern als Ausgangspunkt für seine Hegemonie im Mittelmeer.

Es besitzt ihn auch als Ausgangspunkt für seine koloniale Expansion. Ohne Marselha hätte man niemals an der algerischen Küste landen können. Ohne den Albigenserkrieg wäre es nicht Jahrhunderte später zur Unternehmung Suez, d. h. zum Kanalbau und später zum Luftlandeunternehmen in der Suezkrise von 1956 gekommen. Es hätte keine Eroberung und auch keine unsinnige Wiedereroberung Indochinas gegeben. Und wenn wir von der mittelmeerischen Seite sprechen, dann müssen wir auch von dem atlantischen Hafen sprechen, von Bordeaux, ebenfalls okzitanisch, der auf das kantabrische Meer, auf Großbritannien, auf Amerika gerichtet ist. Frankreich benutzte den okzitanischen Raum seit dem 13. Jahrhundert für seine Expansion nach Afrika und Asien und seit dem 16. und 17. Jahrhundert für seine Expansion nach Mexiko und Florida.

Wenn wir auf lange Sicht die Verkettung von Anlässen und Konsequenzen im Schicksal der Staaten betrachten, dann gibt es kein «Regionalproblem» Okzitanien: wir stehen im Zentrum von Grundproblemen der internationalen Beziehungen. Und ebenso steht hier Katalonien, das von Kastilien und Spanien in anderer Weise ebenfalls als Zugangsgebiet zum Mittelmeer und zur Macht ausgenutzt wurde. Das internationale Problem, das wir zur Zeit definieren müssen, ist die zukünftige Funktion des Mittelmeerraums.

Seit dem 16. Jahrhundert war das *Mare nostrum*, an dem sich drei Kontinente treffen, allmählich zu einem Binnensee geworden. Der letzte große Widerstand, der dieser Degradierung entgegengesetzt wird, ist der Aufstand der Katalanischen Länder Anfang des 18. Jahrhunderts im Erbfolgekrieg, der eine Art Echo auf den okzitanischen Aufstand der *Camisards* ist - eine geopolitisch ganz einleuchtende Parallele. Nun werden, unter der doppelten bourbonischen Tyrannei (der spanischen und der französischen), die Dekrete von *Nueva Planta* erlassen und die letzten okzitanischen Volksaufstände finden ein Ende. Die Extrapolation hatte gesiegt. Und bis vor kurzem mußten wir annehmen, sie hätte endgültig gesiegt.

Ich schlage Ihnen vor, die neueste geschichtliche Entwicklung von hinten, daß heißt von heute her zu betrachten, da wir offenbar jetzt gerade wieder an einem Wendepunkt stehen, wie im 18. Jahrhundert.

Umreißen wir zunächst den Hintergrund: es sind jetzt 43 Jahre, daß wir Europäer im Frieden leben. Ich meine die Gesamtheit der Europäer; ich spreche nicht von einem einzelnen Staat und ich spreche auch nicht von zwei lokalen Kriegen, die zwei Staaten immer noch als Bürde tragen, in Ulster und in Euskadi. Sicher, wir sind von kriegerischen Konflikten umgeben gewesen, Frankreich hat 17 Jahre die internationale Aufmerksamkeit mit seiner mißlungenen kolonialen Wiedereroberungspolitik auf sich gezogen und Portugal kaum weniger. Und sicher haben wir auch die Angst vor dem totalen Konflikt kennenlernt, weil wir zwischen den Mächten des Westens und der Mauer des Ostens gefangen saßen. Aber wir haben doch eindeutig in Frieden gelebt.

Ich will sagen, daß wir, selbst wenn wir uns noch als Bürger eines bestimmten Staates ansehen, so wie das in der vorherigen Epoche der Fall war, in einer völlig neuen Situation leben, auch ohne daß es ein wirkliches Abkommen zur europäischen Einigung gegeben hat. Wir haben noch keine wirkliche überstaatliche «Bürgerschaft», aber die Staaten haben ein entscheidendes Machtmittel verloren: sie können nicht mehr Europäer gegen Europäer in den Krieg schicken. Jedenfalls dürfte es niemanden geben, der heutzutage eine solche Möglichkeit in Erwägung zöge. Auf die osteuropäischen Staaten wird sich diese neue Norm und Normalität bald ausdehnen.

All dieses beinhaltet zwei wesentliche Dinge, an die wir uns mit unserer Mentalität noch nicht gewöhnt haben: *erstens* können die

innereuropäischen Kriege den Staaten nicht mehr als Ablenkmanöver zur Überdeckung der internen sozialen, ökonomischen und ethnischen Probleme dienen. Der letzte Weltkrieg hat uns eine schreckliche Lehre erteilt. 1945 war nicht nur ein Ende, es war auch ein Anfang: es begann die Zeit der Unmöglichkeit eines europäischen Krieges. Jetzt wissen wir es. Es waren Kriege, die wir jetzt mit Fug und Recht als Bürgerkriege bezeichnen können, sei es der hundertjährige, der dreißigjährige, der siebenjährige, der vierjährige oder der sechsjährige Krieg. Wir Europäer sind immer wieder dazu angestachelt worden, unsere Miteuropäer mit Schwert und Feuer umzubringen. Für uns Angehörige einer neuen Epoche, die bald ihr erstes halbes Jahrhundert dauert, muß jetzt die dringlichste Aufgabe sein, den Nebelvorhang zu beseitigen, den die Vertreter der Staatsraison immer wieder aufspannen. Wir schulden uns die Analyse jedes Konflikts aus einer allgemeinen Sicht heraus und nicht aus einer nationalistisch begrenzten. Alle zusammen sollten sich die Historiker Europas daran machen, die Geschichte der Völker unseres Kontinents neu zu schreiben. Ich betone: alle zusammen und unter gegenseitiger Kritik, denn ich fürchte, daß z. B. ein französischer Historiker alleine ein recht trikolors Europa entwerfen würde. Und ein Spanier würde zwar andere Tinten verwenden, aber das Endergebnis würde wohl ähnlich einseitig ausfallen.

Die zweite Konsequenz des Friedens ist, daß sich die Staatsapparate - und zwar alle - als fatales Erbe einer überwundenen Zeit entlarven. Sie sind unter dem Gesetz des diplomatischen, ökonomischen und militärischen Wettbewerbs aufgebaut worden, unter Prinzipien wie äußere und innere Verteidigung und unter Hegemoniebestrebungen, die mit dem Begriff der Unabhängigkeit kaschiert wurden. Das sind alles von Natur aus totalitäre und aggressive Staatsapparate.

Lange Zeit war es nur die an anarchistische Tradition angelehnte Geschichtsphilosophie, die die Staaten als kalte Monster zu kritisieren wagte. Heute ist die Zeit gekommen, wo es sich hierbei einfach um einen Akt sachlicher Analyse handelt. Die Dinge so zu sehen ist nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs für jedermann möglich geworden, sogar für die Mitglieder des Staatsapparats, für Abgeordnete, Minister, Beamte. Sie konnten alle erkennen, daß die europäischen Staaten, die nach der großen Kriegskatastrophe wiedergeboren wurden (sowohl die «Sieger» wie die «Besiegten»), eine ziemlich illusorische Unabhängigkeit innerhalb des Teils der Welt hatten, in den sie durch Yalta und Potsdam eingeteilt waren. Die westlichen Staaten taten alles, um sich

über diese Tatsache hinwegzutäuschen. Die östlichen Staaten verloren sehr bald selbst den Anschein der Freiheit.

Im Westen gewannen allerdings nach Jahren zwei Staaten ihre diplomatische, strategische und ideologische Unabhängigkeit zu einem guten Teil wieder: Großbritannien, das mit den USA eine Allianz hatte, die nicht ganz so ungleich war, wie die der anderen Staaten, weil es von Deutschland nicht besiegt und besetzt worden war; Frankreich, weil es sein koloniales Imperium auf dem Markt nationaler Größe in die Waagschale warf. De Gaulle brach dann sogar mit den Amerikanern, im Namen der «Grandeur de la Nation». De Gaulle brach auch mit Europa. Erst nach seinem Fall konnte man Europa wieder etwas auf den Weg bringen, allerdings unter den neuen Beschränkungen, die er eingeführt hatte, wie z. B. der Forderung strikter Einstimmigkeit bei den Ministerratsbeschlüssen. Europa war festgefahren und Pompidou konnte es nur mit dem Vorschlag eines Gipfels der Staatsschefs in Gang bringen, was im Grunde ein letzter Schlag gegen die Organe der Gemeinschaft war.

Die 43 Jahre Frieden, die wir erlebt haben, sind also der historische Rahmen, in dem die Staaten, die als territorial begrenzte Gebiete durch die Entwicklung der Welt und Europas obsolet geworden sind, um ihr Überleben kämpfen. Die Schlacht ist nicht zu Ende. Die Europäische Akte ist die Frucht der Verhandlungen zwischen dem staatlichen Grenzrahmen wirtschaftlicher Verwaltung und der internationalen Wirklichkeit wirtschaftlicher Entscheidungen; es spricht aus ihr immer noch der Versuch, die Staatsgrenzen festzuschreiben, an die sich die Staaten klammern.

Als de Gaulle an die Macht kam, öffnete er Frankreich einer wahren Invasion durch den internationalen Kapitalismus. In wenigen Jahren war die Unabhängigkeit der französischen Gesellschaft praktisch dahingeschmolzen; das war die «neue Gesellschaft». Aber was de Gaulle auf keinen Fall zulassen konnte, war die Aufweichung der formalen Grenzen dieser Gesellschaft. Die nichtinstitutionelle Invasion verbot er nicht; dafür mußte er aber jeden noch so kleinen institutionellen Verlust französischer Integrität scharf ablehnen.

Das gleiche geschieht wenig vorher, 1953, im spanischen Staat. Der Kompromiß zwischen den USA, dem Vatikan und dem Franquismus, vom Opus Dei ausgehandelt, fördert die kapitalistische Invasion. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Unabhängigkeit fällt. Aber die

Grenzen der franquistischen Macht ändern sich nicht: eine neue Verfassung rührt das Prinzip des Staates nicht an.

Der dramatischste Punkt des Widerspruchs zwischen der ins Staatskorsett eingezwängten institutionellen Ideologie und der grenzüberschreitenden ökonomischen Realität kommt, wie uns die Erfahrung gezeigt hat, bei den regionalen Kompetenzen zum Ausdruck. Der traditionelle Typ von Staat kann nicht zulassen, daß ihm der Zugriff auf die Wirtschaft seiner Regionen entgleitet; er kann keinen direkten Dialog zwischen den Regionen und Europa zulassen. Seit zwanzig Jahren versucht die Kommission, diesen Riegel aufzubrechen. Auch die Europäische Akte hat es nicht geschafft. Was wir vor zwanzig Jahren inneren Kolonialismus nannten, hat damals die okzitanische Gesellschaft in ihren Ruin geführt.

Meines Erachtens müssen drei neue Tatsachen in Rechnung gestellt werden:

Erstens: die Möglichkeiten auswärtiger Eingriffe in den staatlichen Rahmen haben sich stark geändert. Seit dem Erdölschock weiß jeder, daß die wirtschaftlichen und finanziellen Entscheidungen in ganz Europa im Weltmaßstab getroffen werden. Die riesigen kapitalistischen Konzerne, die den Wohlstand der großen Räume und damit das Leben der Bevölkerung kontrollieren, können das tun, weil sie transkontinental operieren. Das heißt, daß der abschließende Aufbau des Gemeinsamen Marktes im Sinne der Europäischen Akte in keiner Weise die Abgrenzung eines Raumes in der Art bedeutet, wie es die sogenannten nationalen Märkte im 19. Jahrhundert zu sein versuchten, die sich als geschlossen und autark verstanden.

Die Wirkungen dieser Ausweitung sieht man oberhalb und unterhalb der Ebene der Staaten; *oberhalb*, weil sich heute kein Staat mehr vor äußeren Einflüssen durch Opferung seiner eigenen Peripherien schützen kann. Die früheren Mittel zur Regionalplanung greifen in Frankreich seit etwa 1980 nicht mehr. Die Industriegebiete des Nordens und Lothringens, für die die okzitanische Industrie in den 60er Jahren geopfert wurde, gehen durch eine schlimmere Krise, als die südlichen. Das gesamte französische Staatsgebiet befindet sich in der Krise und die Abwanderung seiner Wirtschaftskraft sowie seine steigende Abhängigkeit ist mit der Kapitalflucht vergleichbar, die die industrielle Bourgeoisie des Lengadoc und der Provença früher einmal dort

ausgelöst hatte. Doch dieses Mal gibt es keine höhere staatliche Instanz, denn Europa wird diese Instanz nicht sein.

Unterhalb der Staaten entsteht heute die Möglichkeit der direkten finanziellen und technologischen Investitionen von außen. Es gibt keine Grenzen mehr, die die Strategien des unter einem anglo-amerikanischen oder japanischen Namen konzentrierten Kapitals aufhalten könnte. Das sind Änderungen von einer Tragweite, die man vor zehn Jahren noch nicht ahnen konnte. In einigen Armutszonen tauchen jetzt völlig neue Entwicklungspole auf, wenn das auswärtige Geld es will. Das ist z. B. sogar in Tolosa der Fall, mitten in einer Region, die vorher durch die hexagonale Festlegung wirtschaftlicher Aktivitäten dem Zusammenbruch ausgeliefert worden war. Aber in Tolosa hat sich zusätzlich auch der Staat neu engagiert: in der Luftfahrttechnologie. In Montpelhièr ist die Sache noch deutlicher; hier rührt der technologische und wirtschaftliche Aufschwung von der Verbindung der Universität mit dem internationalen Investitionskapital her.

Katalonien stellt heute den Grenzfall dieser Umgehung des Staates dar. Seine moderne Wirtschaft wurde im Rahmen einer Selbstbefreiung aufgebaut, d. h. durch die Konzentration und Modernisierung der eigenen Möglichkeiten und durch die Hilfen von außerhalb, z. B. zuletzt durch die Etablierung der japanischen Kondo-Gruppe. Katalonien hat seine autonome Eingliederung in den Weltmarkt auf der Basis der Öffnung Spaniens ab 1953 erreicht und erringt immer mehr vom spanischen Staat abgelösten Handlungsspielraum. 1992 wird mit den Olympischen Spielen, der Beendigung der Technologiestadt des Vallès und vielleicht dem Beginn des Wirtschaftsdreiecks Barcelona-Tolosa-Montpelhièr das Katalanische Jahr schlechthin sein.

Zweitens werden heute die Lebensräume der Völker anders wahrgenommen. Überall in Europa organisiert man sich in transstaatlichen Beziehungen. Schon in den 50er und 60er Jahren hatten die überstaatlichen industriellen Erfordernisse eine Art «Lotharingien», eine Macht im Zentrum Europas entstehen lassen, die Paris marginalisierte und dies war eine der größten Sorgen de Gaulles. Es hat sich nicht viel geändert. Ganz Frankreich investiert in Paris, um die Eurorunde von 1992 zu bestehen. Natürlich tut das auch Katalonien in Barcelona.

Innerhalb dieser allgemeinen Tendenzen spielt die Dreiecksbeziehung Barcelona-Tolosa-Montpelhièr eine herausragende Rolle; in zwei Hinsichten und mit zwei Bedeutungen. In direkter Hinsicht zeigt sich, daß die Logik der Nähe und der strukturellen Verbundenheit des

Raumes nördlich und südlich der Pyrenäen von jetzt an stärker wiegt, als die artifizielle Logik der französisch-spanischen Grenze, die uns jahrhundertlang dabei behindert hat, die Landkarte zu lesen. Jetzt setzen sich die natürlichen Gegebenheiten durch. In weiterer Hinsicht zeigt sich, daß das Mittelmeergebiet aus seinem langen Dornröschenschlaf erwacht, sowohl auf Grund der Entkolonisierung wie auch auf Grund des technologischen Umschwungs.

Die Hegemonie des Nordens fußte auf der Macht der kolonisierenden Staaten und der Macht von Kohle und Stahl. Jetzt gibt es keine hegemonischen Orte mehr, sondern solche, die die Organisation der Großräume in den Händen halten. Und das sind diejenigen, die eine größere Konzentration von kreativen Initiativen auf dem Gebiet der Informatik, der Kommunikation, der Spitzenchemie, der Ökologie usw. vorweisen können; die Orte, an denen sich die mutigsten Modelle von gesellschaftlicher Zukunft konzentrieren und an denen die breiteste Basis für die Erörterung solcher Modelle besteht; anders gesagt: wo die ausgeprägteste und modernste Auffassung von Autonomie und damit von unabhängigem Denken herrscht.

Drittens sind wir damit bei dem Element, das die beiden anderen verbindet: die autonome (regional selbstbestimmte) Intelligenz. Hier findet der Intellektuelle, der Schriftsteller, der Okzitanist seine Rechtfertigung, zu Ihnen zu sprechen. Wir befinden uns bereits in der Epoche der Programme, der Entwürfe, der Idee.

Diese neue Macht ist nicht so schwerfällig und arthritisch wie die Macht, die die Staaten ausübten und immer noch ausüben und die das Erbe eines tausendjährigen, völkermordenden, unterdrückenden und chauvinistischen Europa ist. Die offene, agile, moderne Macht nimmt ihre Kraft aus dem Bewußtsein der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, nicht mehr von Grenzen eingeschränkt, sondern bis an die Horizonte blickend.

Wir Katalanen und Okzitanen müssen uns diese neuen Fähigkeiten zu eigen machen. Wir haben lange in unserem eigenen historischen Gewicht und unserer Identität verwurzelt gelebt. Die Katalanen konnten sich so als eigenes Volk retten. Die Okzitanen, deren Bewußtsein vom zentralistischsten Staat der Welt mit Beschlag belegt war, ließen zwei günstige Momente verstreichen: die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts und die 70er Jahre unseres Jahrhunderts, als eine breite Bevölkerung Okzitanien ihre Lage klar erkannte.

Wir beiden Brüdervölker stehen heute sehr ungleich da. Aber unser gemeinsamer Lebensraum wird eine fundamentale Rolle bei der Neustrukturierung des Mittelmeerraums zwischen Nordeuropa, Afrika und Asien, beim Nord-Süd-Dialog also, spielen. Es handelt sich um ein Phänomen von der Reichweite der Verlagerung der wirtschaftlichen und kulturellen Initiativkraft, die vor zehn Jahren in den USA vonstatten ging: die Verlagerung von Neuengland nach Kalifornien. Wer bei der europäischen Verlagerung an der Spitze steht, wird das 21. Jahrhundert, oder wenigstens seine erste Hälfte, bestimmen. Die zentralkatalanischen Politiker und Intellektuellen wissen das sehr gut. Viel weniger klar ist es schon den Verantwortlichen des Landes València und der Balearen. Und überhaupt nicht bewußt ist es den leitenden Beamten und Politikern der Regionen zwischen Bordeus und Niça. Hier hat noch kein Präsident einer Region erkannt, daß seine Stelle mehr Gewicht für die Zukunft hat als ein vorübergehendes Ministeramt in Paris.

Die provinzielle Entfremdung zum Zentralismus hin bestimmt hier noch alles - und zwar trotz der «Krise der Nation», die nun schon seit der Nachkriegszeit andauert und mit de Gaulle ihren Höhepunkt erreichte. Frankreich hat aus dieser Unsicherheit noch nicht herausgefunden und benutzt immer noch eine archaische offizielle Rhetorik, die von pathologischen Präntionen auf die kulturelle Hegemonie gespeist wird. Eine wirkliche Demokratie ist dem Zentralismus immer noch nicht möglich.

So wie es jetzt steht, kommt es darauf an, einen klaren Kopf zu bewahren und die Hoffnung in die rationalen Perspektiven zu setzen, die uns die Rolle zuweist, Menschen einer anderen Etappe, eines anderen Projekts, einer anderen Demokratie zu werden.

Der okzitanisch-katalanische Raum ist heute der Rahmen einer Idee von freierer Zukunft. Die katalanische und die okzitanische Kultur dienen nicht zur Zelebrierung und zur Konservierung von Identitäten, sondern sie können Wegbereiter einer schöpferischen Neuerung sein.

Christine Bierbach (Göttingen)

**Redaktionelle Vorbemerkung
zu den soziolinguistischen Beiträgen**

Einen Schwerpunkt dieses Bandes bilden diesmal eine Reihe von Beiträgen zur Soziolinguistik. Damit möchten wir unterschiedliche methodische und konzeptuelle Ansätze, Probleme der katalanischen Sprachsituation zu analysieren, aufzeigen. Allen vier Beiträgen ist gemeinsam, daß sie auf irgendeine Weise mit dem Sprachbewußtsein zu tun haben:

1. Gabriele Berkenbusch befaßt sich mit Manifestationen von Sprach- und Nationalbewußtsein auf der Ebene des politischen Diskurses im Spannungsfeld von «Staatsräson» und katalanistischem Engagement. Thema der Auseinandersetzung ist die Sprachfrage in der Schulpolitik zu Beginn dieses Jahrhunderts; als Materialien stehen Protokolle von Parlamentsdebatten im Mittelpunkt.

2. Mein eigener Artikel untersucht die «Kontextabhängigkeit» von Einstellungen zur katalanischen Sprache und Sprachpolitik, von Handlungsrahmen, Rollendefinition der Beteiligten sowie deren ideologischer und sozialer «Zugehörigkeit» und gegebenenfalls Betroffenheit. Methodische Grundlage dieser Form von «qualitativer» oder «interpretativer» Soziolinguistik ist die ethnomethodologische Konversationsanalyse, mit Konzepten des symbolischen Interaktionismus; die «Datenbasis» bilden Interviews, die 1981 und 1986 in Barcelona vorgenommen wurden.

3. Jenny Brummes Beitrag «Sprachliche Normalisierung und lexikalische Modernisierung des Katalanischen» ist eine soziolinguistisch fundierte lexikologische Untersuchung, die zeigen kann, inwieweit sprachliche Innovation im Bereich des Wortschatzes von Funktionen der nationalen Identitätswahrung bzw. -wiederherstellung geprägt wird, die teilweise die Kriterien der strukturellen (morphologischen) Akzeptabilität und des etablierten (mündlichen) Sprachgebrauchs überlagern. Dies

gilt besonders für Sprachkonfliktsituationen; Purismus kann dann die Antwort auf die Übermacht der «Kontakt»-Sprache und Indikator eines (über-)sensibilisierten Sprachbewußtseins sein.

4. Hans-Ingo Radatz «testet» die Eignung eines sprachstrukturellen Elements - die Variation der Artikelformen im gesprochenen (umgangssprachlichen) Mallorquinisch - als Indikator eines regionalen Sprachbewußtseins, das diese selbst als das auffälligste Differenzierungsmerkmal gegenüber dem Festlandskatalanischen einschätzt. Die Pilotstudie arbeitet mit einem Übersetzungstest, verbunden mit einem soziobiographischen Fragebogen, und versucht an sieben Fallstudien Korrelationen zwischen Sprachvariablen und Einstellungen bzw. sozialem Hintergrund herzustellen.

Das Interesse bei der Zusammenstellung dieser vier Beiträge liegt also primär bei den unterschiedlichen methodischen Ansätzen, die Möglichkeiten zeigen, die komplexe Problematik einer minorisierten Sprachgemeinschaft auf dem Weg zur Normalisierung zu verstehen.

Gabriele Berkenbusch (Bielefeld)

Die Rolle des Katalanischen im Erziehungswesen am Anfang dieses Jahrhunderts¹

1. Zur Situation des Erziehungswesens

Wenn man vom öffentlichen Erziehungswesen um 1900 redet, muß man im Auge behalten, daß die gesellschaftliche Bedeutung der Schule in dieser Zeit weder in qualitativer noch in quantitativer Hinsicht mit ihrer heutigen Bedeutung zu vergleichen ist. Nur ein geringer Teil der Bevölkerung hatte überhaupt Zugang zum Bildungssystem und davon wiederum ein großer Teil nur für wenige Jahre. Im spanischen Durchschnitt gibt es um 1900 immer noch ca. 52% Analphabeten. Ein Erziehungsministerium wird erst 1900 eingerichtet und mit dem Conde de Romanones als Minister besetzt. Der Staat schafft also ein eigenes Ressort für die Ausbildung. Die Gründe für dieses öffentliche Interesse sind sicher vielfältig, die wichtigsten scheinen mir folgende zu sein:

- die Hinwendung zum Individuum und seiner Bildung und Ausbildung als Grundlage für das Fortbestehen der Gesellschaft (je nachdem, ob man sich auf das konservative oder das liberale Gedankengut bezieht);
- der erhöhte Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften durch die zunehmende Industrialisierung;

¹ Vortrag, der auf dem 6. Jahreskolloquium der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft in Hamburg am 22. 10. 1988 gehalten wurde. Die Grundlage dieser Arbeit waren schriftliche und mündliche Quellen, von denen hier eine besonders vorgestellt wird. Es handelt sich um das Protokoll einer Parlamentsdebatte von 1902, also eine Textsorte, die man als semi-oral bezeichnen könnte, da sie das verschriftete Dokument einer mündlichen Auseinandersetzung ist.

- der pragmatische Aspekt, die vagabundierenden Kinder der ärmeren Bevölkerungsschichten von der Straße zu holen.

Die relativ geringe quantitative Bedeutung der Schule bis zur Jahrhundertwende läßt natürlich nur vorsichtige Rückschlüsse zu auf den Umfang der von der staatlichen Schule ausgehenden Kastilianisierung. Dieses Problem wird von den Historikern des Erziehungswesens sehr unterschiedlich bewertet; während Jutglar (1966) behauptet, das 19. Jahrhundert sei das der stärksten Kastilianisierung überhaupt gewesen, zweifelt Monés (1984) erheblich an der Effizienz dieser kastilischen Erziehung in Katalonien, da er sowohl den Kindern als auch den Lehrern die dafür nötigen sprachlichen Kompetenzen abspricht.

Das schulische Panorama in Barcelona zu Beginn unseres Jahrhunderts stellt sich in folgender Weise dar:

1. Es gibt nur eine quantitativ und qualitativ völlig unzureichende öffentliche, das heißt staatliche oder städtische Schule mit schlecht oder gar nicht ausgebildeten Lehrern.
2. In die vom Staat gelassene Lücke treten kirchliche Schulen, die während der Restauration ihren Einfluß erheblich ausgeweitet hatten. Wir unterscheiden die religiösen Eliteschulen für die Bourgeoisie und die kirchlichen Gemeinde- und Armenschulen.
3. Das Spektrum der privaten nichtreligiösen Schulen kommerziellen Charakters reicht von den Eliteschulen für die Bourgeoisie bis zur weit verbreiteten *Escola de pis* der ärmeren Schichten, die kaum den Namen «Schule» verdient und in der ein meist unausgebildeter Lehrer eine oft unzumutbar hohe Zahl von Kindern in einer angemieteten Wohnung mehr schlecht als recht beaufsichtigt.
4. Weiterhin gibt es Schulen und Bildungsvereine der Arbeiterbewegung, die sogenannten *Ateneus*, die von den verschiedenen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterbewegung, Anarchisten, Lerrouxisten, nationale Republikaner etc. unterhalten werden und die sich auch besonders um die Erwachsenenbildung bemühen.
5. Schließlich ist noch die *Escola Catalana* zu nennen, die 1886 erstmals von Flos i Calcat propagiert und von privaten Initiativen getragen wird und deren Konzept später (um 1910) allmählich in die öffentlichen Institutionen (Ajuntament, Diputació, Mancomunitat) und in die von diesen getragenen Schulen eindringt.

Insgesamt ergibt sich aus dieser Aufzählung ein Überhang des Privatschulsektors gegenüber der öffentlichen staatlichen und städtischen Schule. Um 1901 sind knapp Dreiviertel aller Schulen in privater Hand (Statistiken bei Delgado 1979).

2. Die katalanische Reformbewegung

Die Kritik am offenbar beklagenswerten Zustand des gesamten Erziehungswesens führte zu einer Reihe privater und halbprivater Initiativen, die für die Erneuerung und Verbesserung des Erziehungswesens eintraten und zwei Schwerpunkte hatten:

- Die Katalanisierung und
- die pädagogische Erneuerung der Schulen.

Francesc Flos i Calcat entwirft 1886 in einer Veröffentlichung des *Centre Catalanista Provensalench* das Konzept einer katalanischen Schule und einer Organisation, welche eine solche Schule durch Propaganda und finanzielle Mittel stützt und fördert. Beide Vorschläge sollten realisiert werden; 1898 eröffnet Flos die *Escola Sant Jordi* und 1899 ruft er die *Associació Protectora de la Ensenyança Catalana* ins Leben. Aus der oben genannten Veröffentlichung geht hervor, daß es ihm nicht nur um die Einführung der katalanischen Sprache im Unterricht geht, sondern auch darum, daß die Gründung katalanischer Schulen ein neues Medium der Organisation des Regionalismus darstellen sollte. So lautet denn auch der Titel: *Las escuelas catalanas - consideradas com á base principal y necesaria per la propagació de la causa regional*. Er nennt auch einige katalanische Unterrichtsbücher, bei deren Verwendung man eindeutig eine Motivationssteigerung bei den Schülern feststellen könne. Neben den didaktischen Vorzügen des katalanischen Unterrichts verbindet er damit vor allem die Hoffnung, daß sich gleichzeitig der patriotische Geist in den Gemütern festsetze und daß die Sprache dann in alle Bereiche des öffentlichen Lebens eindringen werde:

... puig de ferho aixís, no sols la llengua catalana y l'esperit patri s'inculcaria en las escuelas de primeras lletras, si que també, a llarchs passos, arribaria als Instituts y Universitats, s'hintroduiria en las oficinas y despatxos, en las sessions de totes las Corporacions, en una paraula, per tot arreu ahont se manifesta la vida de la pàtria catalana.

Parallel zum Erstarken der von Flos initiierten Bewegung der *Escola Catalana* entwickelte sich die pädagogische Erneuerungsbewegung, die unter dem Namen *Escola Nova* (auch *Renovació Pedagògica*, *Renovació Metodològica*) in den Schulsektor vordrang. Hauptcharakteristikum dieser Bewegung war die veränderte Sichtweise des Edukanden: Das Kind mit all seinen Bedürfnissen und den Eigenheiten seiner Entwicklung rückt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Neuen Pädagogik.

Viele katalanische Pädagogen waren sowohl Verfechter eines katalanischen Unterrichts als auch einer methodologischen Erneuerung. Das führte auch in der Historiographie des Erziehungswesens gelegentlich zur Verquickung der beiden Konzepte. Es wird der Eindruck vermittelt, daß eine katalanische Schule immer auch eine methodisch neue und eine methodisch neue auch immer eine katalanische Schule gewesen sei. Allen nicht-katalanischen Institutionen und Initiativen wird dann auch gelegentlich jeder kulturelle und pädagogische Wert abgesprochen. Das findet man auch bei so berühmten Pädagogen und Historikern wie Alexandre Galí (1978).

Die von Flos inspirierte Bewegung einer katalanischen Schule nimmt also gegen Ende des Jahrhunderts praktische Gestalt an. Das heißt vor allem, daß es der erste Versuch ist, bewußt auf der Katalanität der Elementarschule zu bestehen und zwar nicht nur hinsichtlich der Sprache. Daraus kann man aber nun nicht den Schluß ziehen, daß sich bis zu diesem Zeitpunkt die gesamte Elementarschulbildung in Katalonien in kastilischer Sprache abgespielt hat, denn (und hier folge ich Monés 1984), wie wir auch an der Parlamentsdebatte noch sehen werden, hatten weder die Lehrer noch die Kinder die entsprechenden sprachlichen Fähigkeiten, die garantiert hätten, daß sich der Unterricht in der offiziell einzig zugelassenen und auch generell akzeptierten Kultursprache, dem Kastilischen, abspielte. Allerdings - und hier gibt es kaum Gegenstimmen - machte wohl im 19. Jahrhundert dem Kastilischen niemand ernsthaft seine gesellschaftliche Vorherrschaft im Schulsektor streitig und eventuelle Verbote und diskriminatorische Einschränkungen fielen auf den fruchtbaren Boden einer negativen Selbsteinschätzung. Insofern bedeutet natürlich die Proklamierung einer katalanischen Schule einen qualitativen Sprung, ein Heraustreten aus der Kastilianisierung des Bewußtseins, zum gleichen Zeitpunkt, als die Vorstellungen von *Renaixença* und *Modernisme* in der Gründung der

kulturellen Zentren mündete, aus denen später die politische Partei, die *Lliga de Catalunya* hervorging.

3. Die Auseinandersetzung um das Katalanische im spanischen Parlament

Die Einschätzung, daß weniger die faktische Verbreitung des Katalanischen in den Schulen, sondern daß die mit ihm einhergehenden ideologisch-politischen Ziele eine neue Qualität gewinnen, bewegt den Erziehungsminister Romanones, als er 1902 das nach ihm benannte Dekret erläßt, welches den Religionsunterricht in katalanischer Sprache verbietet.

Diesem Dekret folgt eine erregte Parlamentsdebatte in den *Cortes* (siehe: *Diario de las sesiones de las Cortes* von 1902), die ich im folgenden eingehender analysieren werde:

Das, was sich im folgenden als einheitliche Diskussion darstellt, findet sich in Form einzelner Redebeiträge im *Diario* protokolliert. Die Abgeordneten nutzen, wenn sie das Wort haben, die Gelegenheit, den entsprechenden Ministern ihre sämtlichen Fragen zu den verschiedensten Bereichen zu stellen. Der angesprochene Minister kann sofort darauf reagieren, kann sich seine Antwort aber auch für einen späteren Zeitpunkt vorbehalten. Die Wortmeldung eines Ministers hat generell Vorrang vor der eines Abgeordneten. Fühlt sich ein Abgeordneter mißverstanden oder verleumdet, so kann er zum Zwecke der Richtigstellung um das Wort bitten, welches ihm aber unter Umständen erst Stunden oder Tage später erteilt wird.

Dieses Verfahren hat zur Folge, daß während einer Sitzung möglicherweise ständig die Themen gewechselt werden, andererseits aber ein Thema über Tage und Wochen hinweg mitgeschleppt wird, wie es auch bei diesem umstrittenen Dekret der Fall war. Das Folgende ist also eine stark geraffte und aufbereitete Darstellung der zentralen Diskussionspunkte. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß es um ein Dekret geht, das eine Sprache für den Religionsunterricht vorschreibt bzw. einen gegebenen sprachlichen Habitus verbietet.

Die zwischen dem Erziehungsminister und den katalanischen Abgeordneten ausgetauschten Argumente betreffen die folgenden Ebenen:

- a) die politisch-ideologische Ebene;
- b) die tagespolitisch-pragmatische Ebene;
- c) die pädagogische Ebene.

a) Die politisch-ideologische Ebene: die nationale Einheit und die Frage ihrer Durchsetzbarkeit in sprachlicher Hinsicht

Die Argumente des Ministers:

1. Die Schule ist eine nationale Einrichtung; die Lehrer sind staatliche Beamte, die infolgedessen die nationale Sprache zu unterrichten haben. Es geht um das Prinzip der Gleichheit und der nationalen Einheit, welches nur eine nationale Sprache zuläßt. Das Dekret richtet sich also gegen niemanden, es schadet auch niemandem, es ist - im Gegenteil - von Vorteil für die Katalanen, wenn sie außer ihrer Sprache auch noch das nationale Idiom beherrschen.
2. Die Sprache des Religionsunterrichts wurde auf illegale Weise auf die anderen Fächer ausgedehnt.
3. Es ist völlig normal, daß ein Staat bzw. eine Nation die eigene Sprache für allgemeingültig erklärt. Die Katalanen würden das auch tun, wenn sie könnten (Verweis auf die *Bases de Manresa*), und es ist nicht einzusehen, daß ein Staat, der die Macht dazu hat, seine Intentionen nicht auch durchsetzt.

Die Argumente der katalanischen Abgeordneten:

Bezüglich der Auseinandersetzung mit der Ideologie eines einheitlichen Vaterlandes lassen sich vier Positionen feststellen, die in der genannten Reihenfolge eine Eskalation darstellen, die aber in der Diskussion vermischt auftauchen und auch von ein und demselben Abgeordneten beliebig verwendet werden. Es ist das gesamte argumentative katalanische Repertoire auf ideologischer Ebene.

1. Das defensive Argument:

Ich bin in erster Linie Spanier und in jedem Fall für die nationale Einheit, finde aber, daß man zumindest vorübergehend der katalanischen Realität Rechnung tragen muß und das Katalanische Übergangsweise als *lengua puente* akzeptieren sollte.

2. Das regenerationistische Argument:

Es ist gut für die gesamte Nation, wenn sich die unterschiedlichen Regionen gemäß ihren Gegebenheiten entwickeln. Um Spanien zu

Größe und Bedeutung zu verhelfen, muß man die Regionen stärken. Auf der sprachlichen Ebene bedeutet das: man muß das Katalanische nicht nur als *lengua puente* gewähren lassen, sondern als eine der *lenguas españolas* betrachten (*el catalán es español*).

3. Das regionalistische Argument oder der Minderwertigkeitskomplex des Besseren:

Wir sind nicht nur gute Spanier, sondern wir sind eigentlich die besseren Spanier, denn wir haben uns im Verlauf der Geschichte immer für das Vaterland eingesetzt und unter spanischer Flagge gekämpft. Das ist ein Beweis für unsere Vaterlandsliebe. Wir lieben Spanien, aber auf Katalanisch. Obwohl wir unsere Treue zum Vaterland so oft unter Beweis gestellt haben, wurden und werden wir provoziert und diskriminiert und durch solche Dekrete will man uns unsere Sprache und unsere Eigenart nehmen. Wer uns aber die Sprache nimmt, der nimmt uns auch die Liebe zum Vaterland.

4. Das offensive katalanistische Argument:

Wir repräsentieren das Leben, Ihr repräsentiert den Tod. Wir hatten nie die imperialistische Tendenz, unsere Sprache und Gewohnheiten anderen Völkern zu oktroyieren, wie es die Spanier in Amerika getan haben. Wir wollten nur in Frieden unserem Handel nachgehen und unsere geliebte Sprache sprechen, aber die *raza central* hat schon immer versucht zu dominieren, und sie hat damit viel Schaden angerichtet, weil ihr nämlich die Kompetenz zum Regieren fehlt. Wir werden noch immer von ihr dominiert. Wenn wir das europäische Niveau erreicht haben, dann werden wir unsere Ideen in Spanien durchsetzen. Wir werden unsere Sprache auf gar keinen Fall aufgeben, im Gegenteil, wenn wir könnten, würden wir sie als einzige offizielle Sprache einsetzen.

Fazit: Wenn Ihr uns liebt, dann würden wir unsere Überlegenheit demonstrieren.

Die dargestellten Argumente unterscheiden sich durch ihren unterschiedlichen Grad an Parteilichkeit für die katalanische Sprache und ihren unterschiedlichen Grad an Feindseligkeit gegenüber dem spanischen Staat.

Die Argumente lassen sich aber nicht eindeutig bestimmten Abgeordneten zuordnen, sondern sie ergeben sich aus den Reaktionen des Ministers und der anderen Abgeordneten; so wird jemand, der ganz

schüchtern mit Argument 1 begann, durch die Rigidität der vom Minister vertretenen Position schließlich dazu bewogen, die extreme Argumentation 4 zu verteidigen, während andererseits ein Abgeordneter, der forsch mit 4 begann, sich unter Umständen gezwungen sieht, sich wieder hinter die Königin und das Vaterland zu stellen. Durch die in der Debatte erzeugte Spannung ist vom Standpunkt des Ministers aus gesehen jeder, der Argument 1 benutzt, schon verdächtig, Argument 4 zu meinen, und jeder, der vom Standpunkt der katalanischen Abgeordneten aus gesehen nicht mindestens das Argument 2 anführt, ein Verräter.

Die Debatte produziert also notwendigerweise Verräter, und zwar Verräter am Regionalismus, Verräter am spanischen Vaterland und schließlich noch eine dritte Kategorie, die Verräter an der Arbeiterklasse: Die dazu angeführten Argumente der Debatte sollen jetzt kurz skizziert werden.

Der Abgeordnete Lerroux wirft der Regierung vor, daß sie nichts tue, um die antinationale Gefahr, die von den Regionalisten - dem katalanischen Bürgertum - ausgehe, zu stoppen, während sie die Arbeiterbewegung bremse und zerschlage und den Regionalisten (den Herren Fabrikanten) so noch einen Dienst erweise. Sie mache also mit den katalanischen Regionalisten gemeinsame Sache gegen die Arbeiter.

Dieses Argument wird vom katalanischen Abgeordneten Domènech behende in sein Gegenteil verwandelt:

Demnach unterstütze die Regierung nicht nur die Arbeiter in ihren immer zügelloseren Forderungen, sondern sie habe sogar den Generalstreik in Barcelona angezettelt, um die Arbeiter gegen den Regionalismus aufzuhetzen.

Es gibt also ein Netz von Feindseligkeiten zu konstatieren. Der dominierende Staat ist der Feind der Regionalisten. Die Regionalisten sind wiederum Feinde der Arbeiterklasse. Die Arbeiterklasse wird je nach machtpolitischer Situation zum Bündnispartner erkoren. Dieser Sachverhalt wird von Pierre Vilar so beschrieben:

Un doble complejo de inferioridad - política en el catalán, económica en el castellano - llega a producir desconfianzas invencibles, para las que la lengua es un signo y el pasado un arsenal de argumentos. (Vilar 1981: 106)

Neben der sozialen Frage steht auch die religiöse Frage zur Debatte. Die Tatsache, daß das Dekret sich auf die Sprache des Religionsunterrichts bezieht, wird von einigen katalanischen Abgeordneten in

gewitzter Weise als Argument eingesetzt. Sie sehen nicht nur ihre Sprache bedroht, sondern auch ihr Seelenheil. Man trachtet danach, ihre Kommunikation mit der «Heiligen Jungfrau von Montserrat» zu stören. Das wollen sie auf gar keinen Fall hinnehmen, ebensowenig wie die Einmischung des Staates in religiöse Angelegenheiten. Das Dekret wird als antireligiös bezeichnet, da es die kirchlichen Grundsätze des Konzils von Trient verletze, das die Unterrichtung in den Vulgärsprachen empfahl. Überhaupt biete die kirchliche Organisation ein gutes Beispiel dafür, wie man trotz vielfältiger Sprachen die doktrinäre Einheit bewahren könne.

Die geschickte Vermischung emotionaler, religiöser und sprachlicher Elemente verfehlt ihre Wirkung auf den Minister. Dieser bezieht sich nur auf das Unterrichtsfach Religion, für welches er eine sprachliche Regelung trifft. Die religiösen Inhalte und die emotionalen Aspekte sind für ihn nicht von Interesse.

b) Die tagespolitisch - pragmatische Ebene

Die Überlegungen des Ministers gehen dahin, daß er über die Verbreitung der Nationalsprache zu wachen hat und die Unkenntnis derselben nicht länger dulden kann. In dem Maße, wie die Nichtverwendung des nationalen Idioms mit der Verwendung von regionalen Sprachen und Dialekten einhergehe und gemeinsam mit anderen regionalen Forderungen eine neue öffentliche Bedeutung erlange, müßten Maßnahmen ergriffen werden, um diesen Prozeß zu stoppen, denn sonst könnten die anderen Regionen mit eigenen Dialekten ebenfalls ihre Forderungen stellen und das könne wohl kaum im Sinne eines einheitlichen nationalen Staates sein. Seine Überlegungen seien nicht am möglichen Widerstand orientiert, sondern ergäben sich aus den Pflichten und Notwendigkeiten seines Amtes.

Die Antworten der katalanischen Abgeordneten sind folgende:

1. Es ist unklug, ein solches Dekret zu verabschieden und die Kirche und die Katalanen zu provozieren.
2. Der Zeitpunkt ist schlecht gewählt; es war relativ Ruhe um die regionalistischen Fragen eingekehrt, jetzt werden neue Konflikte aufbrechen, die das Regieren erschweren werden.

3. Es werden Emotionen geweckt, die alle katalanischen Fraktionen (auch die untereinander zerstrittenen) miteinander vereinen werden. Von den «Defensiven» bis zu den «Offensiven» werden sich alle zusammenschließen.
4. Die Reaktionen werden weiter gehen, als alle gewollt haben, weil die Stimmung durch das Dekret aufgeheizt worden ist.
5. Durch diese provokative Politik schadet die Regierung nicht nur dem nationalen und dem katalanischen Interesse, sondern auch dem Ansehen der Königin in Katalonien und trägt so dazu bei, daß diese vom Volk weniger geliebt wird.

c) Die pädagogische Ebene

Der Minister vertritt seinen Standpunkt folgendermaßen:

1. Ein großer Teil der katalanischen Schulkinder kennt die nationale Sprache nicht, versteht nicht ein einziges Wort. Auch bei vielen Lehrern ist sie aufgrund mangelnden Gebrauchs in Vergessenheit geraten. Angesichts dieser Tatsache erscheint es umso dringlicher, einen ausschließlich kastilischen Unterricht vorzuschreiben, denn sonst lernen sie das Kastilische nie.
2. An der Universität von Barcelona wird nicht mehr studiert, sondern es werden nur noch politische Diskussionen geführt. Das schadet der Wissenschaft.

Die katalanischen Abgeordneten erwidern darauf:

1. Man kann nicht von der sprachlichen Umgebung und Realität der Kinder absehen und sie in einer Sprache unterrichten, die sie überhaupt nicht verstehen. Das Katalanische muß zumindest als *lengua puente*, als Hilfsmittel, genehmigt sein bzw. empfohlen werden.
2. Das Kastilische hat den Charakter einer Fremdsprache und es wird kein Lehrer auf die Idee kommen, im Fremdsprachenunterricht die Erklärungen in der Muttersprache wegzulassen.
3. Die rechtliche Situation der Lehrer ist unklar, und sie werden durch das Dekret in Verhaltensunsicherheit gestürzt. Sollen sie sich an den Wortlaut des Dekrets halten oder an die parlamentarischen Erklärungen des Ministers?
Unterrichten sie die Kinder in der ihnen verständlichen Sprache, so laufen sie Gefahr, vom Dienst suspendiert zu werden; unterrichten

sie dem Dekret entsprechend auf kastilisch, werden sie nicht verstanden, und sie erbringen nicht die vorgeschriebene Arbeitsleistung. In beiden Fällen verhalten sie sich gesetzeswidrig.

Die Frage der katalanischen Sprache erfährt also hier eine öffentliche Würdigung im Parlament, das bedeutet - unabhängig von den vertretenen Standpunkten - eine Aufwertung. Ein paar Jahre vorher wäre noch niemand auf die Idee gekommen, den Status des Katalanischen außerhalb Kataloniens öffentlich zu diskutieren. Es war noch nicht der Rede wert.

Soviel zu dem nach dem Minister benannten *Decret Romanones* und der darauf folgenden Parlamentsdebatte, die an der Beibehaltung des Dekretes nichts ändern konnte. Was sich jedoch geändert hatte, war die Bedeutung sprachpolitischer Maßnahmen im öffentlichen Diskurs.

Schlußbemerkungen

Das Dekret sollte eine mögliche - für die nationale spanische Einheit bedrohliche - Entwicklung im Keim ersticken. Der gegenteilige Effekt wurde jedoch durch diese Maßnahme ausgelöst. Durch die dem Dekret folgende Parlamentsdebatte und die von ihr gefundene öffentliche Beachtung wurde eine verstärkte Sensibilisierung für sprachliche Probleme erreicht. Rückblickend kann man sagen, daß sie sogar einen der Ausgangspunkte für nachfolgende Katalanisierungsbemühungen darstellte. Über die wichtigsten Initiativen der ersten 20 Jahre dieses Jahrhunderts gebe ich einen knappen Überblick.

In der ersten Dekade dieses Jahrhunderts waren die Bemühungen um die katalanische Sprache eher der Initiative einzelner Personen bzw. privater Organismen zu verdanken, die das Thema durch Publikationen an die Öffentlichkeit trugen und auch Anstrengungen unternahmen, das Katalanische im Schulbereich zu etablieren. Als die Pioniere dieser Bewegung gelten Flos i Calcat und Joan Bardina.

Die städtischen Bemühungen waren vereinzelt und noch nicht koordiniert. Als Marksteine können gelten: die Gründung der *Biblioteca de Catalunya* und die des *Institut d'Estudis Catalans* (1907) und das (wenn auch gescheiterte) *Pressupost Extraordinari de Cultura* (1908). Es war die Phase der allgemeinen Sensibilisierung für pädagogische und katalanische Fragen. Das läßt sich auch an den zahlreichen Kongressen

ablesen, die dazu in Barcelona stattfanden: *I^{er} Congrès Universitari Català* (1903), *Primer Congrès Internacional de la Llengua Catalana* (1906), *Congrès de Primera Ensenyança* (1909).

Die Tatsache, daß eine Sensibilisierung in bestimmten Kreisen stattfand, bedeutete aber noch nicht, daß damit der Zustand der schulischen Misere sich schlagartig gebessert hätte und die Sprachverwendung plötzlich umgeschlagen wäre. Beides war ein langsamer Prozeß, der erst später in einen institutionellen Rahmen gebracht wurde.

Als erster öffentlicher Organismus gibt die *Diputació de Barcelona* dem Katalanischen 1910 einen offiziellen Status in dem ihr unterstellten Bereich.

In der zweiten Dekade häuften sich die Anstrengungen der öffentlichen katalanischen Institutionen *Ajuntament*, *Diputació*, *Mancomunitat*, die katalanische Sprache zu standardisieren, sie zu verbreiten und ihr einen offiziellen Status einzuräumen. Dazu wird 1911 im *Institut d'Estudis Catalans* eine *Secció Filològica* eingerichtet, deren Mitarbeiter, insbesondere Pompeu Fabra, die Normen des modernen Katalanisch erarbeitet und festgelegt haben, die dann schließlich 1913 veröffentlicht und für allgemein verbindlich erklärt wurden. Die Normierung, das heißt die Schaffung der Grammatik, von Wörterbüchern und Lehrbüchern, war natürlich eine wichtige Voraussetzung für die Verbreitung der Sprache im Erziehungswesen.

Der *Consell d'Investigació Pedagògica* verstärkte seine Bemühungen gemeinsam mit der von Flos mitbegründeten *Associació Protectora de l'Ensenyança Catalana* (APEC), die ab 1914 neues Gewicht gewann und sich die Katalanisierung des privaten und öffentlichen Erziehungswesens zum Ziel gesetzt hatte. Sie subventionierte katalanische Schulen, veröffentlichte ein eigenes *Butlletí*, verlegte Schulbücher und schrieb Wettbewerbe für katalanische Schulbuchttexte aus. Durch die Mitarbeit bekannter Intellektueller und Pädagogen wurde diese Organisation sehr bekannt.

Ab 1916 erhielt die städtische Schulpolitik durch die Gründung der *Comissió de Cultura* zum erstenmal ein effektives Steuerungs- und Koordinierungsinstrument, welches im Sinne der Katalanisierung und der pädagogischen Erneuerung eingesetzt wurde. 1918 beschließt das *Ajuntament* schließlich, daß in allen von ihm gegründeten bzw. subventionierten Schulen der Unterricht aus pädagogischen Gründen in

katalanischer Sprache abgehalten werden muß. 1919 gründet die Mancomunitat eine Stätte der Lehrerbildung, die *Escola Normal*, und erreicht die Genehmigung für die Abfassung von Doktorarbeiten in katalanischer Sprache.

Wie wir sehen, bekommt das, was für die erste Dekade mit dem Stichwort «Sensibilisierung» bezeichnet werden kann, in der zweiten Dekade einen sprachpolitisch kohärenten und institutionell verankerten Charakter.

Das heißt aber keineswegs, daß alle anderen Einrichtungen ihren Widerstand oder ihre Gleichgültigkeit (je nach politischer Einstellung) gegen die Katalanisierung aufgegeben hätten. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, daß die Bewegung für die Katalanisierung der Schule zwar bekannt war, aber noch keine allgemeine Anerkennung gefunden hatte.

Die tatsächliche quantitative Verbreitung des Katalanischen im Erziehungswesen läßt sich aufgrund von äußerst mangelhaftem statistischen Datenmaterial kaum exakt bestimmen. Die hier dargestellten Zusammenhänge, insbesondere die Analyse der Parlamentsdebatte, sollten deutlich machen, daß es darauf allein aber auch gar nicht ankommt, denn nicht nur die faktische quantitative Verbreitung des Katalanischen im Schulwesen ist ein wichtiger Faktor der Beurteilung, sondern mindestens in gleichem Maße, wenn nicht noch stärker, die politisch-ideologischen Positionen, die in der Auseinandersetzung um diese Sprache verfochten wurden, und ihre öffentliche Wirkung.

Ungeachtet der tatsächlichen Ausbreitung und Verwendung also - denn diese wurde nie eindeutig festgestellt und stand auch nicht zur Diskussion - fühlten die einen ihre nationale Einheit, die anderen ihre sprachliche Tradition bedroht. Das folgende Zitat von Pierre Vilar, mit dem ich schließen möchte, resümiert nochmals die dargestellten Hintergründe.

Es decir, que el verdadero problema no reside en esos «hechos diferenciales» (geografía, etnia, lengua, derecho, psicología o historia), sino en las razones por los cuales un medio dado, en un momento dado, ha recobrado conciencia de ellos.

Estas razones son dobles: por una parte, la impotencia del Estado español; por otra, la disimilitud creciente entre la estructura social de Catalunya y la de la mayoría del resto de España. (Vilar 1981)

Bibliographie

Berkenbusch, Gabriele: *Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona am Anfang dieses Jahrhunderts. Versuch einer Rekonstruktion auf der Grundlage mündlicher und schriftlicher Quellen am Beispiel des Erziehungswesens*, Frankfurt, Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1988.

Diario de las sesiones de las cortes November und Dezember 1902.

Flos i Calcat, Francesc: *Las escuelas catalanas - consideradas com á base principal y necesaria per la propagació de la causa regional* - Memòria premiada en lo certamen del Centre Catalanista Provensalench de 1886.

Galí Alexandre: *Historia de les institucions i del moviment cultural a Catalunya (1900 - 1936)*, Barcelona: Fundació A. Galí, 1978.

Jutglar, Antoni: *La enseñanza en Barcelona. Notas para su historia*, Barcelona 1966.

Monés i Pujol-Busquets, Jordi: *La llengua a l'escola (1714-1939)*, Barcelona: Barcanova, 1984.

Vilar, Pierre: *Historia de España*, Barcelona: Ed. Crítica, 1981.

Christine Bierbach (Göttingen)

**Catalans i immigrants en un barri perifèric
de Barcelona:
La qüestió de les actituds**

Les reflexions i dades que segueixen surten d'un estudi de barri, realitzat principalment a l'hivern de 1980/81 - és a dir, a l'època mateixa que s'inicià la política lingüística oficial de normalització a Catalunya - i reprès 5 anys més tard per tal d'introduir-hi una dimensió longitudinal, històrica, que permetès de veure més clar els condicionaments contextuals de les actituds lingüístiques estudiades, a més d'observar llur evolució eventual. Aquí voldria exposar, sobretot, els motius i interessos científics, tant de la matèria estudiada com del tipus específic d'investigació, és a dir, el de «sociolingüística qualitativa»; per tant, les reflexions metodològiques hi tenen una part més gran que la documentació i els resultats concrets. Això és efectivament contrari al mètode mateix, que dona la màxima importància a la presentació i anàlisi del material lingüístic en el seu context social; donat però que la metodologia proposada és encara relativament desconeguda a l'àmbit català/catalanístic, aquest desequilibri es pot justificar.

1. Perquè estudiar la immigració a Catalunya?

Tant des del punt de vista de l'estudi de les llengües romàniques com del de la sociolingüística (i sobretot quan les dues disciplines es conjuguen), el «cas català» té un interès molt gran: presenta un autèntic laboratori de la llengua on s'observa, *in vivo*, un desenvolupament lingüístic accelerat, les variables i condicions del qual es poden observar directament. Ens trobem davant un panorama d'estats lingüístics diferenciats i amb una forta dinàmica, estretament lligada a la dinàmica política i social de la comunitat i del seu «ecosistema»,

depenent de, i produint, unes pautes de conducta i formes de consciència lingüístiques sempre «en moviment». És una dinàmica gens comuna a les llengües actuals que ens permet d'observar, pràcticament, «la història en marxa».

Em sembla encara més lògic que, com a alemanys, ens interessi especialment la problemàtica de la immigració, ja que el fet immigratori, amb els seus problemes lingüístics, culturals, polítics i humans, ens afecta de manera aguda, i encara que es presenti de manera diferent en alguns aspectes importants, a la República Federal d'Alemanya, hi tenim almenys un problema comú a resoldre: el de la llengua, o de les llengües, i de la integració social.

Per a Catalunya i la llengua catalana, la immigració es presenta com a problema clau, conjuntament amb l'actitud dels mateixos catalans i influent en ella: Ha estat la immigració, més encara que el pes del centralisme de l'Estat espanyol des de l'època borbònica, qui, conjugada amb l'impacte de la dictadura franquista, ha contribuït a canviar la fesomia de la comunitat lingüística catalana, i ha participat en un procés de modernització de la societat catalana que no ha estat control·lat per ella mateixa, sinó en gran part per forces exteriors. Conscients de la importància del fenòmen immigratori, els catalans hi han prestat molta atenció, partint d'apreciacions bastant optimistes de les possibilitats d'integració, als primers temps, per arribar finalment al alarmisme exacerbant dels anys 70/80 (vegeu el «manifest» d'*Els Marges* 1979, com a exemple més llampant, encara que la tonalitat pessimista ha estat més aviat general; p. ex. a Fundació Bofill 1980, Strubell i Trueta 1981, etc.).

El problema de la immigració a Catalunya i la manera de plantejar-lo allà, ha estat a vegades difícilment comprensible des de fora, és a dir, des d'una comunitat lingüística «normal». Va sorprendre, primer, el fet que una comunitat i una llengua, «minoritària» a nivell d'estat, i oprimida, va poder aconseguir tanmateix l'adhesió a un projecte autonomista de caire nacionalista i, fins i tot, la integració lingüística de parlants de la llengua «majoritària», dominant, encara que s'ha de precisar que és tracta de parlants que no pertanyien a les capes dominants de la societat. Després, en condicions molt millorades a nivell oficial, amb la perspectiva d'un estatut legal per a la llengua, va sorprendre el grau d'alarmisme dels mateixos catalans de cara als resultats lingüístics de la immigració, ja sense il·lusions sobre una

integració efectiva, i veient-hi l'obstacle principal de la normalització encetada. La paradoxa aparent d'una problemàtica sociolingüística incrementada en el moment en que es constaten importants millores institucionals té explicacions ja prou conegudes que es poden resumir (1) amb arguments quantitatius (proporció catalans-immigrats desequilibrada a partir dels anys 60, sobretot en alguns sectors «crítics» com ara l'àrea metropolitana de Barcelona, amb les conseqüències inevitables per a les possibilitats d'aprenentatge i ús del català); (2) arguments qualitius - sovint expressats pels mateixos immigrants - en el sentit que, abans, en una situació d'opressió dictatorial, el projecte nacionalista català, i amb ell, la llengua, anaven lligats a una perspectiva de resistència i d'alternativa progressista, alliberadora. Ara, acabada la dictadura i havent viscut ja les primeres decepcions (el famós «desencant») de les esperances democràtiques, aquesta alternativa ja no es planteja en aquests termes. Així, un factor principal de la «motivació integradora», de tanta importància psicolingüística en l'aprenentatge d'una segona llengua (vegeu Lambert 1972) ja s'havia dissolt; queda la perspectiva de millora social, «motivació instrumental», més superficial i molt menys efectiva en el comportament lingüístic.

En aquest context, veient les maneres de plantejar el projecte de normalització lingüística, l'observador tenia a vegades la impressió que la qüestió dels drets lingüístics es posava només des del punt de vista dels catalans, com a comunitat perjudicada, i no dels immigrants (perjudicats ja per la necessitat econòmica d'emigrar) qui aleshores temien tant pel seu dret, individual i col·lectiu, «a la llengua materna» com els catalans. Al mateix temps, s'entén que els interessos col·lectius dels catalans exclouen donar prioritat als drets individuals «dels altres», perquè implicaria necessàriament una pèrdua de terreny per a la llengua catalana i per tant un impediment al projecte de reconstrucció nacional.

Té doncs molta importància la relació que estableixen els parlants entre política lingüística i política *tout court*, sobretot en un moment de canvis estructurals decisius com els que llavors vivia Catalunya. Aleshores, no és gens segur que un discurs «integrador» oficial pugui convèncer els immigrants de la manera com els havia convençuts una experiència de reivindicacions col·lectives de base, ni tampoc que els criteris d'aquell corresponguin als seus. Per a l'anàlisi sociolingüística d'una situació d'interessos potencialment conflictius com aquesta, la

primera necessitat és, doncs, de conèixer els criteris i arguments d'ambdós costats.

2. Perquè estudiar conjuntament el comportament dels catalans i dels immigrants?

Ja es pot deduir d'aquestes reflexions que la qüestió de les motivacions, actituds i pautes de conducta és sempre una cosa recíproca, jugada entre les dues (o més) comunitats implicades i inscrita dintre d'un context «sociopolític» concret. La integració lingüística implica necessàriament tots els grups presents, de manera activa, exigint un grau elevat de reflexió metalingüística i metacomunicativa, de motivació i d'adaptacions mútues per part de cada membre de la comunitat que entra en contacte amb «l'altre». No és, doncs, suficient d'analitzar el comportament i les actituds dels immigrants sols, com a part sol·licitada a «integrar-se», sinó igualment les possibilitats i motivacions que els donen els «autòctons» interessats (o potser no). S'ha de considerar, a més a més, que el comportament lingüístic, part constitutiva i una de les manifestacions exterioritzades més importants de la identitat/identificació amb un grup ètnic/cultural no funciona com a «quantitat donada», sinó com a procés, subjecte a una «negociació» permanent. El concepte d'actuació com a conducta «negociable» és una premissa important derivada de l'«interaccionisme simbòlic» (de G. H. Mead) i elaborada per l'etnometodologia nordamericana (Cicourel, Goffman, Sacks, etc.) que considera tot acte lingüístic com a producte de la dinàmica interactiva en la qual participa. Això val tant a nivell «macro-sociolingüístic», considerant la «història interactiva» dels individus i dels grups socials, com també a nivell «micro-sociolingüístic» de cada interacció (comunicativa) concreta. Els nostres estudis sobre la llengua dels fills de treballadors immigrants a Alemanya Federal (vegeu Auer, Auer/DiLuzio, Bierbach, D'Angelo) han confirmat clarament que, encara que els individus mantinguin preferències lingüístiques més o menys estables, l'opció lingüística (*language choice*) en un acte comunicatiu concret es negocia cada cop segons criteris actuals que es poden reconstruir per l'anàlisi de la conversa. És clar que perquè pugui haver-hi «opció», cal una competència bi o plurilingüe. Aquesta, però, s'adquireix igualment en interaccions lingüístiques concretes, per exemple en un context escolar o, més sovint en el cas dels immigrants,

en un context «natural», d'aprenentatge espontani. Llavors, la competència mateixa pot esdevenir objecte de negociació, és a dir: En una comunitat multilingüe, iniciar una conversa entre persones que no es coneixen implica assegurar-se, o verificar, que l'altre és competent, i de quina forma (activa i/o passiva) en la llengua emprada, i/o si aquesta és també la seva llengua preferida. Implica igualment fer operar certes «hipòtesis», sovint estereotípiques, de l'altre, com a membre d'una certa comunitat lingüística o d'un cert grup social, i de les seves respectives preferències i possibilitats. És, doncs, tot un procés complex de *trial and error*, implícit o explícit, que és pot analitzar, o per l'observació directa o indirectament, per la «metacomunicació», és a dir, demanant als subjectes d'explicitar els seus criteris de conducta. Aquests serien els mètodes que, amb les premisses que acabo d'il·lustrar breument, es poden resumir sota l'etiqueta de «sociolingüística qualitativa».

3. Perquè un mètode «qualitatiu»?

És clar que les enquestes de tipus quantitatiu (*sondage*), prevalents fins ara (amb poques excepcions) a Catalunya, no poden donar compte del comportament lingüístic enfocat de la manera proposada. Recullen uns fets - o més aviat, declaracions (més o menys anònimes) sobre fets prèviament formulats pels autors de les enquestes - sense cap possibilitat de control sobre la incidència pràctica i sobre la significació concreta dels fets declarats. (Amb això no voldria dir, però, que les enquestes quantitatives, molt elaborades, que s'han realitzat a Catalunya siguin inútils; tot al contrari: són indispensables per a donar un panorama global, de poblacions importants, per a avaluar les tendències d'opinió i les condicions i efectes de les mesures de política lingüística i educativa iniciades. Són, però, només indicatives, i insuficients des d'un punt de vista sociolingüístic que intenta una comprensió més aprofundida dels processos en curs.) Proposo, doncs, com a complement necessari d'aquests estudis a «macro-nivell», l'estudi de tipus «qualitatiu», sobre un terreny restringit i amb poques persones, però més documentat i aprofundit. Consisteix de dues parts: (1) l'etnogràfica, (2) la sociolingüística:

(1) L'etnografia de les persones escollides les situa en el marc de les seves xarxes socials i en un àmbit concret - en el cas del meu estudi, a

nivell de barri - i es basa en l'observació participant i la documentació, de preferència enregistrada, de diverses situacions d'interacció, públiques i privades, combinades amb entrevistes obertes, llargues (i a vegades repetides) amb els informants principals. Com a models d'orientació em refereixo als estudis ja clàssics de Whyllie (1957) i Whyte (1943), i amb enfocament lingüístic i una problemàtica més semblant a la nostra, els de Gumperz i els ja esmentats sobre immigrants a Alemanya (vegeu bibliografia). L'objectiu d'una documentació etnogràfica ampla és d'obtenir un màxim d'informació sobre el context social i biogràfic de les persones estudiades i així de tots els factors que poden influir en el comportament lingüístic. Al mateix temps, s'hi guanya un material lingüístic, produït en condicions control·lades, que serà a la base de la segona part, de l'anàlisi lingüística.

Una conseqüència metodològica de l'enfocament etnogràfic és que «els informants» no es trien pas com a «mostra», basada sobre criteris «objectius» (econòmics o demogràfics, p. ex.) però exteriors, aïllats del seu context social. En lloc d'això, s'estudien les «xarxes socials» com a grups empírics i situats en un marc concret (p. ex. una empresa, associacions, famílies, etc. en un barri), reconstruint les seves relacions socials naturals. Com les xarxes són essencialment estructures i «llocs» de comunicació, és aquí on es formen i transmeten les pautes i normes comunicatives i amb elles, les actituds lingüístiques. A més, l'observació de les xarxes té l'avantatge metodològic d'un cert control recíproc de les informacions obtingudes, complementant-se entre elles (vegeu D'Angelo 1985).

(2) La part sociolingüística, propiament dita, consta de l'anàlisi de les converses enregistrades, basada sobre els mètodes de l'anàlisi conversacional (vegeu p. ex. Gumperz 1982) i utilitzant sobre tot els conceptes de *contextualization*, és a dir, maneres de «codificar» significacions en un context comunicatiu (Gumperz 1982, Auer 1987), i *conversational style*, en el sentit d'expressió d'actituds (Tannen 1984). Això vol dir, estudiar el material lingüístic no només des del punt de vista dels «continguts» expressats, sinó en la seva forma d'expressió, situant-los en el seu context de producció interactiva (vegeu supra) i confrontant-lo al conjunt d'elements obtinguts per l'estudi etnogràfic. Les actituds, especialment, no es manifesten sempre tant per allò que es diu, sinó per les maneres de dir: les formes i criteris d'argumentació, els valors afectius expressats sovint a nivell suprasegmental (entonació, prosòdia,

ritme). Un objectiu principal d'aquest procediment és conèixer les categories pròpies de les persones, «membres» d'un conjunt social, les seves interrelacions i valors dintre d'un sistema d'orientació, o, en altres paraules, els seus «mètodes ètnics» d'actuació (d'aquí el concepte d'«etno-metodologia»).

El material «ideal» d'un estudi d'aquest tipus és, evidentment, la conversa espontània en el context «natural» de les persones. És la manera més «autèntica» per a veure operar les pautes de conducta comunicativa. Significaria, però, recollir una quantitat enorme de material per a arribar a un quadre aproximadament complet, i encara aquest no ho serà mai totalment. És doncs imprescindible de complementar - o, a vegades, de substituir - les converses espontànies per l'entrevista (necessària ja per a obtenir les informacions no directament observables) amb preguntes sobre la llengua/la conducta lingüística del entrevistat i del seu entorn, tractant, però, d'apropar-la al màxim a la comunicació natural. S'hi recull doncs un material metalingüístic, implicant el problema d'avaluar si el discurs provocat correspon efectivament a la «realitat» empírica. P. ex. s'ha constatat sovint en situacions de conflicte lingüístic, com ara a Occitània (vegeu treballs de Lafont, Coderc i altres) que els «fets» enunciats en les enquestes no corresponien a les observacions dels enquestadors (membres, ells mateixos, de la comunitat lingüística). Com a resultat d'aquesta experiència s'ha proposat el concepte de «representació» (o «auto-representació») per a classificar el discurs (metalingüístic) i evitar de confondre'l amb els fets empírics. Cal dir, però, que els «fets» mateixos no existeixen, sinó que passen sempre per la percepció i interpretació d'un subjecte, sigui la persona enquestada o un(a) investigador(a). El que passa en una entrevista, i en qualsevol discurs meta-lingüístic, és que l'enquestat hi pren a la vegada el paper d'actuant i d'(auto-)observador (i cal no oblidar que l'investigador/observador actua igualment, i no sense pre-nocions subjectives, quan realitza una enquesta).

L'entrevista oberta, documentada integralment, és justament un mètode que dóna una base més ampla i més controlable a les interpretacions (inevitables), perquè recull més elements que participen en la significació (i el sentit!) dels enunciats que, p. ex., un questionari o una entrevista «tancada» (vegeu Bierbach 1988). A més a més, és també interessant de conèixer les (auto-)representacions dels subjectes, perquè

enuncien normes i elements d'orientació i expressen ideologies rellevants d'un conjunt social (a través de conceptes estereotipats, fraseologia, legitimacions). Les contradiccions que hi apareixen, entre parts d'un mateix discurs o entre discurs(os) i fets observables, troben sovint explicacions en altres elements de l'entrevista/conversa, i s'aclareixen per l'anàlisi de la interacció, del(s) paper(s) assumit(s) per l'entrevistat o d'elements biogràfics/socials reconstruïbles. Sovint aquestes contradiccions revelen un «sentit» en què es presenten com a «solucions» (locals/momentànies) a situacions o experiències contradictòries.

D'altra banda, hi ha també tècniques d'entrevista per a evitar un discurs massa estereotipat, despersonalitzat, o «legitimista», deixant de banda les qüestions directes sobre els punts conflictius, opinions i posicions polítiques per exemple, i estimulant, en lloc d'això, la narració sobre temes més concrets o quotidians, deixant als entrevistats la iniciativa de situar-hi la matèria conflictiva (p. ex. en lloc de demanar com es veu la relació entre catalans i immigrants, fer-se explicar experiències de la immigració, de forma autobiogràfica, o la història d'un barri, etc.) - cosa que presenta una manera més de privilegiar el punt de vista de l'enquestat.

4. Exemples il·lustratius

Resulta ja d'aquestes premisses que l'enquesta i l'anàlisi d'aquest tipus es pot difícilment il·lustrar en molt poc espai; voldria tanmateix intentar de fer-ho, de forma molt abreujada, amb dos exemples: el primer és referent als casos de dos joves de família «mixta» (catalana i immigrada), entrevistats sobre la seva socialització lingüística, experiència «catalanista» i orientació actual (vegeu l'estudi detallat en Bierbach 1983), el segon presenta dos «tipus» de persones descrivint els «mateixos fets», és a dir la situació del català a l'escola, de manera prou divergent. L'anàlisi intenta de situar les contradiccions o paradoxes que hi apareixen a partir del discurs i del paper que cadascú representa en la interacció/entrevista.

4. 1. Anna i Jordi

Anna (a continuació : A) i Jordi (J) , una jove parella, casats (tots dos tenien 25 anys a l'hora de la primera enquesta, en 1980/81), nascuts ambdós a prop del barri barceloní estudiat, tots dos són treballadors de família modesta d'origen immigrant. A més de la seva feina laboral, ambdós cursen estudis nocturns de COU per a seguir carreres més qualificades. Com que jo vaig conèixer amb ells durant 6 mesos, en el barri que estudiava, vaig conèixer bastant bé els seus hàbits lingüístics i comunicatius. Vaig fer diverses entrevistes amb cadascun d'ells (separadament i també junts), a més d'enregistrar converses informals a casa seva. 5 anys més tard vaig fer una altra entrevista amb tots dos plegats. El fet que em va sorprendre a l'època del 80/81 era que, encara que parlaven normalment català entre ells i tenien llibres en català, discos de la Nova Cançó i alguns cartells amb continguts catalanistes, expressaven actituds bastant hostils, tant en les converses quotidianes com en les entrevistes, de cara a la política de normalització, iniciada des de feia poc temps, i a allò que deien el «catalanisme» d'aleshores. En la primera entrevista (1980/81), feta en castellà (que aleshores era la llengua que utilitzaven amb mi, que tenia encara poca fluïdesa en català) explicaven, en forma narrativa, la seva socialització lingüística respectiva, en la família, a l'escola, amb els amics i sobretot - un tema que va resultar importantíssim per a ambdós i que sortia també sovint a les converses quotidianes - la seva experiència d'escoltisme (catalanista), que era també el marc on es van conèixer i es va formar una xarxa d'amistats encara actual. El que m'hi sorprenia era el fet que, en retrospectiva, jutjaven bastant (A) o del tot (J) negativa l'experiència escoltista; és a dir, la relacionaven emfàticament amb una crítica del «catalanisme» d'aleshores i de l'actual. I si A distingia encara entre una fase d'identificació amb un escoltisme «de resistència» a la repressió cultural (amb les sardanes i la Nova Cançó prohibides, les manifestacions i les persecucions policials) i una fase ulterior, de pèrdua de motivacions i d'aburgesament, J ja ho rebutja de manera global. Ho veu lligat a una classe mitjana/alta, «passant» dels interessos dels obrers, sobretot dels immigrants. En aquest balanç negatiu, la llengua té un paper important: Segons ell (J), allò de què es parlava en català a l'agrupament «era mi lucha de siempre», «ellos hablaban siempre en catalán por encima de

todo», ja que era un ambient que convenia a «chavales con mucha cultura», que «iban a escuelas de gente de más dinero», «a escuelas activas», «gente de un barrio alto» i no a «los barrios obreros» i «los críos de la escuela estatal», amb els quals ell mateix - encara que catalanoparlant - s'identificava. El parlar català, doncs, «no partía de nosotros, sino de toda una serie de escalas jerárquicas», «una cosa de arriba». Resulta que J identifica l'ús del català en aquestes circumstàncies amb un criteri de classe i d'organització social jeràrquica i acaba generalitzant aquesta manera de veure a tot ús oficial o públic del català. Aquest criteri surt de forma molt consistent en els seus arguments, com ara aquests:

Exemple (1) - *Pegatinas desde arriba*

(Demanat perquè hi havia tantes enganxines a casa seva, si estava tan poc convençut del catalanisme de l'agrupament, J explica que eren de «campanias para llevar el catalanismo, en la época de Franco, para empezar de llevarlo a cabo», campanyes iniciades però «desde arriba» i a les quals ell ja no participaria.)

- J: No lo haría, por ejemplo, incluso hay una pegatina allí que tengo mucha manía, que es la de 'català idioma oficial', iesa pegatina me da mucha rabia!
- C: ¿Ah sí, estás en contra?
- J: No, en contra no, pero pienso que no tiene que ser tan tajante, como decir.. decir.. después hay otra también que para mi la tenía/era algo que ponía «parleu en català»!
- A: «Penseu, parleu i escriviu en català»!
- J: Sí, es lo que no me recordaba. Entonces ¿porqué «parleu»? iserà «parlem»!
- C: Ah, tots?
- J: Clar! I no «parleu»! Que para mí esto quiere decir que es de arriba: vosotros, «parleu en català».
- C: ¿Cómo una orden?
- J: No como una orden exactamente... yo lo tomaba como algo que me daban desde arriba, y que no, que debía partir de todo el mundo, ¿no? Lo decía a los demás el que lo había hecho, de donde salía.

Aquí la crítica concerneix la forma, segons ell (J) poc democràtica, d'iniciar i de plantejar la campanya, i cal remarcar que l'argument demostra molta sensibilitat lingüística en el rebuig de les formes directives. - Quant a l'ús de les llengües en aquest tros de conversa, és interessant d'observar que J utilitza el català aquí només per a les citacions; encara quan jo (C) passo al català - línia 11: «tots» - senyalant amb això que l'entenc, i el parlo una mica, J es limita a confirmar («clar») i repetir la citació (negada) en català, i continua de

seguida en castellà. Això es pot explicar per les pautes interactives ja establertes entre nosaltres, però denota igualment un cert distanciament de la matèria tractada que és, justament, l'ús del català.

Exemple (2)- *trabajadores* contra *catalanistas*

El criteri de classe domina quan J parla de la situació actual, expressant la preocupació que la introducció oficial del català perjudicaria els treballadors i afavoriria la gent

[J:] [...] que ya está mejor colocada generalmente, gente que trabaja en oficinas, en bancos o así., entonces la gente más trabajadora, más gente obrera que está en las fábricas, que está construyendo pisos a pico y a palo, pues cosas así, es gente que normalmente son inmigrados o no saben el catalán, o tiene un nivel de cultura más bajo que los otros, ¿no? entonces por esta diferencia se plantea, lo que se hace es que la gente que tiene más cultura aumentársela más, es crear más diferencias todavía. Siempre sale perjudicado el trabajador...

Si empezamos a mirar, por ejemplo todos los paletas son inmigrados, todos todos los paletas, por debajo en la calle, lo ves picando y... ¿eh? Con una bota, lo típico... De mi trabajo casi todos son inmigrados, sea a lo mejor ya viven aquí desde pequeños pero no hablan catalán, o no lo saben casi, entonces yo llego a la conclusión de que el perjudicado siempre es el que más trabaja, encima es perjudicado a más, que vive en barrios peores que están en muy malas condiciones, en contra de la otra gente, la gente más catalanista que tiene un nivel de cultura más alto y vive en barrios que están en mejores condiciones, - hay siempre una diferencia muy grande, ¿no?

Es nota una visió bastant esquemàtica de les relacions lingüístiques i les de classe, i pot estranyar el fet que J, que habitualment parla català a casa, i amb interlocutors (que considera) catalanoparlants, es posi tant sistemàticament al costat dels immigrants no-catalanoparlants. Cal no oblidar, però, que la seva família (obrero) és d'origen immigrant (pare valencià, avi matern andalús), i que la seva competència del català, encara que sempre hagi estat la seva llengua »natural» (com ell mateix afirma molt rotundament) és gairebé només oral. Per a ell, el català representava una pràctica quotidiana entre els que el parlaven «desde sempre», i no pas una institució oficial (vegeu Bierbach 1983). En el moment d'esdevenir-ho, hi veu només l'aspecte de deure, d'obligació *desde arriba*.

A (que té pare castellà i mare catalana, i també parla català habitualment) argumenta en la mateixa línia, identificant el «catalanisme» amb el govern de Convergència i atribueix el fet d'haver trencat, finalment, amb la militància escoltista, als mateixos conflictes lingüístics i de classe a l'agrupament.

D'altra banda, llur pròpia identitat com a catalans és, per a ambdós, fora de qüestió, i depèn, en primer lloc, de criteris geogràfics i no necessàriament de la llengua. En la terminologia de tots dos, són «catalans» els que han nascut a Catalunya, sense criteri lingüístic. Em corregien sistemàticament quant em referia a fills d'immigrants com a «no-catalans», també si eren castellanoparlants. Cal esmentar igualment però que de la manera de descriure els hàbits lingüístics de la seva família surt que J declara com a llengua «normal» de tots, excepte l'avi andalús, el català, i comenta un canvi recent del seu germà al castellà com a «desviació» curiosa, que necessita explicacions sociològiques (segons ell, la seva participació en les «pandilles» de barri perifèric, i el caràcter més «fort» o «vulgar» del castellà).

En ambdós casos, de A i J, no hi ha cap relació mecànica entre unes actituds anti-catalanistes explícites i abandó o rebuig del català com a llengua habitual. Ambdós fan, però, una distinció entre la llengua vista com a objecte d'una política lingüística oficial, percebuda com a instrument de divisió social, i llengua com a pràctica quotidiana i individual. Al contrari d'una ideologia diglòssica - que donaria al català el paper de llengua només familiar (vegeu estudis de Ninyoles, Aracil, Vallverdú i d'altres) - ells atribueixen al català el criteri, comú a les dues perspectives, *de varietat socialment alta* - el que correspon globalment, i sobretot en la percepció de la població immigrada, a la distribució lingüístico-social de Barcelona - malgrat el fet que ells mateixos, que es defineixen de «classe treballadora», el parlin també.

Cinc anys després, en una entrevista comuna, aquesta vegada en català (1986), apareixen encara més clarament uns condicionaments concrets que afavorien les actituds negatives dels dos entrevistats. Ara tots dos es mostraven molt menys «durs» de cara a la política de normalització lingüística, encara que no hagin canviat d'orientació política global. Surt de manera més clara que el discurs generalitzat sobre els efectes socials de la introducció del català tenia més implicacions personals: Tots dos es veien també perjudicats personalment, com tots els que no havien tingut el privilegi d'una educació que els hagi permès una socialització (alfabetització) suficient en català, per la introducció abrupta del català al curs de COU que cursaven llavors, a més de la feina i amb les dificultats que això comporta. Igual que els seus companys ho van sentir com a imposició arbitrària que els portava més dificultats escolars i podia funcionar com a instrument de selecció

social, entre els que per mitjans privats ja tenien una base lingüística suficient i els que no havien tingut aquestes possibilitats. Així és que van jutjar globalment la política de catalanització a base d'aquesta experiència concreta que efectivament els havia presentat problemes, convertint-la en un discurs de solidaritat abstracte amb la seva classe social. Passat aquell trauma, després de 5 anys d'adaptació a la nova situació lingüística, la veuen de manera «desdramatitzada». Els criteris socio-polítics esquemàtics han deixat de ser categories fixes en la seva conceptualització de les dues llengües. A, p. ex., relaciona la llengua ara amb la persona individual i les seves arrels biogràfiques, com a part de la identitat personal, més aviat que amb una identitat nacional o social abstracta. Diu p. ex. d'una persona que coneix íntimament i que sempre havia conegut «en castellà»: «si ell parlés català amb mi seria com si no fos ell».

Però amb el mateix motiu, ella parla català amb ell. El català ha quedat molt clarament la seva pròpia llengua de preferència, i diu, igual que J, d'utilitzar-lo ara més que mai, i sobretot també per escrit. Per a tots dos, la llengua ha esdevingut «negociable» en un sentit positiu, és a dir, la presència d'una persona estranya i/o castellanoparlant no indueix automàticament el *switch* al castellà, i, al contrari, ha esdevingut possible de passar al català amb persones amb qui havien parlat abans en castellà (com ara amb mi).

4. 2. El català a l'escola: dues versions

Amb el cas precedent he volgut demostrar que les actituds, i la manera d'expressar-les (de categoritzar els objectes i les estructures rellevants), estan relacionades estretament amb un context social tal com el defineix la persona en qüestió. Amb el que segueix voldria fer veure que fins i tot la representació de «fets objectius» depèn de les actituds. En altres paraules: la representació de la realitat depèn del paper de la persona en la situació descrita i del paper assumit al moment de descriure-la o explicar-la. Així, comparant dues entrevistes fetes al mateix temps (febrer 1981), la primera amb el director i la segona amb els tres professors de català de l'escola estatal (EGB) del barri, es constata que aquestes persones divergeixen no només a nivell d'opinions o avaluacions sinó també a nivell de «fets» pel que fa a la situació del català en aquesta escola. P. ex.:

Parlant de les dades demogràfiques dels alumnes, el director diu que «la inmensa mayoría de los niños ha nacido en Barcelona», i «un 50% vienen de fuera (referint-se, en el segon cas, més aviat als pares, ja que explica a continuació: »sólo hay que ver las edificaciones, el llamado *boom* de los años 60»). Afirmar doncs que «la mitad de los niños están muy acostumbrados a hablar en catalán».

Al contrari, els professors de català, parlant del mateix tema, observen un grau molt més elevat de castellanització:

El ambiente social donde viven (los alumnos), el barrio - no hay nada que promocióne lo del catalán. (...) hay algunos que la madre es catalana y hablan en catalán e incluso con el padre, pero cuando salen, nadie, ni en la escalera, ni los amigos en el barrio, ni en la escuela les habla en catalán (...) Les cuesta hablarlo con el profe (...) los 3 ó 4 - ico como mucho! - catalanohablantes son como unos verdaderos marginados - incluso tardarán algunos meses en hablarme (= al professor de català) en catalán.

(Explica el cas concret d'un nen - Pau - que fins i tot té un nom català i és de família catalana - que va tardar mesos abans de contestar en català, que entenia per cert perfectament).

La descripció de la situació divergeix també pel que fa als mestres: Segons el director, hi ha un 50% de catalans i 50% de castellans, precisant però: un 60% de castellanoparlants. (Aquí també la classificació com a «català» sembla ser únicament geogràfica.) Els mestres de català donen un percentatge molt més baix de catalanoparlants, i sobretot dels qui intervenen activament per a la promoció del català a l'escola; aquests «son contados». Cal afegir que l'escola no disponia de dades estadístiques i que les indicacions quantitatives, d'ambdós costats, són més aviat impressions. Una enquesta amb qüestionari que vaig fer llavors (1981) amb l'ajuda dels mestres de català confirma les proporcions indicades pel director en referència als pares i alumnes, però només a nivell geogràfic (és a dir, procedència) i no a nivell lingüístic, on les dades són més a prop de les estimacions dels mestres: més de 70% dels pares declaren utilitzar el castellà entre ells i amb els fills, i igualment els fills entre ells. (El qüestionari va ser contestat pel 52% dels enquestats, i cal suposar que els catalans hi són més aviat sobre-representats). Segons les estadístiques oficials d'aleshores, el districte IX, on és situada l'escola, tenia la proporció més baixa d'alumnes catalanoparlants de l'àrea metropolitana: un 14%, a les escoles estatals (vegeu Puig 1980) el que correspon doncs bastant exactament a les observacions dels mestres.

No es tracta aquí, per cert, de discutir qui dels informants «tenia raó», o si el que deien era «veritat» o «fals», sinó de demostrar que raonen - i potser: perceben - des de punts de vista diferents: El director exposa la situació com a representant i responsable de la institució de la qual es tracta, en un moment on el curs de la política educativa en quant al català no era encara molt previsible. Aquest aspecte es manifesta sobretot en les seves declaracions a propòsit de les possibles mesures per a tirar davant la catalanització de l'escola: «Estamos esperando lo que ocurra en general», «esperamos lo que digan los de arriba». En la situació actual, i en funció del seu paper com a director, ell no té interès de posar en relleu els elements «dramàtics» (la situació molt dolenta del català que podria induir la conseqüència necessària de prendre mesures fortes), sinó al contrari presentar una situació bastant equilibrada que justifiqui la serenitat. És un discurs «oficial», de funcionari, que suggereix que no hi ha cap necessitat de precipitar les coses, i que al mateix temps es presenta com a liberal i obert: «Hay que introducir el catalán de manera que la gente no sienta que sea impuesto, es decir como una necesidad pero no impuesto». (És efectivament allò que A i J, com a alumnes de COU, haurien preferit). Tanmateix es presenta optimista sobre la «causa» catalana: »Si todo va bien, la escuela (esta) puede ser una escuela de enseñanza catalana... ¡Impartir, si no todo, más de la mitad de las asignaturas en catalán!»

Els mestres també argumenten d'acord amb la seva funció, però d'una manera molt més personalitzada (ja que no representen la institució global) i basant-se sobre l'experiència concreta, el contacte directe amb els alumnes. Com que són ells qui han d'aconseguir que els nens adquireixin coneixements de català, en condicions bastant desfavorables, posen aquestes en relleu. Són pessimistes per raó d'allò que viuen cada dia, pràcticament, expressen la sensació d'estar «a contracorrent», ja que tot l'entorn, inclús les estructures de l'escola, contribueixen a mantenir l'hegemonia actual del castellà i tornen superflu o poc rentable l'ús del català.

No vaig poder repetir l'entrevista amb el director 5 anys més tard perquè ja no hi era, i la nova directora es va negar rotundament de parlar amb mi sobre la qüestió del català. (Parlava sempre en castellà, quan li vaig explicar els meus interessos, i semblava no entendre bé el català). Els mestres, al contrari, estaven molt disposats a parlar un altre cop sobre el problema del català a l'escola, el 1986. (Un d'ells ja havia

estat entrevistat el 1981). Malgrat els progressos de normalització lingüística a nivell global (vegeu p. ex. les dades sobre comprensió del català a Barcelona; Reixach 1985, Strubell i Trueta 1985), ells restaven més aviat pessimistes. A l'escola es complien les normes mínimes d'ensenyament del català (encara que en condicions sovint precàries), però difícilment veien com podien canviar les pautes d'ús dels alumnes que continuaven vivint en un ambient dominat pel castellà. - Entre l'optimisme «funcio(nari)al» del director, la negació de tractar el problema de la directora, i el pessimisme un xic resignat dels mestres, hi ha una relació potser tant efectiva com el «pes dels fets objectius». Es veu de tota manera que els mestres se senten deixats sols amb una tasca que evidentment no poden complir ells sols (encara que estiguin molt compromesos, com també es podia observar). La seva visió de la situació depèn directament d'aquesta experiència, i em sembla que, en aquestes condicions, és bastant realista.

5. Conclusió

Aquests han estat només uns quants aspectes (desenvolupats de forma molt abreujada) que surten quan s'estudien les actituds «en el seu context» i intentant de reconstruir els seus motius i el seu «sentit» amb els elements que donen els mateixos informants. Crec que val la pena de conèixer les teories, arguments, criteris i categories de les persones que son «l'objecte» de la política lingüística (i que, finalment, determinaran el seu èxit), tant com les condicions «subjectives» que els fa arribar a certes conductes i actituds. Com que hi ha actualment, a Catalunya, moltes forces contràries que actuen sobre l'evolució de la situació lingüística, i per tant diverses possibilitats de «sortida», hi ha un interès de conèixer més a fons les orientacions dels «individus socials».

És cert que el mètode d'enquesta i d'anàlisi proposat representa un cert «luxu» (de temps d'observació, d'entrevistes llargues, transcripció i anàlisi/interpretació) i que per això mateix no pot ser més que «puntual», cobrint «poblacions» petites. Per això també pot semblar menys efectiu que la enquesta estandarditzada amb mostres llargues i criteris més senzills. Estic convençuda, però, que d'aquesta manera es pot comprendre millor la conducta dels subjectes i veure aspectes i relacions que no sortirien amb els mètodes estandarditzats.

6. Bibliografia

- Auer, J. C. Peter (1981): *Bilingualism as a Member's Concept: Language Choice and Language Alternation in their Relation to Lay Assessments of Competence*, Universität Konstanz: Papiere des SFB 99; Nr. 54.
- Auer, J. C. Peter (1984): *Bilingual Conversation*, Amsterdam; Philadelphia: Benjamins.
- Auer, J. C. Peter / Aldo di Luzio (eds.) (1984): *Interpretive Sociolinguistics: Migrants, Children, Migrant Children*, Tübingen: Narr.
- Bierbach, Christine (1983): «Aproximacions a la significació de les actituds lingüístiques: dos estudis de cas», in: *Treballs de Sociolingüística Catalana 5* (1983), 93-118.
- Bierbach, Christine (1985): «Racontar en deux langues: Comment les enfants de travailleurs immigrés italiens racontent des blagues», in: *Linguaggi II/2* (Roma 1985), 9-22.
- Bierbach, Christine (1988): «Les actituds lingüístiques», in: A. Bastardas / J. Soler (eds.): *Sociolingüística i llengua catalana*, Barcelona: Empúries, 155-187.
- Bierbach, Christine / Modest Reixach (1988): «Katalonien», in: U. Ammon / N. Dittmar / K. J. Mattheier (eds.): *Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society*, Berlin; New York: de Gruyter, 1324-1334.
- D'Angelo, Domenico (1984): *Interaktionsnetzwerke und soziokultureller Hintergrund italienischer Migranten und Migrantenkinder*, Universität Konstanz: Papiere des SFB 99; Nr. 98.
- Els Marges* 1979 (= J. Argenté et al.): «Una nació sense estat, un poble sense llengua?», in: *Els Marges 15* (1979), 3-13.
- Fundació Bofill (1980): *Immigració i reconstrucció nacional a Catalunya*, Barcelona: Blume (= Jornades sobre immigració 1979).
- Gumperz, John / Dell Hymes (eds.) (1964): *The Ethnography of Communication*, Washington D. C.: American Anthropological Association; *American Anthropologist 66* (6), part 2.
- Gumperz, John (1982): *Discourse Strategies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John (1984): «Ethnography in Urban Communication», in: J. C. Peter Auer / Aldo di Luzio: *op. cit.*, p. 1-12.

- Lambert, Wallace (1972): *Language, Psychology, and Culture*, Stanford (California): Stanford University Press.
- Puig, Gentil (1980): «Enquesta de seguiment i control del decret d'incorporació del català al sistema educatiu de Catalunya», in: *Treballs de Sociolingüística Catalana 3* (1980), 103-116.
- Reixach, Modest (1985): *Coneixement i ús de la llengua catalana a la província de Barcelona*, Barcelona: Departament de Cultura de la Generalitat.
- Strubell i Trueta, Miquel (1981): *Llengua i població a Catalunya*, Barcelona: Magrana.
- Solé, Carlota (1988): *Catalunya: Societat receptora d'immigrants*, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans.
- Tannen, Deborah (1984): *Conversational Style: Analyzing Talk among Friends*, Norwood, N. J.: Ablex Publication Corporation.
- Wylie, Lawrence (1957): *Village in the Vauchuse*, Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Whyte, William F. (1943): *Street Corner Society*, Chicago; London: Chicago University Press.

Jenny Brumme (Leipzig)

Sprachliche Normalisierung und lexikalische Modernisierung des Katalanischen

Aus der Analyse der soziokulturellen, sprachlichen und sprachpolitischen Situation heraus, die in den Katalanischen Ländern zu Beginn der sechziger Jahre durch die repressiven Maßnahmen des Franquismus entstanden war, wurde in der katalanischen Soziolinguistik u. a. der Begriff der sprachlichen Normalisierung (*normalització lingüística*) geprägt. Er entsprang der Notwendigkeit, für eine mögliche Neuordnung des spanischen Staates, die die Dezentralisierung und Emanzipation der Nationalitäten einschließen sollte, konzeptionelle Vorstellungen auch auf dem Gebiet der Kultur- und Sprachpolitik zu entwickeln. Inzwischen in die Gesetze zur sprachlichen Normalisierung¹ als Zielgröße eingegangen, umfaßt das Konzept eine doppelte Ausrichtung, die der untrennbaren Verbindung von bewußtem und spontanem Sprachwandel, d. h. einer weiten Auffassung von Sprachpolitik,² Rechnung trägt. Es schließt sowohl die soziopolitische Ebene (die Neuordnung der Sprachfunktionen in der Gesellschaft) als auch die linguistisch-kulturelle (die Entwicklung der soziokulturellen Funktionen der Sprache) ein (Aracil 1976: 11; 1982: 33). Um die als diglossisch und konfliktiv gekennzeichnete Sprachsituation, die in letzter Instanz einen

«Kulturkonflikt» im weiten Sinne³ widerspiegelt, zu überwinden, ist eine soziale Extension oder Erweiterung der Anwendungsbereiche der Sprache (*extensió social de la llengua*; Vallverdú 1973: 138; 1979: 89) notwendig. Sie zielt darauf, «einer Kultur ihre "normale" Funktionsweise (wieder) zu verleihen, sie anderen Kulturen gleichzustellen» (übersetzt aus Ninyoles 1971: 61) bzw. eine Sprache in Kommunikationssphären einzuführen, aus denen sie bisher ausgeschlossen war⁴. Komplementär dazu muß die Normierung (*normativització lingüística*) erfolgen. Sie ist darauf gerichtet, «einer Sprache Normen zu geben, sie zu regulieren, kodifizieren und standardisieren und eine supradialektale Varietät festzuschreiben» (übersetzt aus Ninyoles 1971: 61) bzw. den Veränderungen in der Sprache bei der Anpassung an neue Anforderungen in der gesellschaftlichen Kommunikation in der Normgebung zu entsprechen.⁵ Wie hier deutlich wird, ist auch die Normierung von zwei Grundtendenzen getragen: Die Kodifizierung (*fixació d'una varietat comuna o general i supra-dialectal*) reduziert und vereinheitlicht die sprachliche Varietät, wogegen die stilistische Differenzierung (*cultivació*) die sprachliche Diversität durch Erweiterung und Bereicherung der Sprachkultur vermehrt (Aracil 1982: 185-186).⁶

Abgesehen davon, daß mit dem (hier nur skizzenhaft entworfenen) Konzept der Normalisierung der Versuch vorliegt, die sprachpolitische Praxis in den Katalanischen Ländern auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, bietet es einen theoretisch-methodologischen Zugang, um die Funktionsweise von Sprachpolitik, insbesondere die Entstehung und Ausbreitung sprachlicher Normen, genauer zu

¹ Vgl. dazu für Katalonien «Llei 7/1983, de 18 d'abril, de Normalització Lingüística a Catalunya», für València «Llei 4/1983, de 23 de novembre, d'ús i ensenyament del valencià», für die Balearn «Llei 3/1986, de 29 d'abril de 1986, de normalització lingüística» (dem Einspruch der Zentralregierung wurde am 22. 1. 1987 stattgegeben), für das Baskenland und Galicien die entsprechenden Gesetze von 1982 bzw. 1983.

² Bochmann faßt Sprachpolitik im weiten Sinne als «die Regelung der kommunikativen Praxis einer sozialen Gemeinschaft durch eine Gruppe, die die sprachlich-kulturelle Hegemonie über diese ausübt bzw. anstrebt» (1987: 3), womit die Trennung zwischen bewußtem und spontanem Sprachwandel letztlich hinfällig wird, weil sprachpolitische Funktionen auch Texten zugeschrieben werden, die sprachliche Verhältnisse nicht thematisieren.

³ Zur Diskussion um die Begriffe Diglossie und Sprachkonflikt vgl. Kremnitz 1979 und Vallverdú 1980. Bochmann (1989: 33-36) verweist darauf, daß es sich bei Mehrsprachigkeit gleichzeitig um das Problem der Bilingualität handelt und daß Sprachkonflikte auch Kulturkonflikte sind.

⁴ Beim Ausschluß einer Sprache aus gesellschaftlich wichtigen Kommunikationssphären (Diglossie) bzw. bei ihrer (Wieder-)Einführung in diese (sprachliche Normalisierung) sind meist jene betroffen, die die Züge *schriftlich, kodifiziert* und *öffentlich/offiziell* tragen (vgl. Brumme 1985a).

⁵ Die frühe Definition von Ninyoles zeigt die Normalisierung als sprachlich-kulturelle, womit sie dem Problem des Kulturkonflikts usw. (vgl. Anmerkung 3) näher rückt. Spätere Definitionen gehen oft einengend vor (vgl. Lamuela 1984: 68).

⁶ Das Zusammenspiel beider Tendenzen läßt sich m. E. besonders gut an der neologischen Lexik verfolgen, da diese einerseits die Differenzierung verdeutlicht und andererseits der Kodifizierung unterliegt und damit Aussagen sowohl über die Anwendungsbereiche zuläßt, als auch über die Etablierung der Norm.

bestimmen, zu erkennen und zu erforschen. Da für das Katalanische Vorarbeiten zu neologischen Tendenzen im politisch-sozialen Wortschatz⁷ vorliegen, soll dieser Ansatz exemplarisch anhand der lexikalischen Modernisierung vorgeführt werden.

Mit der Möglichkeit, die Anwendungsbereiche einer Sprache zu erweitern, sie in neuen Kommunikationssphären (z. B. Presse und Publizistik) anzuwenden, entstehen neue denotative und pragmatische Anforderungen. Es entsteht die Notwendigkeit, durch formale und/oder Bedeutungsveränderungen neue oder vorhandene Erscheinungen auf eine andere Art zu bezeichnen. Im Unterschied zu anderen («etablierten») Sprachen, in denen sich die Anpassung der Sprachfunktionen an die gesellschaftliche Entwicklung und die veränderten Kommunikationsbedürfnisse kontinuierlich vollzogen hat, wurde dieser Prozeß im Katalanischen immer wieder unterbrochen. Dabei entstanden, wie z. B. durch das Verbot des offiziellen und öffentlichen Gebrauchs der Nationalitätensprachen Spaniens während der Franco-Diktatur, «Kommunikationsdefizite», d. h. Gefälle zwischen dem vorhandenen Bezeichnungspotential und den veränderten Anforderungen in der Kommunikation. Sie werden im Prozeß der Normalisierung z. B. in der Lexik in ungleich kürzerer Zeit durch die Bildung von Neologismen und unter dem Einfluß der vorausgegangenen Entwicklung in Sprachen mit «normaler» Sprachsituation überwunden.

Eine der wichtigsten sprachpolitischen Entscheidungen bei der (erneuten) Normierung von Minderheiten- und Nationalitätensprachen betrifft die mit der Selektion der Normen verbundene Definition des Verhältnisses einer Sprachgemeinschaft bzw. von Sprechergruppen zur eigenen Sprache und zu anderen Sprachen. Von den Zielen des Sprachausbaus kann dabei z. B. Bewahrung der kulturellen oder nationalen Identität in den Mittelpunkt rücken, die Anpassung der Sprache an veränderte Kommunikationsbedürfnisse, die Vervollkommnung der sprachlichen Interaktion oder die Aufrechterhaltung und Durchsetzung eines weitgehend sprachlich definierten Bildungsideals (vgl. Neu-Altenheimer/Schlieben-Lange 1980: 62-63). Im Bereich der

⁷ Vgl. Brumme 1985a. Die Untersuchungen basieren auf Presstexten aus den Jahren 1979 bis 1983 der Periodika *Avui*, *Treball*, *El Món*, *Nous Horitzons*, *Serra d'Or*, *Crònica* u. a. Es wurden etwa 3100 Seiten (rund 2,3 Mill. Zeichen) durchgesehen, wobei rund 3000 Neologismen verzeichnet wurden. Das bedeutet, daß auf etwa einer Seite jeweils ein Neologismus erfaßt wurde bzw. einmal unter 750 Zeichen.

lexikalischen Modernisierung bestimmen diese Ziele die Wahl des lexikalischen Modells, also die Mittel der Wortschatzerweiterung, Wortbildungsverfahren und -elemente, Etymologien usw., die bei der Modernisierung der Sprache bevorzugt werden. Die Rekonstruktion dieses Modells aus der sprachlichen Praxis mittels quantitativer Methoden (z. B. Erfassung von Neubildungen in einem Kommunikationsbereich während eines gegebenen Zeitraums und Untersuchung nach Wortbildungsverfahren, -modellen, -elementen⁸) und seine Konfrontation mit dem Diskurs über die Norm vermag - zumindest in exemplarischer Form - darüber Auskunft zu geben, wie sich die sprachlichen Verhältnisse in einer Sprachgemeinschaft⁹ (und zwischen Kommunikationsgemeinschaften) gestalten und welche Wirkung Eingriffe in die kommunikative Praxis einer Sprachgemeinschaft haben. Um die Ziele bei der Wahl des lexikalischen Modells zu kennzeichnen, müßte deshalb, wie Bochmann ausgehend von Diskussionen zum Rumänischen, Korsischen und Galegischen¹⁰ vorschlägt, nach seiner Ausrichtung auf eine Differenzierung von der Staatssprache, auf ein Gleichgewicht zwischen ihrem Einfluß und puristischen Bestrebungen oder auf die Integration in bzw. Anlehnung an ein anderes Sprachsystem gefragt werden (vgl. 1985).

Betrachtet man den Diskurs über die Norm, so läßt sich feststellen, daß Funktionen wie die Anpassung der Sprache an die kognitiven und kommunikativen Bedürfnisse und die Vervollkommnung der kommunikativen Interaktion der Sprecher eine untergeordnete Rolle gegenüber der Funktion spielen, die kulturelle Identität zu bewahren (Neu-Altenheimer/Schlieben-Lange 1980: 73). Die Abgrenzung gegen das Spanische zählt auch bei der Behandlung lexikalischer Probleme (vgl. die Sprachglossen von Jané im *Avui*, die Arbeiten von Marquet 1979;

⁸ Beim vorliegenden Material wurde etwa wie folgt verfahren: Die Belege, von denen angenommen wurde, daß sie Neologismen seien, wurden unter Hinzuziehung ihrer Frequenz mit verschiedenen katalanischen Wörterbüchern konfrontiert. Wegen der Häufigkeit von parallelen Bildungen im Spanischen und Französischen wurden ebenfalls neuere Wörterbücher aus diesen Sprachen sowie Arbeiten zur Neologie im spanischen und französischen Wortschatz hinzugezogen.

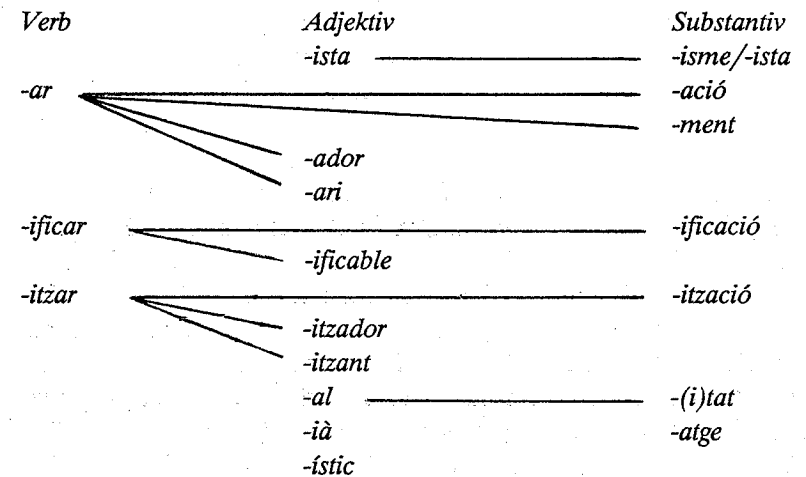
⁹ Mit Hartung (1981: 14) wird hier zwischen Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft unterschieden.

¹⁰ In Anlehnung an Bochmann (1984: 89) verwende ich die der Selbstbezeichnung der Galeger angepaßten Formen «Galeger», «Galegisch» und «Galicien» (nach *galegos*, *galego*, *Galicia*) statt «Galicisch», «Galicien» usw.

1981; 1985) zu den wichtigsten Argumenten. Der Einfluß des Spanischen wurde in verschiedenen Studien (vgl. Candel 1964; Subirats 1981; Marí 1981 u. a.) als bedeutend, manchmal als gefährlich gekennzeichnet, wogegen die Einflüsse aus dem Französischen und Englischen weitaus toleranter behandelt werden. Das betrifft nicht nur Neologismen, die mit den Mitteln der externen Wortschatzerweiterung gebildet wurden (z. B. *marketing, manager, management, massmedia, holding* durch Entlehnung aus dem Englischen; *affiche, amateur, élite, métier, vedette* aus dem Französischen), sondern auch die Auswahl interner Mittel. So werden Lösungen, die das Katalanische vom Spanischen abheben, bevorzugt (u. a. Propagierungen von Bildungen mit *-ment* statt *-ció*, so *finançament* statt *financiació* oder *finançació* zu span. *financiación*) und Lehnübersetzungen aus dem Französischen akzeptiert. Das Lehnsuffix *-atge* ist z. B. progressiv produktiv, weil verstärkt Neubildungen mit diesem Suffix (z. B. *assamblatge, etiquetatge, mecenatge, reciclatge, rodatge, xantatge*) Eingang in die Sprache finden und Dubletten wie a) *bloquejar/bloqueig* (nach span. *bloquear/bloqueo*) und b) *blocar/blocatge* (nach franz. *bloquer/blocage*) zugunsten der Lehnbildungen aus dem Französischen also *blocar/blocatge* beseitigt werden.

Im Gegensatz zu den puristischen Tendenzen im Diskurs über die Norm ist das lexikalische Modell, das der Modernisierung des katalanischen politisch-sozialen Wortschatzes zugrunde liegt, von der Tendenz zur Verstärkung des internationalen Charakters des Wortschatzes und der Wortbildungsmodelle gekennzeichnet. Die Entwicklung im Katalanischen verläuft u. a. parallel zu Entwicklungen im Englischen, Französischen und Spanischen. Daß dabei im wesentlichen interne Mittel genutzt werden, mag als Paradoxon erscheinen. Es sind jedoch nur wenige und nur diejenigen Bildungsmuster besonders produktiv, die - meist lateinisch-romanischer Herkunft - in vielen Sprachen Entsprechungen besitzen. So sind von den mehr als hundert katalanischen

Suffixen, die als aktiv¹¹ gelten (vgl. Huber 1929: 196-218; Marvà 1937: 17-44; Lüdtke 1978: 220-257), heute nur wenige sehr produktiv:



Darüber hinaus konzentrieren sich die Neubildungen auf solche Wortbildungsmodelle und -elemente, die zur Serienbildung neigen. Ableitungsserien entstehen als «paradigme en évantail», ausgehend vom gleichen Basismorphem, z. B.

socialitzar (V) → *socialització* (S)
 → *socialitzador* (Adj)
 → *socialitzant* (Adj),

oder als «paradigme progressant par cumuls successifs» (Guilbert 1975: 177-178) durch mehrere sukzessive Ableitungen; z. B. *respondre* (V) → *responsable* (Adj) → *responsabilitat* (S) → *responsabilitzar* (V) → *responsabilització* (S). In Kombination beider Typen können weitverzweigte Paradigmen gebildet werden, die es möglich machen, politische und soziale Erscheinungen genau und in ihrer Komplexität zu erfassen, z. B.

¹¹ Nach Fleischer ist Produktivität von Suffixen wie folgt definiert: «Produktiv sind solche Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster in einer bestimmten Zeit massenweise neue Bildungen auftreten (...). Aktiv sind Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster noch verständliche Bildungen vorgenommen werden können, ohne daß man von massenweisen Neubildungen sprechen kann...» (1976: 71).

<i>marge</i> (S)	→ <i>marginal</i> (Adj) → <i>marginalisme</i> (S)
	→ <i>marginalitat</i> (S)
	→ <i>marginalitzar</i> (V) → <i>marginalització</i> (S)
→ <i>marginar</i> (V)	→ <i>marginació</i> (S)
	→ <i>marginament</i> (S)
	→ <i>marginador</i> (Adj).

Auch bei den Präfixen zeigt sich die Tendenz, Modelle zu bevorzugen, die in weiteren (international verbreiteten) Sprachen häufig sind, und Präfixfelder¹² auf die Präfixe einzugrenzen, die lateinisch-romanischer oder griechisch-lateinischer Herkunft sind. So ist in der politischen Lexik zur Bezeichnung von Vorzeitigkeit nur *pre-* im Gegensatz zu ebenfalls möglichen Bildungen mit *avant-* und *ante-* produktiv, was mit der Entwicklung im Französischen (vgl. *pré-* versus *avant-*) und Spanischen (vgl. *pre-* versus *ante-*) übereinstimmt. - Ein weiteres Indiz für den zunehmenden internationalen Charakter der lexikalischen Erneuerung ist der steigende Anteil des Wortbildungsverfahrens der Komposition, insbesondere im nominalen Bereich.¹³ In immer stärkerem Maße kommt es daneben zur Reihenbildung mit Hilfe von Schlüsselwörtern wie *clau*, *llampec*, *líder*, *guia*, *pilot*, (z. B. *artista clau*, *element clau*, *home-clau*, *llibre-clau*, *mesura clau*, *moment clau*, *peça clau*, *pregunta clau*, *problema clau*), was auch in anderen Sprachen nachzuweisen ist (vgl. Giurescu 1975: 160).

Bei vielen Neologismen wie *esquerranista*, *comercialització*, *superpotència*, *desmilitaritzar*, *econòmico-polític* usw. ist außerdem nicht nachweisbar, ob sie durch Nutzung interner (Suffigierung, Präfigierung, Komposition) oder externer Mittel (Lehnübersetzung) entstanden sind und aus welcher Quellsprache sie stammen (z. B. *desmilitaritzar*, vgl. span. *desmilitarizar*, franz. *démilitariser*, engl. *demilitarize*). Sie müßten

¹² Peytard hat bei seinen Untersuchungen zur Präfigierung im Französischen die Präfixe nach ihrer Bedeutung in Gruppen (*champs interpréfixaux*) zusammengefaßt, was sich auch für die vorliegende Untersuchung als nützlich erwies; vgl. Peytard 1975.

¹³ Mit Hilfe des Wortbildungsverfahrens der Komposition entstehen vorrangig Kopulativkomposita aus zwei Adjektiven (z. B. *polític-econòmic*) bzw. zwei Substantiven (z. B. *festa-miting*) bzw. Determinativkomposita aus zwei Substantiven (bzw. Substantiv und Eigennamen; z. B. *estat-nació*, *administració Reagan*) oder zwei Substantiven, die mit einer Präposition (meist *de*) verknüpft sind (z. B. *bloc de l'Est*). Neue Zusammensetzungen aus Verben wurden nicht registriert.

deshalb als Neologismen mit multipler Etymologie¹⁴ gekennzeichnet werden, wodurch gleichfalls der Komplexität der Vorgänge und Erscheinungen in der modernen Kommunikation Rechnung getragen würde.

Die externen Mittel zur Wortschatzerweiterung spielen eine weitaus geringere Rolle als die, die ihnen im Diskurs über die Norm zugeschrieben wird. Puristische Tendenzen äußern sich in den untersuchten Presstexten in erster Linie im fast gänzlichen Fehlen von Kastilianismen¹⁵, was besonders angesichts des Drucks, den die Staatssprache als Quelle für politische Nachrichten, Kommentare usw. in diesem Kommunikationsbereich ausübt, frappierend ist.¹⁶ Anglizismen und Gallizismen sind dagegen relativ häufig. Auf eine bewußte Vermeidung von Kastilianismen deuten Lehnbildungen und Bedeutungsentlehnungen aus dem Spanischen, die im Gegensatz zu Lehnwörtern nicht ohne die Untersuchung sprachlicher Mechanismen als solche erkannt werden können (z. B. *lideratge* und *mecenatge*, die keine internen Bildungen sind, sondern Lehnübersetzungen nach span. *liderazgo* und *mecenazgo*, wobei dem Suffix *-atge*, dem span. *-aje* entspricht, die Bedeutung von *-azgo* übertragen wurde; vgl. Brumme 1989).

Dem puristisch orientierten lexikalischen Modell des Diskurses über die Norm steht folglich in der Praxis der politischen Kommunikation in der Presse ein Modell gegenüber, das eine vorsichtige Bereinigung von Kastilianismen mit der Befolgung «internationaler» Tendenzen in der Wortschatzentwicklung koppelt und die Effektivität sprachbereinigender Maßnahmen in Frage stellt. Die Abgrenzung von der Staatssprache ist dem Ziel untergeordnet, das Katalanische zu einem flexiblen Kommunikationsmittel auszubauen, es an die vielfältigen Bedürfnisse in der

¹⁴ Der Begriff der *etimologie múltipla* ist in der rumänischen Sprachwissenschaft entstanden und trägt der Tatsache Rechnung, daß am Prozeß der Modernisierung des Rumänischen seit Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedene Sprachen (Latein, Neugriechisch, Russisch, Italienisch, Deutsch und vor allem Französisch) beteiligt waren. Er wird angewandt, wenn die Herkunft eines Wortes auf verschiedene Etyma aus verschiedenen Sprachen zurückgeführt werden kann.

¹⁵ Neben vielen Zitate und Zitationswörtern, die meistens auf eine ironische Distanzierung abzielen, ist die Mehrzahl der von mir erfaßten Kastilianismen bereits seit der Sprachreform Fabras adaptiert und geläufig.

¹⁶ Eine Erklärung dafür könnte sein, daß die Untersuchung auf schriftlich fixierten und an die Öffentlichkeit adressierten Texten basiert. Für sie muß man ein geschärftes Sprachbewußtsein annehmen und die Einwirkung von Korrektoren berücksichtigen.

modernen Kommunikation anzupassen und die sprachliche Interaktion zu vervollkommen. Vergleicht man z. B. die Tendenzen beim Ausbau der romanischen Volkssprachen während der Renaissance oder bei der Modernisierung des Rumänischen¹⁷ mit denen, die die Normierung des Katalanischen kennzeichnen, so erscheint die pragmatische Ausrichtung¹⁸ die realistischere gegenüber dem Purismus und dem Integrismus. Sie sucht einen Ausgleich zwischen der Nutzung interner und externer Mittel zur Wortschatzerweiterung und stellt die kommunikativ-pragmatische Funktion in den Vordergrund. Die Überbetonung von Funktionen wie die der Bewahrung der nationalen Identität oder die Einbindung in eine bestimmte Kultur bzw. des Symbolwerts der Sprache überhaupt birgt die Gefahr, ein Sprachmodell zu entwerfen, das sich unter Verkennung sprachgeschichtlicher Realitäten und kommunikativer Bedürfnisse von der Umgangssprache und den Dialekten löst und zur Atomisierung der Sprache beiträgt (vgl. Bochmann 1983: 10-11).¹⁹

Betrachtet man die lexikalische Modernisierung als ein Zeichen der sprachlichen Normalisierung - im Sinne der Einführung der Sprache in neue Kommunikationsbereiche -, so bieten Untersuchungen zur Neologie (d. h. die Beschreibung des lexikalischen Modells für die Erneuerung) einen ausreichend erprobten methodischen Zugang, um diesen Prozeß - als Prozeß der Entstehung und Etablierung neuer sprachlicher Normen - zu verfolgen und einzuschätzen. Eine Konfrontation der Entwicklung in verschiedenen Kommunikationssphären (z. B. Presse, Wissenschaft und Technik, Alltag) bzw. mit dem Diskurs über die Norm scheint sinnvoll, um Widersprüche aufzudecken, Parallelen nachzuzeichnen usw. Setzte man die für das Katalanische begonnenen Analysen für weitere Minderheiten- und Nationalitätensprachen fort,

¹⁷ Bereits an anderer Stelle habe ich auf die Ähnlichkeit mit der Modernisierung des Rumänischen, das seit dem 19. Jahrhundert massiv Gallizismen und lateinisch-romanische Wortbildungselemente aufgenommen hat, verwiesen; vgl. Brumme 1985b.

¹⁸ Bochmann unterscheidet im Diskurs über die Norm des Galegischen zwischen der «lusistischen» Richtung, die das Galegische stärker in den luso-brasilianischen Sprachraum einbinden will, dem Differentialismus, der keine Kastilianismen dulden will, und der pragmatischen Richtung; vgl. Bochmann 1983: 7-11.

¹⁹ Von Christine Bierbach erhielt ich den Hinweis, daß sich in neuerer Zeit verstärkt antipuristische Tendenzen nachweisen lassen, die im Untersuchungszeitraum von 1979 bis 1983 (noch) nicht zu beobachten waren; vgl. z. B. den Sprachgebrauch des seit einigen Jahren ganz in katalanisch erscheinenden *Diari de Barcelona* und die u. a. dadurch ausgelöste Debatte um ein «*català heavy*» oder «*català light*».

könnte damit auch ein Beitrag zur vergleichenden Erforschung von Sprachpolitik geleistet werden.

Bibliographie

- Aracil, Lluís V.: «Conflit linguistique et normalisation linguistique dans l'Europe Nouvelle» = *Cahiers de l'Institut de Recherche en Sciences de la Communication et de l'Education 1* (1976).
- Aracil, Lluís V.: *Papers de sociolingüística*, Barcelona: Edicions de La Magrana, 1982.
- Bochmann, Klaus: «Soziolinguistische Differentiale in Frankreich. Bemerkungen zu einigen Grundbegriffen der Soziolinguistik», in: *Linguistische Arbeitsberichte der Karl-Marx-Universität Leipzig 29* (1981), S. 76-91.
- Bochmann, Klaus: «En torno al problema de la normalización del gallego contemporáneo», in: *Linguistische Arbeitsberichte der Karl-Marx-Universität Leipzig 40* (1983), S. 2-15.
- Bochmann, Klaus: «Xosé Neira Vilas, Galicien und die galegische Literatur», in: Xosé Neira Vilas: *Tagebuch einer Kindheit in Galicien*, Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1984, S. 87-118.
- Bochmann, Klaus: «Quel modèle de développement lexical pour les langues romanes en voie d'émancipation?», in: *Linguistique comparée et typologie des langues romanes. Actes du XVII^{ième} Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes (Aix-en-Provence, 29 août - 3 septembre 1983) (2)*, Marseille: Publications Université de Provence, 1985, S. 193-201.
- Bochmann, Klaus: «Sprachpolitische Forschung: Theoretische Prämissen, Gegenstände, Methoden», in: *Linguistische Arbeitsberichte der Karl-Marx-Universität Leipzig 62* (1987), S. 2-14.
- Bochmann, Klaus: *Minderheiten- und Regionalsprachen in Frankreich, Italien und Spanien*, Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1989.
- Brumme, Jenny: *Der Prozeß der «sprachlichen Normalisierung» des Katalanischen, dargestellt an neologischen Tendenzen in der Wortbildung der heutigen politisch-sozialen Lexik*, Karl-Marx-Universität Leipzig: Dissertation A, 1985a.

- Brumme, Jenny: «Glottopolitique et néologie en catalan actuel», in: *Cahiers de linguistique sociale (Problèmes de glottopolitique)* 7 (1985b), S. 151-160.
- Brumme, Jenny: «La modernització i ampliació del lèxic polític-social del català», in: *Llengua i literatura* 3 (1989).
- Candel, Francesc: *Els altres catalans*, Barcelona: Edicions 62, 1964.
- Fleischer, Wolfgang: *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1976.
- Giurescu, Anca: *Les mots composés dans les langues romanes*, Den Haag, Paris: Mouton, 1975.
- Guilbert, Louis: *La créativité lexicale*, Paris: Librairie Larousse, 1975.
- Hartung, Wolfdietrich: «Differenziertheit der Sprache als Inhalt kommunikativer Erfahrung», in: Wolfdietrich Hartung / Helmut Schönfeld (Hrsg.): *Kommunikation und Sprachvariation*, Berlin: Akademie-Verlag, 1981, S. 11-25.
- Huber, Johannes: *Katalanische Grammatik: Laut- und Formenlehre, Syntax, Wortbildung*, Heidelberg: Carl Winter, 1929.
- Kremnitz, Georg (Hrsg.): *Sprachen im Konflikt: Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten; eine Textauswahl*, Tübingen: Gunter Narr, 1979.
- Lamuela, Xavier: «Fixació i funcionament de la gramàtica normativa i el procés d'estandardització de la llengua catalana», in: *Problemàtica de la normativa del català. Actes de les Primeres Jornades d'estudi de la llengua normativa (Departament de Llengua Catalana de la Universitat de Barcelona, 30 de setembre i 1 d'octubre de 1983)*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1984, S. 65-90.
- Lüdtke, Jens: *Prädikative Nominalisierung mit Suffixen im Französischen, Katalanischen und Spanischen*, Tübingen: Max Niemeyer, 1978.
- Marí i Mayans, Isidor: «L'estandardització de la llengua catalana: perspectives actuals», in: *Colloque International de Sociolinguistique*, Montpellier (Manuskript) 1981.
- Marquet i Ferigle, Lluís: *Novetat i llenguatge (1)*, Barcelona: Editorial Barcino, 1979.
- Marquet i Ferigle, Lluís: *Novetat i llenguatge (2)*, Barcelona: Editorial Barcino, 1981.
- Marquet i Ferigle, Lluís: *Novetat i llenguatge (3)*, Barcelona: Editorial Barcino, 1985.

- Marvà, Jeroni: *Exercicis de gramàtica catalana, VI. Formació de paraules*, Barcelona: Editorial Barcino, 1937 (Reprint 1978).
- Neu-Altenheimer, Irmela/Schlieben-Lange, Brigitte: «Die Sprachglossen in der katalanischen Tageszeitung "Avui" oder: Sprachpurismus - eine Gefahr für Katalonien?», in: *Iberoamericana* 11, (1980), S. 59-78.
- Ninyoles, Rafael Lluís: *Idioma i prejudici*, Palma de Mallorca: Editorial Moll, 1971.
- Peytard, Jean: *Recherches sur la préfixation en français contemporain*, Paris: Librairie Honoré Champion, 1975.
- Subirats, Marina: *La utilització del català. Entre la precarietat i la normalització* (Manuskript).
- Vallverdú, Francesc: *El fet lingüístic com a fet social*, Barcelona: Edicions 62, 1973.
- Vallverdú, Francesc: *La normalització lingüística a Catalunya*, Barcelona: Laia, 1979.
- Vallverdú, Francesc: *Aproximació a la sociolingüística catalana: Balanç dels estudis de sociologia lingüística als Països Catalans*, Barcelona: Edicions 62, 1980.

Hans-Ingo Radatz (Hannover)

Sprachliches Selbstverständnis und sprachliche Realität: ein soziolinguistisches Experiment zum Gebrauch balearischer Artikel¹

Viele Mallorquiner sehen ihre sprachlich kulturelle Eigenart aus zwei Richtungen bedroht: einerseits durch eine kastilischsprachige, gesamtspanische Nivellierung ihrer Kultur und andererseits durch den wachsenden Einfluß einer zentralkatalanisch normierten katalanischen Schriftsprache, mit der sie sich nicht identifizieren können und in der man auf Mallorca häufig einen «kulturellen Imperialismus Barcelonas» argwöhnt. Die katalanische Umgangssprache auf Mallorca unterscheidet sich von der überwiegenden Mehrheit der festlandkatalanischen Dialekte unter anderem in der Verwendung einer abweichenden Form des bestimmten Artikels *es, 's, sa, ets, ses*. Für den durchschnittlichen, linguistisch nicht vorbelasteten Mallorquiner sind diese Artikel intuitiv das vielleicht wichtigste Merkmal, durch das sich sein Dialekt von den anderen katalanischen Dialekten unterscheidet. Sie werden als regional markiert empfunden und angesichts der Bedrohung ihrer kulturellen Besonderheit gleichsam zum sprachlichen Symbol eines mallorquinischen Wir-Gefühls. Jeder Mallorquiner ist sich *dieser* dialektalen Besonderheit bewußt, und so kennt die allgemeine Umgangssprache für die balearischen Artikel auch eine eigene Bezeichnung: den Ausdruck *article salat* (s-Artikel), abgeleitet aus der femininen Singularform *sa*. Der *pars-pro-toto*-Aspekt, durch den dieses einzelne Merkmal für die gesamte Mundart steht, wird daran deutlich, daß der Ausdruck *xerrar*

¹ Das Experiment war ursprünglich ein Forschungsprojekt zur Soziolinguistikveranstaltung des Studienjahres 1986/87 von T. Thomas am Coleg y Prifysgol Gogledd Cymru in Bangor (Wales). Zur Publikation in der *ZfK* wurde der Text von mir überarbeitet und aus dem Englischen übertragen.

salat praktisch gleichbedeutend verwendet wird mit «Mallorquinisch sprechen», während man das Festlandkatalanische als *xerrar lalat* bezeichnet. Joan Veny, selbst Mallorquiner, findet dazu den folgenden treffenden Vergleich: «L'article salat representa per als forans dins la llengua el que, per exemple, l'ensaimada dins la pastisseria balear.» (Veny 1986: 84).

Die Variablen

Die Idee zu der hier vorgestellten Untersuchung entsprach der Überlegung, daß die beobachtete Variation im Gebrauch einer solchen symbolisch geladenen sprachlichen Variablen in starkem Maße mit soziolinguistischen Faktoren verknüpft sein dürfte. In dem Experiment, das hier beschrieben werden soll, geht es vor allem um zwei soziolinguistische Faktoren, über welche die gewonnenen Daten Auskunft geben sollen:

1. um sprachliche Loyalität (*language loyalty*) gegenüber der eigenen Varietät, d. h. dem *mallorquí*; und
2. um den individuellen Grad der sprachlichen Beeinflussung durch das Kastilische und das Standardkatalanische (*linguistic insecurity*).

Die Wahl einer angemessenen Methode zur Gewinnung der empirischen Datengrundlage hängt selbstverständlich wesentlich von der konkreten Fragestellung ab. Hier soll zunächst einmal illustriert werden, wie sich diese Artikel als System darstellen und welche Art von Variation in ihrem Gebrauch zu erwarten sind.

Der Artikel *el, la, l', els, les*, der im Weiteren als literarischer Artikel (entsprechend kat. *article literari*) bezeichnet wird, ist der Artikel der standardkatalanischen Schriftsprache. Auch auf Mallorca werden diese Artikel traditionell für das geschriebene und das formale Register verwendet. Im überwiegenden Teil des katalanischen Sprachgebiets stimmt die Umgangssprache im Gebrauch der Artikel weitgehend mit der Schriftsprache überein. Auf den Balearen, den Pitiusen, in weiten Teilen des Empordà und in zwei kleinen Enklaven in der Marina Alta gibt es allerdings in der Umgangssprache eine davon abweichende Form, die nicht wie der literarische Artikel aus dem protoromanischen Demonstrativum *illu, illa* hervorgegangen ist, sondern sich unabhängig aus dem protoromanischen *ipsu, ipsa* entwickelt hat. Dem *Diccionari Català-Valencià-Balear* zufolge zeigt dieser umgangssprachliche Artikel

auf Mallorca die folgenden Formen (Alcover/Moll 1983, Band 5: 147/148, Stichwort 2, ES):

Maskulin Singular: *es*, vor Vokal *s'* (*es cotxo*, *s'al·lot*)

Maskulin Plural: *es*, vor Vokal *ets* (*es cotxos*, *ets al·lots*)

Feminin Singular: *sa*, vor Vokal *s'* (*sa gràci[a]*, *s'al·lota*)

Feminin Plural: *ses* (*ses panades*, *ses ensaimades*).

Das balearische Artikelsystem ist zudem komplizierter als das schriftsprachliche: so weist der nicht-elidierte maskuline Artikel auf Mallorca eine Besonderheit auf, wenn er in Präpositionalphrasen mit den Präpositionen *amb* oder *en* auftritt. Er lautet dann *so* bzw. *sos* im Plural (*amb so cotxo*, *amb sos cotxos*), eine Form, die sich nach dem *Diccionari Català-Valencià-Balear* auf die Ablativform *ipso* des lateinischen Demonstrativums *ipse* zurückführen läßt (Alcover/Moll 1983, Band 9: 941, Stichwort 3, SO). Vor Vokal bleibt es auch nach *amb/en* beim normalen balearischen Artikel, also *amb s'al·lot* und nicht **amb so al·lot*. Es scheint, als sei die Präposition *amb* der eigentliche Auslöser für die Allomorphe *so* und *sos* des Artikels, während die deutlich selteneren Beispiele mit *en* lediglich ein Ausstrahlen des Phänomens darstellen. Da die beiden Präpositionen auf Mallorca gewöhnlich homophon sind, dürfte eine umgangssprachliche Verwechslung von *en* mit *amb* die Ursache für dieses Ausstrahlen sein.

Diese Sonderformen des maskulinen Artikels sind der erste potentielle Kandidat für eine soziolinguistisch interessante Variation. Es handelt sich um ein recht kompliziertes Subsystem, dem weder im Kastilischen noch im Standardkatalanischen etwas vergleichbares korrespondiert, was es besonders anfällig für linguistische Unsicherheit macht. Die Regeln des Gebrauchs dieser Sonderformen sind den Sprechern normalerweise nicht bewußt, und ihr Verhalten bezüglich dieses Parameters entzieht sich damit ihrer bewußten Kontrolle. Die leicht überprüfbare Authentizität der Intuitionen eines Sprechers über die Verwendung von *so*, *sos* dürfte auch vorsichtige Aussagen darüber zulassen, wie authentisch seine Intuitionen über das *mallorquí* insgesamt sind. Linguistische Unsicherheit im Gebrauch der postpräpositionalen Variante des Artikels könnte also ein brauchbarer Indikator für den Grad nicht-mallorquinischer Einflüsse sein.

Obwohl auf Mallorca der balearische Artikel der weitaus häufigste ist, so ist doch der literarische Artikel der mallorquinischen Umgangssprache nie völlig fremd gewesen. Es existiert ein subtiles und ziemlich

klar definiertes System von Ausnahmen, in denen selbst das mallorquinischste *mallorquí* den balearischen Artikel nicht zuläßt und den literarischen Artikel fordert. Welcher Artikel benutzt wird, hängt völlig von dem folgenden Substantiv ab, genauer gesagt, von bestimmten semantischen Kriterien an diesem Substantiv; Francesc de B. Moll schreibt, es gebe

eine große Menge von Wörtern in unserer Sprache, die nie den balearischen Artikel akzeptiert haben: jeder sagt: *la mar*, *el papa*, *el bisbe*... (übersetzt aus: Moll 1982: 184)

Joan Veny versucht eine etwas systematischere semantische Charakterisierung dieser Ausnahmen. Ihm zufolge findet sich der literarische Artikel in den folgenden Fällen:

«a) bei Uhrzeitangaben: *la una* ...

b) mit Substantiven, die einmalige Entitäten bezeichnen, die durch die Ausdehnung, Größe oder Ehrwürdigkeit charakterisiert werden: *el món*, *la Mare de Déu*, ..., *el dimoni*, *l'amo*, *el cel*, *la mar*...

c) [...]

d) in bestimmten stehenden Redewendungen...

e) in der Sprache der Seeleute...

f) in bestimmten Ortsnamen» (Veny 1986: 85).

Von allen diesen Gruppen ist b) die bei weitem umfangreichste und wichtigste. Die semantische Charakterisierung läßt sich trotz allem nicht bis zur völligen Vorhersagbarkeit konkretisieren.

Diese Ausnahmefälle sind ein weiterer Kandidat für Variation, da sie ein hohes Maß sehr präziser Intuitionen voraussetzen. Besonders interessant wären hier Hyperkorrekturen, z. B. die Verwendung der als «typisch» empfundenen balearischen Artikel selbst in Fällen, in denen sie traditionell nicht verwendet worden wären: eine Häufung solcher Hyperkorrekturen könnte man als Diskrepanz zwischen sprachlicher Loyalität und Authentizität der sprachlichen Intuitionen interpretieren. Die beiden beschriebenen Sonderfälle machen das mallorquinische Artikelsystem ungleich komplizierter als die konkurrierenden Artikelsysteme des Standardkatalanischen und des Kastilischen, welche keine solchen Ausnahmen kennen. Es wäre nicht erstaunlich, wenn das komplizierte mallorquinische System unter dem Einfluß der einfacheren beiden anderen destabilisiert würde. Es gibt also mehrere Gründe, die für die Wahl der balearischen Artikel als Parameter für eine soziolinguistische Untersuchung sprechen: es handelt sich um eine emotional

und soziologisch sensible Variable, die im Experiment mit großer Wahrscheinlichkeit Variation zeigen wird und die, als lexikalisch-morphologische Variable, einfach numerisch erfaßbar ist. Zudem erlaubt dieser Parameter - anders als z. B. phonetisch-phonologische Variablen - einen diachronischen Vergleich der heute gesprochenen Sprache mit niedergeschriebenen Texten früherer Stadien, in denen Umgangssprache wiedergegeben wird (hier mit den *Rondaies Mallorquines*).

Die Interviews

Die Interviews, die die empirische Basis für diese Untersuchung bilden, wurden in der ersten Januarwoche 1987 in Ciutat de Mallorca mit sieben zufällig gewählten muttersprachlichen Informanten verschiedenen Alters durchgeführt. Die Interviews bestanden aus einem linguistischen und einem eher soziologischen Teil (siehe Anhang 1 und 2). Im linguistischen Teil wurden die Informanten aufgefordert, kastilische Sätze ins Mallorquinische zu übersetzen, so wie sie es normalerweise sprechen würden. Außer beim Vorlesen des Übersetzungstexts wurde vom Interviewer ausschließlich (Standard-)Katalanisch gesprochen. Die kastilischen Sätze wurden den Informanten vorgelesen und mußten dann aus dem Gedächtnis übersetzt werden; gegebenenfalls wurden sie wiederholt oder Stück für Stück übersetzt. Der Übersetzungstext war so angelegt, daß er - auf engem Raum, doch gleichzeitig von den Informanten unbemerkt - möglichst häufig die erwünschte Variable hervorbringen mußte. Bei der Übersetzung der 22 Sätze mußte jeder Informant unbewußt 45 Entscheidungen zwischen normalen balearischen Artikeln oder Sonderformen treffen. Um es den Informanten in der unnatürlichen und ungewohnten Interviewsituation emotional zu erleichtern, ihre alltägliche Umgangssprache zu benutzen, wurden die Beispielsätze mit vielen mallorquinischen Orts- und Eigennamen versetzt oder durch lokale Bezüge mit einem spezifisch mallorquinischen Flair versehen. Im zweiten Teil wurden soziologische Informationen wie Alter, Beruf u. ä. erfragt; Fragen wie z. B.: «Wie würden Sie den typischen Mallorquiner beschreiben?» oder: «Was halten Sie vom Katalanismus?» hatten dabei nicht allein die Funktion, auf leicht provokative Art und Weise Informationen über die jeweilige politische Einstellung der befragten Person zu erhalten: sie sollten den Informan-

ten außerdem Gelegenheit geben, etwas freier und unverkrampfter zu sprechen, als das während des formelleren ersten Teils möglich war, um so etwaige Verzerrungen des Ergebnisses durch das ungewohnte Übersetzen als solche zu erkennen. Die Interviews wurden mit Wissen und Zustimmung der Testpersonen mit einem Kassettenrekorder mitgeschnitten und später zur Auswertung transkribiert.²

Die Methode, Daten auf dem Wege von Übersetzungen zu gewinnen, ist sicherlich längst nicht für jede Art sprachlicher Phänomene geeignet; so wäre sie beispielsweise völlig ungeeignet gewesen, um Informationen über syntaktische Prozesse zu erhalten, denn die Informanten zeigten eine starke Tendenz, sich bei der Übersetzung so eng an die kastilische Vorlage zu halten, daß oftmals die Syntax völlig unnatürlich und unkatalanisch ist; auch der Wortschatz wird häufig derart stark durch den zu übersetzenden kastilischen Satz beeinflusst, daß alle auf dieser Basis gewonnenen Aussagen über das Vokabular des Mallorquinischen haltlos wären: die Informanten lassen z. B. Wörter und Ausdrücke des formalen Registers häufig einfach unübersetzt. Dadurch wird die Anzahl der lexikalischen Kastilianismen untypisch hoch und unrepräsentativ. Für unsere konkreten Zwecke ist die möglicherweise untypische Wortwahl oder Syntax jedoch unerheblich. Die Artikelwahl dürfte durch die Übersetzung prinzipiell nicht beeinflusst werden, denn im kastilischen Artikelgebrauch gibt es nichts, was der spezifisch mallorquinischen Variation, um die es hier geht, entspräche und sie beeinflussen könnte. Kastilische Einflüsse ergaben sich nur, wenn Informanten gelegentlich ganze Nominalphrasen inklusive Artikel unübersetzt aus dem Kastilischen übernahmen. Diese Fälle ließen sich allerdings normalerweise durch den kastilischen Lautstand der Substantive leicht von standardkatalanischen Einflüssen unterscheiden.

Dagegen bot sich die verwendete Methode aus verschiedenen Gründen an: 1. Alle Informanten sind völlig zweisprachig und beherrschen das Kastilische und das Katalanische etwa gleich gut; 2. Sie garantiert ein hohes Maß an Vergleichbarkeit der Daten, weil alle Informanten mühelos dazu bewegt werden konnten, mehr oder weniger die gleichen Sätze zu sagen; 3. Trotzdem war es ihnen kaum möglich zu raten, worum es bei den Übersetzungen ging; zudem mußten sie sich

² Die vollständigen Transkriptionen des linguistischen Teils der Interviews können bei Interesse vom Autor angefordert werden.

darauf konzentrieren, sich die kastilischen Sätze zur Übersetzung einzuprägen, wodurch ein Teil ihrer Aufmerksamkeit anderweitig gebunden war und nicht für die bewußte Kontrolle ihrer Sprache zur Verfügung stand; 4. Das Übersetzen präparierter Sätze war, wenn nicht die einzige, so doch die bei weitem ökonomischste Methode, um eine hinreichend große Anzahl so spezieller Sequenzen wie beispielsweise «Präposition *amb* + Artikel mask. sing.» zu erhalten.

Auswertung der Daten

Der oben beschriebene Fragebogen lieferte eine erhebliche Menge Daten: allein im linguistischen Teil fielen von jedem der sieben Informanten mindestens 45 Entscheidungen an, *mindestens* 45, denn häufig gaben die Informanten erst eine Form an und verbesserten sich dann und entschieden sich für eine andere. In diesem Fall wurden beide Formen gewertet: die erste Form, weil sie wegen ihrer Spontaneität aufschlußreich ist, und die zweite, um die entgeltige Entscheidung der Versuchspersonen zu berücksichtigen. Daher beträgt die Gesamtzahl der auszuwertenden Formen auch nicht $7 \times 45 = 315$, sondern ergibt 329. Um aus dieser Datenmenge Schlüsse ziehen zu können, bedarf es einer Methode, die es erlaubt, a) die einzelnen Entscheidungen systematisch zu bewerten und b) die einzelnen Informanten untereinander zu vergleichen.

Einfaches Auszählen der verschiedenen Artikel eines jeden Informanten ergibt sicherlich bereits einen interessanten Vergleich, erlaubt aber für sich genommen noch keine Aussagen über den Grad linguistischer Sicherheit bzw. Unsicherheit des einzelnen Sprechers. So erlaubt es eine rein quantitative Auswertung beispielsweise nicht, einen Sprecher mit den feinsten Intuitionen über den Gebrauch der Sonderformen von einem Sprecher zu unterscheiden, der über diese Intuitionen nicht verfügt und völlig unsystematisch mal balearische und mal literarische Artikel verwendet. Es wäre also interessant, ein Kriterium zu besitzen, nach dem sich die Authentizität einer jeden Informantenentscheidung bewerten ließe, und zwar möglichst in numerisch erfaßbarer Form, um den Vergleich zu erleichtern. Aus diesem Grunde bot sich ein gemischt qualitativ-quantitatives Auswertungsverfahren an. Um die sprachliche Authentizität der Entscheidungen systematisch bewerten zu können, muß zuerst konkretisiert werden, was als «authentisch» gewertet wird

und was nicht. Dazu verwendet man am besten eine fest etablierte Vergleichsinstanz, mit deren Hilfe sich die «Authentizität» der einzelnen Entscheidungen in binäre Werte übersetzen läßt, indem man jeder Entscheidung entweder den Wert [+] für Übereinstimmung mit der vorher festgelegten Norm oder [-] für Abweichung von der Norm zuordnet. Die [-]-Wertungen eines jeden Informanten können dann ausgezählt werden und repräsentieren seine Abweichung von der Norm, den Grad der Authentizität seiner Intuitionen. Bei einer Sprachform mit einer historisch verwurzelten präskriptiven Grammatik, wie beispielsweise der hochdeutschen Schriftsprache, wäre diese Konkretisierung unproblematisch, denn man könnte einfach die normative Grammatik als Vergleichsinstanz benutzen und alle davon abweichenden Formen als markiert werten. Leider ist der Fall des Mallorquinischen nicht ganz so problemlos, denn als wesentlich vernakuläre Sprache verfügt es über keine unumstrittene und durch vereinheitlichte Schulausbildung verbreitete präskriptive Grammatik. Das Mallorquinische ist nie ernsthaft als Schriftsprache verwendet worden: zum Schreiben haben sich die Mallorquiner von Ramon Llull über Costa i Llobera bis hin zu Llorenç Villalonga stets entweder einer überregionalen katalanischen Schriftsprache (die bis zu einem gewissen Grad auch Mallorquinismen zuläßt), oder auch, vor allem in den letzten beiden Jahrhunderten, des Kastilischen bedient.

Bei der Suche nach einer sprachlichen Norm des traditionellen Mallorquinischen stößt man früher oder später auf die Märchensammlung *Rondaies Mallorquines* des mallorquinischen Priesters und Philologen Antoni M. Alcover (1862-1932). Alcover sammelte seine *Rondaies* von 1890 an bis zu seinem Tod, und er versuchte, den Dialekt seiner Informanten möglichst realitätsnah wiederzugeben. Er beherrschte «die heimatliche Mundart wie kein zweiter und kannte auch die volkstümliche Ausdrucksweise hervorragend...» (Karlinger/Ehrgott 1968: 287). Als Philologe dürfte er sicherlich - bewußt oder unbewußt - etwas systematisiert und sprachliche Ungereimtheiten ausgemerzt haben; dennoch kann man davon ausgehen, daß das *mallorquí* der *Rondaies* bei aller möglichen Idealisierung weitgehend der ländlichen Vernakulärsprache seiner Zeit, der Vorbürgerkriegszeit, entspricht. Seine Eingriffe waren wohl eher stilistischer Natur. Alcovers Sammlung ist das einzige wirklich umfangreiche Dokument, das gesprochenes Mallorquinisch in geschriebener Form festhält. Die *Rondaies* sind leicht

zugänglich, denn die über 20 Bände umfassende Sammlung ist auf Mallorca fast an jedem Zeitungskiosk erhältlich; sie bieten sich somit auch noch aus einem anderen Grund als Grundlage für eine Norm des Mallorquinischen an: praktisch jeder Mallorquiner kennt zumindest einige dieser Rondaies; selbst wer in seinem ganzen Leben noch nie ein katalanisches Buch in die Hand genommen hat - in den Rondaies hat jeder Mallorquiner irgendwann einmal gelesen. Das macht sie zur einzigen literarischen Institution einer sonst nicht literarisch benutzten Sprachform. Die Rondaies sind also kein totes historisches Dokument; sie sind auch heute noch weit verbreitet und beeinflussen sicher die Vorstellungen der Sprecher darüber, was «richtiges» oder «typisches» *mallorquí* ist. Die wichtigste präskriptive Grammatik des mallorquinischen Katalanisch, Francesc de B. Molls *Gramàtica Catalana* (Moll 1982), hat dagegen sicher viel weniger Einfluß auf weite Sprachkreise gehabt - ohne offizielle Verankerung im Schulsystem mußte der Einfluß einer normativen Grammatik begrenzt bleiben. Auch Molls Grammatik orientiert sich an einem Mallorquinischen, wie es in den Rondaies vorkommt. Ich habe daher die *Rondaies Mallorquines* als Vergleichsinstantz für «authentisches» Mallorquinisch verwendet und alle Informantenentscheidungen, die mit dem Gebrauch der Rondaies übereinstimmen, als authentisch gewertet und alle Abweichungen davon als nicht authentisch. Wo eine direkte Überprüfung einer Variablen anhand der Rondaies nicht möglich war, weil die entsprechenden Wörter im märchenhaften Kontext der Rondaies schlicht nicht auftauchen (zum Beispiel in Fällen wie *el presidente*), wurden die Generalisierungen aus Moll (1982: 181-187) und Veny (1986: 48, 49, 84, 85) zugrunde gelegt. Auf dieser Basis konnte jeder der 45 Variablen in Anhang 1 eine Form zugeordnet werden, die als [+ Rondaies] gewertet wurde. Wenn diese Zuordnung auch in der großen Mehrheit der Fälle problemlos war, so gab es doch einige Variablen, bei denen die Entscheidung für oder gegen den balearischen Artikel nicht ganz so eindeutig war (so z. B. bei *gent*, welches in den Rondaies mit beiden Artikeln vorkommt, bei nur leichter Tendenz zum *article salat*). In diesen Fällen wurde generell dem balearischen Artikel als der dialektaleren Form der Vorzug gegeben. Die allgemeine Gültigkeit der Versuchsergebnisse ist durch diese Ausnahmefälle nicht gefährdet.

Resultate

Auf der oben beschriebenen Basis lassen sich nun die Ergebnisse aus der Befragung der sieben Informanten berechnen. Diese kommen aus drei verschiedenen Familien: Senyor Nicolau (49), Senyora Servera (48) und ihre beiden Töchter Lita (20) und Joana (21) bilden eine rein mallorquinische Familie, Pepi (21) und ihre Mutter Senyora Espases (46) leben in einer mallorquinisch-andalusischen Mischfamilie (Senyora Espases' Mann ist Andalusier), und Paco (31) ist Sohn andalusischer Immigranten. Die folgenden Prozentzahlen in Tab. 1 geben den individuellen Grad der Übereinstimmung mit der Rondaies-Norm wieder. Ein Wert von 100% entspräche dabei einer Übereinstimmung mit den Rondaies in allen 45 Variablen (eine hypothetische Situation, die nicht vorkam). Wie bereits erläutert, verbesserten sich die Informanten zuweilen bei den Variablen; in diesem Falle wurden beide angegebenen Formen gewertet, wobei sich die Gesamtzahl der bewerteten Formen erhöhte. Ebenso passierte es teilweise, daß sich zu bestimmten Variablen einfach überhaupt keine verwertbare Antwort bekommen ließ. Die Zahlen in Klammern in Tab. 1 geben an, aus wievielen Formen sich die Prozentzahl des Informanten errechnet:

Tab. 1

Senyor Nicolau	86,6% (45)
Lita	75,0% (44)
Joana	38,4% (52)
Senyora Servera	79,1% (48)
Pepi	30,1% (46)
Senyora Espases	64,0% (50)
Paco	54,5% (44)

Außer dem Grad der Übereinstimmung mit der Rondaies-Norm läßt, wie sich im weiteren zeigen wird, auch der Gesamtanteil balearischer Artikel interessante Rückschlüsse auf den Sprecher zu. Die Werte in Tab. 2 beziehen sich nicht nur auf die 45 Variablen, sondern auf alle in den Übersetzungen vorkommenden Artikel (wieder steht die Zahl in Klammern für die jeweilige Gesamtzahl). Diese Tabelle bezieht sich also, anders als Tab. 1, auf keinerlei Norm, sondern basiert auf einer rein mechanischen Auszählung balearischer Artikel; sie fungiert als eine Ergänzung zu Tab. 1. Für ausnahmslose Verwendung balearischer Artikel wäre 100% gegeben worden, ein Wert, der von einem Mallor-

quiner völlig undenkbar wäre (ein Zentralkatalane, der am dritten Tag seines ersten Mallorcabesuches versuchte, den mallorquinischen Dialekt nachzuahmen, könnte sich eventuell der 100%-Marke nähern):

Tab. 2

Senyor Nicolau	73,4% (64)
Lita	74,1% (62)
Joana	60,2% (78)
Senyora Servera	62,3% (69)
Pepi	29,3% (58)
Senyora Espases	76,4% (68)
Paco	70,4% (61)

Die dritte und letzte Tabelle dient dazu, normunabhängig die Entscheidungen der Informanten in Beziehung zu setzen; Tab. 3 zeigt die prozentuale Häufigkeit, mit der ein Informant die gleiche Entscheidung traf wie mindestens drei andere der sieben Informanten, mit anderen Worten, wie häufig seine Entscheidung mit der Mehrheit übereinstimmte.

Tab. 3

Senyor Nicolau	71,1% (45)
Lita	77,2% (44)
Joana	44,2% (52)
Senyora Servera	77,0% (48)
Pepi	50,0% (46)
Senyora Espases	76,0% (50)
Paco	70,4% (44)

Analyse in Fallstudien

Senyor Nicolau & Senyora Servera

Senyor Nicolau und Senyora Servera sind ein Ehepaar und stimmen in ihren sozialen Merkmalen weitgehend überein; zudem haben sie den höchsten (Nicolau) bzw. zweithöchsten Wert (Servera) für Übereinstimmung mit den Rondaies (Tab. 1). Aus diesem Grund betrachte ich sie hier gemeinsam in einem Kapitel (obwohl die beiden Interviews getrennt und in Abwesenheit des jeweils anderen durchgeführt wurden).

Beide wurden Ende der dreißiger Jahre in kleinen Dörfern auf Mallorca geboren und wuchsen im Milieu der ländlichen Arbeiterklasse auf. Aus ökonomischen Gründen zogen sie vor dreißig Jahren in die Hauptstadt Palma, wo Senyor Nicolau als pharmazeutischer Assistent arbeitet. Senyora Servera ist Hausfrau. Ihre heutigen Lebensverhältnisse entsprechen ungefähr denen der unteren Mittelklasse. Aus ihrer Ehe stammen zwei Töchter, die Informantinnen Lita und Joana.

Senyor Nicolau und Senyora Servera antworten auf die Frage nach ihrer «ersten Sprache» beide ohne Zögern *mallorquí*, obgleich sie sich der Tatsache bewußt sind, daß das Mallorquinische einer der Dialekte des Katalanischen ist. Das ist unter Mallorquinern längst nicht selbstverständlich, denn die Überzeugung, daß das Mallorquinische eine eigene und vom Katalanischen unabhängige Sprache sei, ist immer noch weit verbreitet. Ihre Präferenz der Bezeichnung *mallorquí* deutet darauf hin, daß ihnen ihre Identität als Mallorquiner wichtiger ist als ihre Identität als Katalanischsprecher. Senyor Nicolau und Senyora Servera benutzen ihre Muttersprache nach eigenen Angaben in praktisch allen Situationen des täglichen Lebens mit der Ausnahme, daß sie im Kontakt mit *estrangers* (d. h. Touristen von außerhalb des spanischen Staates) und *forasters* (d. h. Emigranten bzw. Touristen von der iberischen Halbinsel) eher Kastilisch sprechen würden.

Ihre Antworten auf die Fragen k) und l) (nach dem «typischen» Mallorquiner bzw. Barceloniner, vgl. Anhang 2) beinhalten - wenn auch mit einer gewissen ironischen Distanz - so ziemlich alle Stereotypen, die man von tiefverwurzelten Mallorquinern auf diese Frage erwarten würde, speziell eine deutliche Abneigung gegen alles, was mit Barcelona zu tun hat. Senyora Serveras spontane Reaktion auf die Frage nach dem typischen Barceloniner ist *No m'agrada!*, obwohl das gar nicht gefragt war. Ein anderes interessantes Detail ist ihre Reaktion auf die Frage: «Què pensa el "típic mallorquí" sobre la gent de les altres illes?», worauf sie antwortet: «No tenc res en contra d'ells.» Sie identifiziert sich offenbar unbewußt so stark mit dem *típic mallorquí*, daß sie alle Fragen darüber in der ersten Person Singular beantwortet. Sowohl sie als auch ihr Mann scheinen Frage k) unwillkürlich auf sich selbst zu beziehen.

Senyor Nicolau und Senyora Servera haben zu keinem Zeitpunkt nennenswert intensiven Kontakt zu anderen katalanischen Dialekten gehabt, also auch nicht zum normierten Standard der katalanischen

Schriftsprache. Daher besitzen sie beide kein aktives schriftsprachlich-formales Register in ihrer Muttersprache; an dessen Stelle tritt das entsprechende Register des Kastilischen, welches ihnen in der Schule beigebracht wurde. Lesen und Schreiben sind für sie also Aktivitäten, die fast untrennbar mit der kastilischen Sprache verbunden sind. Die einzige Ausnahme davon sind die Rondaies, über die Senyora Servera sagt: «Quan érem joves vàrem llegir ses rondaies, és clar, amb lo boniques que són...». Doch wie bereits erläutert, sind die Rondaies nicht in der standardkatalanischen Schriftsprache verfaßt, so daß man mit Recht sagen kann, daß Senyor Nicolau und Senyora Servera nicht auf katalanisch lesen. Die politischen Veränderungen der letzten zehn Jahre mit ihrem erneuten Aufschwung im öffentlichen Gebrauch des Katalanischen haben, obwohl von beiden begrüßt, noch keinen feststellbaren Einfluß auf ihren persönlichen Sprachgebrauch gehabt. Auch der katalanische Fernsehsender TV 3, der seit 1985 auf den Inseln empfangen werden kann, hat daran nichts geändert. Senyor Nicolau gibt zwar an, TV 3 mache bei ihm 25% der Zeit aus, die er fernsieht, doch das erscheint ziemlich übertrieben (seine Prozentangaben für die vier verschiedenen Fernsehkanäle ergeben denn auch addiert 145%). TV 3 empfinden sie als mindestens genauso fremd wie das kastilischsprachige staatliche Fernsehen: tatsächlich sagen sie untereinander nie *TV 3*, sondern stets *sa catalana*.

Die einzigen fremden Einflüsse auf ihre Sprache kommen aus dem Kastilischen. Keine ihrer Abweichungen vom Sprachgebrauch der Rondaies läßt sich unzweifelhaft mit dem Standardkatalanischen in Verbindung bringen - dagegen lassen sie sich in den meisten Fällen leicht als Interferenzen mit dem Kastilischen erklären, Senyora Serveras etwas niedrigerer Tab. 1-Wert ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sie eher als ihr Mann geneigt ist, bei außerhalb der Alltagssprache liegenden Wörtern die entsprechenden kastilischen Formen zu benutzen, so z. B. *la OTAN*, *la iglesia*, *el balcón*, *las almas* (anstatt von *l'OTAN/s'OTAN*, *l'iglesi/s'iglesi*, *sa balconada*, *les/ses ànimes*). Da sie meistens die gesamte Nominalphrase inklusive Artikel unübersetzt läßt, bringt ihr das einige [- Rondaies]-Wertungen ein. Senyora Servera und ihr Mann sind die einzigen beiden Informanten, die ohne zu zögern die subtile Unterscheidung in Satz 16 (Anhang 1) zwischen *el dimoni* [30] und *es dimonis* [32] machen; die Rondaies differenzieren nämlich zwischen dem *einen* Teufel als Individuum und Personifikation alles

Bösen, der Negation Gottes, als *el dimoni*, während die weniger individuellen, nicht einzigartigen «Hilfs»teufel den balearischen Artikel fordern (d. h.: *es dimonis*). Unabhängig von ihren hohen Tab. 1-Werten ist dieses ein weiteres Indiz dafür, daß ihre Idiolekte der Sprache der Rondaies sehr nahekommen.

Lita

Lita, die jüngere Tochter von Senyor Nicolau und Senyora Servera zeigt in Tab. 1 den dritthöchsten Wert, dicht hinter ihrer Mutter. 1967 geboren, fällt sie ungefähr in eine Altersgruppe mit den Informantinnen Joana und Pepi; diese Übereinstimmung spiegelt sich jedoch nicht im geringsten in ihren Ergebnissen in Tab. 1-3 wieder, eine Tatsache, die darauf hindeutet, daß Familienzugehörigkeit stärkeren Einfluß auf den Gebrauch balearischer Artikel ausübt als die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe. Lita hat nicht nur einen vergleichsweise hohen Wert in Tab. 1, sie benutzt gleichzeitig auch insgesamt sehr viele balearische Artikel (Tab. 2). Verglichen mit ihrer Mutter benutzt sie deutlich mehr *articles salats*, hat dagegen allerdings einen etwas geringeren Übereinstimmungsgrad mit der Rondaies-Norm. Wenn man die Übereinstimmung mit den Rondaies als Indikator für den Grad faktischer sprachlicher Mallorquinität akzeptiert, d. h. für die Authentizität der sprachlichen Intuitionen, und wenn man außerdem die individuelle prozentuale Häufigkeit balearischer Artikel als Indikator für *angestrebte* Mallorquinität betrachtet, so kann man sagen, daß Lita und ihre Eltern zwar ungefähr nach der gleichen Norm zu streben scheinen, daß Lita sie aber nicht in dem gleichen Maße erreicht wie ihre Eltern. Ihre Übersetzungen beinhalten einige Widersprüchlichkeiten, die auf eine gewisse linguistische Unsicherheit schließen lassen. Beispielsweise übersetzt sie die Variable [19], *la gente*, mit *sa gent*, während sie an anderer Stelle genau die gleiche Sequenz in [33] als *la gent* wiedergibt. Wir erwähnten aber bereits, daß auch in den Rondaies beide Varianten vorkommen. Ohne ersichtlichen Grund benutzt sie in [13] (...amb els meus pares...) zuerst den literarischen Artikel, bevor sie sich korrigiert: ... *amb sos meus pares*... - übrigens die einzige halbwegs klare standardkatalanische Interferenz bei ihr. Und schließlich verwendet sie in [1] nicht die erwartete Sonderform *so* - die sie ansonsten in strikter Übereinstimmung mit den Rondaies benutzt - sondern den normalen *article salat*

(*en es cunyat*). Insgesamt aber finden sich in ihren Übersetzungen keine markiert untypischen Formen. Wie ihre Eltern hat Lita wenig bis gar keinen Kontakt mit dem Standardkatalanischen. Der Unterricht in der Schule und an der Berufsschule, die sie besucht, findet ausschließlich auf Kastilisch statt. Obwohl die Hemmschwelle vor dem Lesen auf katalanisch bei ihr etwas niedriger zu liegen scheint als bei ihren Eltern, liest sie dennoch praktisch ausschließlich auf Kastilisch.

Auf die Fragen k) und l) nach dem typischen Mallorquiner bzw. Barceloniner verweigert sie die Antwort mit der Begründung, eine solche Typisierung müsse notwendig falsch sein; wie überall auf der Welt gebe es auf Mallorca alle Arten von Menschen. Sie weigert sich damit, die alten Stereotypen zu reproduzieren, die schon fast einen integralen Bestandteil mallorquinischer «Folklore» bilden und gibt sich damit toleranter als z. B. ihre Eltern. Gegenüber allem Katalanischen verhält sie sich neutral und zeigt nicht die gleiche Abneigung wie ihre Eltern. Nur mit der Idee der *Països Catalans* kann sie sich nicht anfreunden: «Una cosa és Catalunya - una altra cosa són ses illes.» Dennoch bezeichnet sie sich als Katalanistin in dem Sinne, daß sie entschlossen ist, ihre Sprache gegenüber dem Kastilischen zu verteidigen.

Lita spricht eine hochgradig dialektale Variante des Katalanischen, die den Idiolekten ihrer Eltern sehr ähnlich ist und sich stark am traditionellen Mallorquinischen orientiert. Wie ihre Eltern hat sie keine aktiven Kenntnisse des Standardkatalanischen formalen Registers. Obwohl sie politisch weder extrem mallorquinisch-regionalistisch noch extrem katalanistisch ausgerichtet ist, ist sie doch sprachlich zutiefst mallorquinisch verwurzelt.

Joana

Joana, Litas ältere Schwester, wurde 1966 in Palma geboren. Ihre Werte sind besonders interessant, da sie drastisch von denen des Rests der Familie abweichen. Ihr extrem niedriger Wert in Tab. 1 zeigt starke Abweichungen von der *Rondaies*-Norm. Außerdem stehen ihre Entscheidungen außergewöhnlich oft im Widerspruch zu denen der anderen sechs Informanten: Ihr Wert für Tab. 3 ist der niedrigste überhaupt. Die Transkriptionen ihrer Übersetzungen zeigen, daß ihre Abweichungen zweierlei Art sind: 1. statt *so*, *sos* benutzt sie konsequent

die normalen Artikel *es*, *sa* und 2. verwendet sie in den unterschiedlichen Fällen spontan literarische Artikel, wo weder die *Rondaies* noch die anderen Informanten (außer Pepi) sie verwendet haben.

Abgesehen von einem kleinen, sofort korrigierten Ausrutscher in Satz 17 («...veneren a sa vir... - a sa Verge de Lluc.») kommt in ihren Übersetzungen nicht ein kastilisches Wort vor - sehr im Gegensatz zum Rest der Familie. Andererseits tauchen überall standardkatalanische Formen auf, die sie häufig nachträglich in die «korrekten» dialektalen Formen verbessert; daran liegt es auch, daß ihre Gesamtzahl an Artikeln, wie sie in Tab. 2 in Klammern angegeben sind, so deutlich höher liegt als die der anderen. Die häufigen Verbesserungen sind ein Indiz für linguistische Unsicherheit. Typisch ist Joanas Übersetzung von Satz 3: zuerst sagt sie: *amb els vestits*, bittet dann um Wiederholung des kastilischen Satzes und verbessert zu: *amb els seus vestits*, zögert und übersetzt schließlich als definitive Version: *amb es seus vestits* (eine Form, die immer noch [- *Rondaies*] bewertet wurde, denn die erwartete Form wäre *amb sos seus vestits* oder auch *amb sos vestits* gewesen). In der formalen Interviewsituation mit laufendem Kassettenrecorder sind es häufig die standardkatalanischen Formen, die ihr spontan in den Sinn zu kommen scheinen und sie muß sich oft dazu zwingen, die dialektalen Formen zu benutzen. Während das formale Register bei den anderen Informanten mit dem Kastilischen assoziiert ist, erfüllt für Joana das Standardkatalanische diese Funktion. Sie befindet sich in einem Dilemma: auf der einen Seite wird von ihr verlangt, ins Mallorquinische zu übersetzen, «so, wie sie es normalerweise spricht», sie muß also ihre Mallorquität beweisen; auf der anderen Seite fällt es ihr schwer, den heimischen Dialekt mit der sozialen Situation des Interviews zu verbinden, welche eher ein formales Register fordert. Dieses Dilemma dürfte die Hauptursache ihrer Unsicherheit sein. (Man könnte also auch sagen, daß sie die einzige Informantin ist, der die mallorquinische Unterscheidung «formale Redesituation [*la*-Artikel] - umgangssprachliche Redesituation [*sa*-Artikel]» genügend deutlich ist, um durch die Interviewsituation zu Interferenzen verleitet zu werden.)

Vieles in Joanas Übersetzungen verrät, daß sie mit der katalanischen Schriftsprache gut vertraut ist. Für mallorquinische Verhältnisse verwendet sie außergewöhnlich wenige Kastilianismen, was ein deutliches Indiz für formalen Katalanischunterricht ist. Ein noch überzeugenderes Indiz dafür ist es aber, mit welcher Regelmäßigkeit sie

genau vor den Variablen innehält, und zwar vornehmlich vor den problematischeren. Wo ihre Eltern ohne zu zögern die feinsten Differenzierungen machen und die komplexesten Ausnahmefälle unbewußt berücksichtigen, da scheint es, daß Joana zuerst überlegen und nach einer formalen Regel suchen muß, bevor sie sich entscheidet. Dieses Zögern erscheint vor den Variablen [3] (wo sie drei verschiedene Formen angibt), [6], [13] (sechs! verschiedene Formen), [20] (*la sa... sa santidat*) und [41] (*amb el tramvi... amb es tramvia*). Von allen Informanten ahnt Joana offenbar am ehesten, worum es in den Übersetzungen geht. Joanas soziale Daten bestätigen den Eindruck, den ihre Übersetzungen vermitteln: tatsächlich ist sie mit der katalanischen Schriftsprache aktiv und passiv gut vertraut, denn sie studiert an der *Universitat de les Illes Balears* einen Studiengang für das Lehramt an Grundschulen, bei dem katalanische Philologie ein obligatorisches Fach ist.

Ihre Äußerungen zum Katalanismus sind ähnlich positiv wie die ihrer Schwester, allerdings ist sie in Frage f) radikaler als Lita (und als die anderen Informanten). Joana behauptet, außer mit ausländischen Touristen praktisch mit jedem, der sie versteht, ausschließlich katalanisch zu sprechen. Ihre Sprache nennt sie bewußt *català* und berichtigt sich sofort, wenn sie versehentlich *mallorquí* sagt. Wie alle anderen Informanten (außer Pepi) spricht sie sich gegen die *Països Catalans* als administrative Einheit aus - ihre Neigung zu standardkatalanischen Formen ist also keine sprachliche Manifestation einer politischen Überzeugung. Die Erklärung dürfte vielmehr darin zu suchen sein, daß Joana - als einzige in der Familie - in ihrer Muttersprache auch das formale Register beherrscht. Während die anderen drei Familienmitglieder einen solchen Registerwechsel in ihrer eigenen Sprache nicht beherrschen und höchstens Interferenzen aus einer anderen Sprache aufweisen, sind Joanas Interferenzen solche eines anderen Registers innerhalb derselben Sprache. So erklärt es sich, daß die gesamte Familie in zwangloser Unterhaltung einen weitgehend übereinstimmenden Sprachgebrauch hat, während in den Übersetzungen drastische Unterschiede sichtbar werden.

Senyora Espases

Bis hierhin sind alle vier Informanten Katalanischsprecher gewesen, die diese Sprache nahezu in allen ihren sozialen Kontakten benutzen. Mit Senyora Espases und ihrer Tochter Pepi ist dies nicht mehr der Fall. Senyora Espases kommt aus sehr ähnlichen Verhältnissen wie Senyor Nicolau und Senyora Servera. Ihr sozialer Hintergrund, ländliche Herkunft, Altersgruppe, ja selbst die Antworten auf Fragen k), l) und m) zu Selbstbild/Identität etc. stimmen im Großen und Ganzen überein. Der einzige herausragend unterschiedliche soziale Faktor ist die Tatsache, daß Senyora Espases mit einem ausschließlich kastilischsprachigen andalusischen Emigranten verheiratet ist. Ihre Antworten auf Frage f) verraten, daß es nur wenige Personen gibt, mit denen sie noch katalanisch spricht, vornehmlich mit ihrer Mutter, die mit der Familie unter einem Dach lebt. Sie behauptet, auch mit ihrer Tochter Pepi *mallorquí* zu sprechen, was aber ganz offensichtlich nicht der Fall ist.

Von allen Informanten verwendet sie prozentual die meisten balearischen Artikel; ihr Tab. 1-Wert dagegen ist niedriger als der der anderen beiden Informanten ihrer Altersgruppe, ja selbst tiefer als der Litas, was möglicherweise am kastilischen Einfluß durch ihren Mann liegt. Sie benutzt mehr und auffälligere Kastilianismen als die anderen, so z. B. *bibliotecario* statt *biblotecari*, doch dieses ist nicht der Grund für ihre geringe Übereinstimmung mit der Rondaies-Norm; der Grund dafür sind vielmehr die zahlreichen Hyperkorrekturen, d. h. sie verwendet die *articles salats* auch in den Fällen, wo literarische Artikel gefordert wären. Es scheint, daß sie sich ihrer starken sprachlichen Beeinflussung durch das Kastilische durchaus bewußt ist und diese durch möglichst häufige Verwendung balearischer Artikel zu kompensieren sucht. Abgesehen von reinen Kastilianismen benutzt sie den literarischen Artikel nur in den definitiv unkontroversen Fällen wie *la mar, el món, el rei* etc. Auch ihre Intuitionen bezüglich der postpräpositionalen Variante *so, sos* sind sehr schwach, wie ihr inkonsistenter Gebrauch dieser Formen beweist: von zwanzig erwarteten Sequenzen von *amb + so, sos* benutzt sie elfmal die Sonderformen und neunmal den normalen balearischen Artikel. Ihre Unsicherheit in diesen Fällen wird noch deutlicher in der Übersetzung der Variablen [7], wo sie statt des erwarteten *amb s'amic* zuerst zweimal *amb so amic* sagt, um sich schließlich in die völlig anormale Form *amb es amic* ohne Elision des

Artikels vor Vokal zu «berichtigen». In ihren Übersetzungen findet sich nicht der kleinste Hinweis einer standardkatalanischen Beeinflussung. Senyora Espases scheint sich insbesondere bei der Übersetzung derjenigen Sätze unwohl zu fühlen, die wie 11., 14., 18. und 19. aus inhaltlichen Gründen eine höhere Sprachebene fordern und die sie daher mit ihrem Dialekt nicht in Verbindung bringen kann. Bei Frage j) (über den administrativen Status) wendet sie sich zuerst auf Kastilisch an ihre Tochter, diskutiert die Sache mit ihr und wendet sich erst dann auf katalanisch an den Interviewer.

Senyora Espases ist sicherlich eine tiefverwurzelte Mallorquinerin; ihre Ehe mit einem Nichtmallorquiner hat allerdings Spuren in ihrer Sprache hinterlassen - ihre Intuitionen über subtile Ausnahmeregeln sind deutlich geschwächt und ihr Katalanisch ist mehr als das der anderen Informanten (außer Joana und Pepi) beschränkt auf ein sehr umgangssprachliches, familiäres Register, während sie alle anderen ihr zur Verfügung stehenden Register auf Kastilisch realisiert.

Pepi

Pepi, die Tochter von Senyora Espases, ist ungefähr gleichaltrig mit Joana und Lita. Sie nimmt unter den Informanten eine Ausnahmestellung ein, denn alle ihre Werte weichen stark vom Durchschnitt ab - zwei ihrer Werte sind sogar die niedrigsten überhaupt innerhalb der Gruppe: von der Norm der Rondaies weicht sie noch stärker ab als selbst Joana und aus ihren Werten in Tab. 2 geht hervor, daß Pepi nur halb so viele balearische Artikel benutzt wie Joana, obwohl diese mit ihren 60,2% bereits relativ niedrig liegt. Es ist bei so drastischen Differenzen offensichtlich, daß Pepis Sprache deutlich nicht-mallorquinische Einflüsse aufweisen muß.

In Tab. 3 haben nur Joana und Pepi signifikant niedrigere Werte als die anderen fünf, d. h. ihre Entscheidungen weichen überdurchschnittlich häufig von denen der Mehrheit ab. Es wäre durchaus möglich, daß diese gemeinsame Abweichung darauf zurückzuführen ist, daß sich beide an einer anderen Norm orientieren, möglicherweise an derselben. Ein Blick auf Joanas und Pepis soziologische Daten zeigt ein überraschend wichtiges Merkmal, in dem beide übereinstimmen, während sie sich darin gleichzeitig vom Rest der Gruppe unterscheiden: beide studieren, im gleichen Semester, den Lehramtsstudiengang für Grund-

schulen und sind damit theoretisch denselben standardkatalanischen Einflüssen ausgesetzt. Bei aller Übereinstimmung zwischen beiden sind dennoch die Unterschiede nicht zu übersehen: während Joana in den Übersetzungen immer noch jene möglichst mallorquinische Norm anzustreben scheint, orientiert sich Pepi eindeutig am Standardkatalanischen - trotz der expliziten Aufforderung, ins «Mallorquinische, wie sie es normalerweise spricht» zu übersetzen. Während des Interviews ist Pepi nervöser als die anderen Informanten, spricht unnatürlich langsam und vorsichtig, oft mit fragender Intonation am Ende des übersetzten Satzes, so, als benötigte sie die ständige Bestätigung, daß es «richtig» war. Bis zu Satz 10. hält sie sich mehr oder weniger an die Aufforderung, ins Mallorquinische zu übersetzen, obgleich sie bereits in Variabel [11] die völlig unmallorquinische Form *amb els veinats* verwendet. Schon während dieser ersten Sätze vermittelt sie den Eindruck, daß sie sich sehr konzentrieren muß, um nicht Standardformen zu benutzen. Beim ersten Satz, der semantisch etwas weiter vom Umgangssprachlichen entfernt ist (Satz 11, aus dem Bereich der Politik) widersteht sie dem Druck nicht länger und fällt vollständig ins literarisch-formale Register, so wie sie es bei schriftlichen Arbeiten an der Universität verwenden würde. Von diesem Punkt an benutzt sie keine balearischen Artikel mehr.

Auch ihre Aussprache während des formalen Teils des Interviews weicht in vielen Punkten deutlich vom üblichen mallorquinischen Standard ab. All diese Abweichungen orientieren sich an der geschriebenen Sprache: so macht sie z. B. bei dem Wort *somnis* in 19. nicht die auf Mallorca übliche Metathese *somins* (häufig sogar mit Denasalisierung als *somits*), sondern sie sagt *somnis* - eine typische *spelling pronunciation*. Pepi unterscheidet systematisch zwischen den Präpositionen *amb* und *en*, die, wie bereits erwähnt, auf Mallorca generell in der Form *en* zusammenfallen; dabei ist ihre Aussprache von *amb* als [amb] eine klare Hyperkorrektur, denn in der typisch unbetonten Stellung einer Präposition müßte der Vokal im *català oriental* eigentlich zu «schwa» zentralisiert sein (zudem ist das [b] für gewöhnlich stumm).

Gegen Ende des Interviews scheint sie sich beinahe schon verpflichtet zu fühlen, die literarischen Formen zu verwenden. So stockt sie zum Beispiel in Satz 21. bei dem kastilischen Wort *cuartos* - dem allgemein auch im Mallorquinischen verwendeten Namen eines typischen Gebäcks (Alcover/Moll 1983, Band 9: 27; Stichwort *quarto* 3.) -, weil sie keine

Übersetzung dafür findet, gleichzeitig aber um jeden Preis den vorgebliehen Kastilianismus vermeiden will. Sie löst das Problem mit der spontanen und völlig unidiomatischen Katalanisierung des Wortes in *quarts*. Ein ähnliches Phänomen zeigt sich in Satz 22. bei der Übersetzung des Wortes *barco*. Die mallorquinische Umgangssprache benutzt ausnahmslos den Kastilianismus *barco*, während die standardkatalanische Form *vaixell* praktisch unbekannt ist. Wieder wagt sie nicht, den «Barbarismus» *barco* zu benutzen, und wieder zieht sie sich zunächst mit einer künstlichen Katalanisierung (*barc*) aus der Affäre; diesmal jedoch merkt sie selber, daß diese Form inakzeptabel ist und bittet um Erlaubnis (!), sich verbessern zu dürfen. Sie verbessert daraufhin zu *vaixell*. Aus all diesen Details ergibt sich der Eindruck, daß sie die formale Interviewsituation unwiderstehlich mit einer anderen, ähnlich formalen Situation in Verbindung bringt - nämlich mit einer mündlichen Prüfung in katalanischer Philologie. (Über ihre Fähigkeit zur korrekten Benutzung der *sa*-Artikel in natürlichen umgangssprachlichen Situationen konnte also der Übersetzungstest nichts Definitives aussagen.)

Pepis Antworten auf die soziologischen Fragen zeigen eine ungewöhnliche Situation: obwohl sie als ihre erste Sprache *mallorquí* angibt, so geht doch aus Frage f) hervor, daß sie diese Sprache weder beim «internen Monolog» noch im Gespräch mit Vater und Mutter benutzt; selbst «mit den intimsten Freunden» spricht sie nur in ca. 50% der Fälle Mallorquinisch. Andererseits gibt sie an, beim Einkaufen nahezu immer mallorquinisch zu sprechen, was auf ein sprachpolitisch sehr bewußtes Verhalten hindeutet und auf Mallorca keineswegs überall selbstverständlich ist. Tatsächlich ist sie die einzige unter den Informanten, die in Frage j) für eine administrative Vereinigung der Països Catalans votiert - alle anderen entscheiden sich entweder für den status quo oder für ein föderalistisches System. Sie bezeichnet sich selbst als moderate Katalanistin: «...catalanista sí, però cap extremista.»

Die tendenziellen Unterschiede zwischen Pepis und Joanas ideologischen Vorstellungen finden ihren Niederschlag in ihrer Sprache: Joana, die nicht an eine kulturelle Einheit der Països Catalans glaubt, bemüht sich nach Kräften, die Standardformen zu vermeiden, obwohl sie ihr in der gegebenen Situation normaler erscheinen. Pepi dagegen, die durchaus von einer solchen kulturellen Einheit ausgeht, bemüht sich, möglichst viele Standardformen zu verwenden und vermeidet alle

markiert dialektalen Elemente. Obwohl die Interviews exakt gleich abliefen und beide den gleichen Grad an standardkatalanischen Einflüssen besitzen dürften, ist ihre Verhaltensweise doch auffällig verschieden. Es ist nicht unplausibel, die Erklärung für diese Unterschiede in den ideologischen Differenzen, aber auch in der Familiensituation zu suchen.

Paco

Der letzte Informant, Paco, kommt aus deutlich anderen sozialen Verhältnissen als die restlichen sechs. Die ersten vier Informanten waren alle Muttersprachler aus einer ausschließlich mallorquinischen Familie; die nächsten beiden stammten aus einer gemischtsprachigen Familie, in der das Kastilische zu dominieren schien. Paco dagegen wurde 1956 als Sohn andalusischer Emigranten in Palma geboren: seine Familie ist daher ausschließlich kastilischsprachig. Paco hat das Katalanische sehr früh von seinen mallorquinischen Spielkameraden auf der Straße gelernt und ist ein typisches Beispiel für den voll integrierten *foraster* der zweiten Generation. Obwohl zuhause ausschließlich kastilisch gesprochen wird, scheint dennoch niemand aus der Familie feindliche Gefühle gegenüber dem Katalanischen zu hegen: selbst die Eltern sehen häufig TV 3. Die Anzahl der Situationen, in denen Paco das Katalanische benutzt, ist aber deutlich geringer als bei den anderen Informanten. Er betrachtet Kastilisch als seine «erste Sprache», während er das Katalanische nur im Gespräch mit seinen engsten Freunden, mit einigen Arbeitskollegen und manchmal beim Einkaufen verwendet.

Obwohl Paco nie gelernt hat, Katalanisch zu schreiben, benutzt er dennoch relativ viele Standardformen in den Übersetzungen. Diese sind jedoch unregelmäßig über das ganze Interview verstreut und scheinen - anders als z. B. bei Pepi - keinem Registerwechsel zu korrespondieren. Es ist verblüffend, wie er häufig an beliebiger Stelle plötzlich den literarischen Artikel benutzt. In einigen Fällen läßt sich die Abweichung leicht als kastilische Interferenz erklären (*el govern* aus *el gobierno* etc.); außerdem mag er sich bewußt sein, daß auch im Mallorquinischen in einigen Fällen der literarische Artikel verwendet wird, ohne allerdings die Intuitionen eines Muttersprachlers zu haben, wo genau sie verwendet werden - damit wären die meisten Fälle, in denen er literarische

Artikel gebraucht, Hyperkorrekturen; ein dritter möglicher Grund könnte darin liegen, daß Paco mit 30% derjenige der Informanten ist, der prozentual am häufigsten TV 3 sieht und damit auch am häufigsten mit gesprochenen literarischen Artikeln in Kontakt kommt. Welche dieser Erklärungen letztendlich zutrifft, ist mit der zur Verfügung stehenden Information nicht zu entscheiden.

Trotz dieser Abweichungen deutet aber alles darauf hin, daß sich Paco an einer deutlich mallorquinischen Norm orientiert. Dafür spricht nicht nur sein immer noch recht hoher Wert in Tab. 2, sondern auch sein Wortschatz und seine Phonologie: er verwendet noch deutlich mehr markiert mallorquinische Wörter als selbst Senyor Nicolau, und im phonologischen Bereich zeigt er all die typischen mallorquinischen Assimilationen, Elisionen, Neutralisierungen und Metathesen, so daß der erste Eindruck eher der eines (ländlichen) Muttersprachlers als der eines andalusischen Emigranten ist. Erst auf den zweiten Blick zeigen sich gelegentlich andalusische Interferenzen, so z. B. im Wort *Espanya* in Satz 11., wo Paco statt der mallorquinischen Aussprache versehentlich die andalusische verwendet.

Mallorquinisch zu sprechen scheint für Paco ein wichtiges Mittel zu sein, seine mallorquinische Identität zu unterstreichen, die ständig potentiell durch seine Herkunft in Frage gestellt ist. Weil er als Sohn von Immigranten immer aufs neue beweisen muß, daß er *mallorquí* und nicht *foraster* ist, benutzt er eine besonders stark dialektale Variante des Katalanischen, um damit Mallorquinität zu signalisieren. So erklärt sich zum einen seine recht große Anzahl balearischer Artikel, zum anderen aber auch seine große Übereinstimmung mit der informellen gesprochenen Norm in Tab. 3. Da er jedoch das Katalanische nicht als Muttersprache spricht, sind auch seine sprachlichen Intuitionen nicht so verfeinert wie die der Muttersprachler. Die Gründe für Pacos niedrigen Wert in Tab. 1 sind ganz andere als jene für Joanas und Pepis niedrige Werte; Paco weiß einfach nicht genau, wann welche Artikel benutzt werden, während Joana und Pepi nur deshalb so niedrige Werte bekommen, weil sie im Laufe des Interviews zwischen verschiedenen Registern hin und her pendeln.

Konklusion

Es hat sich gezeigt, daß bereits die Betrachtung eines einzigen, hinreichend zentralen Parameters weitreichende Prognosen über soziale und ideologische Merkmale der Informanten zulassen kann. Schon bei der geringen Anzahl von nur sieben Informanten ist es möglich, zumindest hypothetisch einige Generalisierungen zu formulieren (die dann mit weiteren Informanten überprüft werden müßten):

1. geschwächte Intuitionen bezüglich der Ausnahmeformen der balearischen Artikel deuten auf starke kastilische (Paco, Senyora Espases) oder standardkatalanische (Pepi, Joana) Einflüsse hin;
2. innerhalb einer Familie sind die größten Differenzen möglich, wenn die Familienmitglieder ideologisch verschiedene Einstellungen haben;
3. sozialer Identifikationsdruck verursacht Hyperkorrekturen (Paco, Senyora Espases);
4. das formale Register wird von den einzelnen Informanten sehr verschieden realisiert; und
5. in einer sozialen Kommunikationssituation (wie einem Interview), die nicht authentisch eine umgangssprachliche ist, verursacht die aktive Beherrschung der normativen Schriftsprache und damit die Bewußtheit der Existenz eines formalen Registers im Balearischen linguistische Unsicherheit.

Die unter 5. genannten Tendenzen verweisen natürlich auch auf die Grenzen des Übersetzungsexperiments als Methode, «umgangssprachliche» Formen zu elizitieren. Der inhärente Widerspruch zwischen der formalen Interviewsituation und der Aufforderung, umgangssprachlich zu sprechen, mündet unweigerlich in Labovs *Observer's Paradox*, da der Vorgang der Beobachtung selbst bereits das Verhalten der beobachteten Personen beeinflußt: «... our goal is to observe the way people use language when they are not being observed.» (Labov 1972: 61). Dieses grundlegende Problem aller soziolinguistischen Forschung wurde hier als Preis für die hohe Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews bewußt in Kauf genommen.

Bibliographie

- Alcover, A. M.: *Àplec de Rondaies Mallorquines*, Band 2, Palma de Mallorca: Moll, ⁸1983.
- Alcover, A. M.: *Àplec de Rondaies Mallorquines*, Band 17, Palma de Mallorca: Moll, ⁴1983.
- Alcover, A. M. und F. de B. Moll: *Diccionari Català-Valencià-Balear*, Palma de Mallorca: Moll, 1983.
- Karlinger, F. und U. Ehr Gott: *Märchen aus Mallorca*, Düsseldorf: Eugen Diederichs, 1968.
- Labov, William: *Sociolinguistic Patterns*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1972.
- Moll, F. de B.: *Gramàtica Catalana (referida especialment a les Illes Balears)*, Palma de Mallorca: Moll, ⁵1982.
- Moll, F. de B.: *Polèmica d'En Pep Gonella*, Palma de Mallorca: Moll, 1972 («Les Illes d'Or»; 104).
- Veny, J.: *Els Parlars Catalans*, Palma de Mallorca: Moll, ⁶1986.

Anhang 1

Die folgenden 22 Sätze wurden den Informanten auf kastilisch vorgelesen. Hinter jeder Variablen findet sich deren Nummer in eckigen Klammern und die erwarteten mallorquinischen Variationen in runden Klammern. Die erste Form in Klammern ist jeweils diejenige, welche als [+ Rondaies] gewertet wurde.

1. Ayer, en el bar «Es Fonoi», me encontré *con el cuñado* [1] (amb so cunyat/amb es cunyat) de Margarita.
2. Hace poco, empezó a trabajar de bibliotecario en *la Almudaina* [2] (l'Almudaina/s'Almudaina).
3. Apenas lo reconocí *con sus vestidos finos* [3] (amb sos [seus]/amb es seus) que lleva últimamente.
4. «¿Cómo has venido hoy - *con tu coche* [4] (amb so teu/amb es teu) o a pie?», me preguntaba.
5. «Toni me ha acompañado *con su seiscientos* [5] (amb so seu/amb so/amb es seu).»

6. «Te vi ayer en la calle de *la Almudaina* [6] (l'Almudaina/s'Almudaina) *con el amigo* [7] (amb s'amic/amb so amic) de Pedro.»
7. «¿Todavía vivís en *vuestro* [8] (en es vostro/en so vostro) piso - éste *con el balcón* [9] (amb so balcó - amb sa balconada/amb es balcó) que da *al mar* [10] (la mar/sa mar)?»
8. «No, ya no. No nos entendimos bien *con los vecinos* [11] (amb los/amb es).»
9. «Margarita *con sus gatos* [12] (amb sos [seus]/amb es seus), perros y este canario necesitaba una habitación para ella sola.»
10. «Por lo que hemos ido a vivir *con mis padres* [13] (amb sos meus - amb mos pares/amb es meus) *en su piso* [14] (en es seu/en so seu) en Montuiri.»
11. *El gobierno de España* [15] (es govern/el govern) mantiene relaciones diplomáticas *con los otros* [16] (amb sos altres/amb ets altres) estados que pertenecen a *la OTAN* [16] (l'OTAN/s'OTAN).
12. *En los años* [18] (en ets anys/en sos anys) sesenta *la gente* [19] (sa gent/la gent) todavía respetaba *la santidad* [20] (sa santedat/la santedat) de *la iglesia católica* [21] (s'església/l'església).
13. Se dice que Dios está *en el cielo* [22] (al cel/en es cel) *con los ángeles* [23] (amb els/amb sos/amb ets) y las almas de los benditos.
14. *El presidente* [24] (es president/el president) de España Felipe González tuvo éxito *con su referendum* [25] (amb so seu/amb es seu) sobre la permanencia de España en *la OTAN* [26] (l'OTAN/s'OTAN/la OTAN).
15. *Con sus viajes* [27] (amb sos [seus]/amb es seus) por todo *el mundo* [28] (el món/es món), *el Papa* [29] (el papa/es papa) va ganando nuevos amigos.
16. *El demonio* [30] (el dimoni/es dimoni) está *en el infierno* [31] (l'infern/s'infern) *con los otros* [32] (amb sos altres/amb els altres/amb ets altres) demonios y las almas de los condenados.
17. *La gente* [33] (sa gent/la gent) de *las Islas Baleares* [34] (ses Illes Balears/les Illes Balears) venera a *la Virgen de Lluch* [35] (la Verge de Lluc/sa Verge de Lluc).
18. *En su nuevo libro* [36] (en so seu/en es seu), *el presidente* [37] (es president/el president) nos confronta de nuevo *con su marxismo* [38] (amb so seu marxisme/amb es seu marxisme) poco reflexionado.
19. *En sus sueños* [39] (en sos [seus]/en es seus) literarios ve *el mundo* [40] (el món/es món) unificado por un espíritu de solidaridad obrera.
20. Mucha gente visita Sóller sólo para ir *con el tranvía* [41] (amb so/amb es) antiguo.
21. La abuela fue a «Ca'n Juan de s'aigo» *con su nieto* [42] (amb so seu/amb es seu) para invitarlo a helado de almendras con cuartos.

22. *El rey* [43] (el rei/es rei) dejó *la ciudad* [44] (sa ciutat/la ciutat) de Genova *con el último barco* [45] (amb so darrer barco/amb es darrer barco).

Anhang 2: Soziologischer Fragebogen (Wortlaut)

- a) Quan va néixer vostè?
- b) A què es dedica?
- c) Quina és/fou la professió del seu pare i de la seua mare?
- d) Quina d'aquestes tres llengües és/fou la primera llengua del seu pare i de la seua mare: «mallorquí - castellà - català»?
- e) Quines llengües domina vostè i quina d'elles considera la seua «primera llengua»? (Die Informanten müssen hier selber entscheiden, was sie unter «primera llengua» verstehen; es wird keine nähere Erläuterung gegeben.)
- f) Amb quina probabilitat utilitzaria vostè el català-mallorquí en les situacions que ara li diré? Utilitzi una escala de cinc punts: (i) sempre, (ii) gairebé sempre, (iii) la meitat de les vegades, (iv) de vegades, i (v) mai.
1. en pensar, monòleg intern
 2. en parlar amb la seua mare
 3. en parlar amb el seu pare
 4. a ca seua, en general
 5. en parlar amb els seus amics més íntims
 6. a la feina
 7. en les tendes quan vagi a comprar
 8. dirigint-se a un foraster
 9. dirigint-se a un estranger
 10. dirigint-se a una persona oficial (eg. un policia)
- g) Del temps que passa vostè mirant la tele, quant en dedica a cadascun dels següents quatre canals: TVE Balears, TVE 1, TVE 2, TV 3?
- h) Llegeix res en català-mallorquí?
- i) Li varen ensenyar d'escriure i de llegir català-mallorquí a l'escola?
- j) Si vostè tingués el poder de canviar l'estatus administratiu de Mallorca, quines de les següents tres possibilitats triaria?
1. l'estatus quo (ie. no canviaria res)
 2. part d'una unió de totes les regions de parla catalana («Països Catalans»)
 3. part d'una República Federal d'Espanya on les regions tindrien més independència.
- k) Com descriuria el «mallorquí típic»?
- l) Com descriuria el «barceloní típic»?
- m) Què opina vostè sobre el «catalanisme»?

Maria Mercè Montagut i Barbarà (Barcelona)

Les partícules de tractament *don* i *en* en català medieval¹

En català medieval trobem documentats dos derivats del mot llatí *dominu*: *don* i la forma encara més reduïda *en*. Aquests mots els trobem en textos dels segles XIII, XIV i XV.

El primer que ens sorprèn és el fet que hi hagi dos derivats de *dominu*, quan en totes les altres llengües romàniques ha donat un sol derivat. Si el català ja posseïa *en*, per què apareix també *don*? És aquest *don* genuïnament català? És autòcton? Per a respondre a aquests interrogants cal examinar els exemples trobats.

Coromines² ens forneix els exemples més primerencs, del segle XIII, dels textos de Cerverí de Girona, frases com: «al don de Gironella» (v. 108).

Del mateix segle XIII tenim els exemples de Ramon Llull i de la *Crònica* de Jaume I.

De Ramon Llull tenim els tres casos del Blanquerna, «...e vengueren veer *don abat*, que estava amb lo prior»³. De la *Crònica* de Jaume I en tenim diversos exemples referits al rei o a persones de la seva família, i a alts personatges de la Cort, exemples com aquests: «Una cosa és certa, que nostre avi el rei *Don Anfós* féu parlar matrimoni a l'Empera-

¹ Aquest treball es basa en la reelaboració i actualització d'un dels capítols de la meua tesi doctoral titulada *Fórmules de tractament en català medieval*, llegida a la Universitat de Barcelona, 1979 (inèdita).

² Joan Coromines: *Diccionari crític i etimològic de la llengua catalana*, Barcelona: Curial, 1982, vol. III, p. 178 (entrada «dona»).

³ Llull, Ramon: *Llibre d'Evast e Blanquerna*, Barcelona: Barcino, 1935 (ENC), vol. II, p. 57.

dor de Constantinople.», «*Don infant*, jo són fort malalt...», «... que anàssets a *Don Guillem de Montcada* e a *Don Ramón*.»⁴

Encara en trobem exemples esporàdics en el segle XIV, «...era un gran senescal del rei qui tenia per nom *Don Magot de la Pell Clapejada*.»⁵ «E on és *Don Aytal*? Mort és.»⁶

El primer que es desprèn d'aquests exemples és que el *don* pot aparèixer seguit de nom genèric («don infant») o seguit de nom propi («Don Anfós»), i que tant pot ser emprat per a designar una persona, la majoria dels casos, com pot aparèixer en vocatiu directe (el «don infant» ja esmentat). També pot ser aplicat a personatges catalans o a personatges aragonesos o no catalans, fet aquest que distorsiona l'evolució normal del *don*. El *don* era català, però el català a diferència d'altres llengües romàniques, té *en*, un altre derivat de *dominu*, en unes funcions molt semblants, la qual cosa pertorba també la normal evolució del *don*; així tenim, per exemple, que Ramon Llull usa indistintament les fórmules «don abat», «Senyor don abat» i «en monge» i «sènher en monge».

La fórmula «don abat» apareix també en els textos castellans de l'època: «Gracias *don abat* e so vuestro pagado» diu el Cid⁷. També existia en portuguès antic, i així ho fa constar Marilina dos Santos Luz⁸ dient que era normal en portuguès dir: «*Don abade* de tal moasterio». Això sembla demostrar que aquesta fórmula era general a les llengües de la península ibèrica i explica l'ús que en fa Llull, estès fins i tot a la forma femenina, «Dona abadessa». Hi ha exemples de *don* referits al Papa i fins i tot a Crist, «Don Cristo», diu Gonzalo de Berceo⁹.

Tot això sembla demostrar que el *don* té un origen eclesiàstic, les restes del qual encara perduren avui (els benedictins reben el tractament de *Dom*), i que d'aquest àmbit passà als altres àmbits en què el trobem usat.

⁴ «Crònica de Jaume I», dins: *Les quatre grans cròniques*, Barcelona: Selecta, 1971, caps. 2, 73 i 67.

⁵ Anselm Turmeda: *Disputa de l'Ase*, Barcelona: Barcino, 1936 (ENC), p. 36.

⁶ Sant Vicent Ferrer: *Sermons*, Barcelona: Barcino, 1975 (ENC), vol. II, p. 107.

⁷ *Cantar del mio Cid*, Madrid: Clásicos Castellanos; Espasa-Calpe S. A., 1966, v. 248 b.

⁸ Marilina dos Santos Luz: «Fórmulas de tratamento no português arcaico», *Revista Portuguesa de Filologia*, vols. VII, VIII i IX (1956-57-58).

⁹ Gonzalo de Berceo: *Milagros de Nuestra Señora*, Madrid: Austral, 1969.

Els altres àmbits són, en el tractament donat al rei i en el tractament donat a cavallers nobles i alts magnats de la Cort; però, com veurem, l'evolució en els dos àmbits serà diferent.

Pel que fa al *don* donat al rei, és indubtable que els *don* trobats a la *Crònica* de Jaume I, i alguns de les altres cròniques són genuïns, tot i que no hem d'oblidar que el rei català era també rei d'Aragó, i que per tant pot rebre el tractament de *don* per la influència de l'aragonès. El fet que comportarà la definitiva fixació del *don*, aquest cop ja foraster, serà l'arribada d'una dinastia castellana, els Trastàmara, a regir els destins de la corona catalano-aragonesa, arran del Compromís de Casp de 1412; a partir d'aquest moment la Cort es castellanitza i el rei ja rep sempre el *don* de procedència castellana.

En l'àmbit dels cavallers i magnats, el *don* està en competència amb *en*. Vegem-ne la situació:

En la *Crònica* de Jaume I apareixen simultàniament *en* i *don*; hi ha 483 casos de *don* i 475 de *en*. Cal, però, tenir en compte que a la *Crònica* hi ha una gran quantitat de cavallers aragonesos, als quals hom aplica *don*, i una quantitat semblant de cavallers catalans als quals hom aplica *en*; però hi ha algunes discrepàncies, cavallers aragonesos que porten *en* i cavallers catalans que porten *don*, i fins i tot es dona el cas de cavallers que a vegades duen *en* i a vegades *don*, com Guillem de Montcada, Eixemen Pérez de Tarassona o Eixemen Urrea.

A les altres Cròniques, les de Pere II, Muntaner i Pere el Cerimoniós, el nombre de *don* és molt reduït. També trobem el *don* a altres obres, *Documents de cultura Catalana mig-eval*, *Disputa de l'Ase*, *Sermons* de Sant Vicent Ferrer, *Curial e Güelfa* i *Tirant lo Blanc*; en aquesta última obra n'hem catalogat només un sol exemple: «Benaventurat *cavaller Don Hector*» (cap. 107).

Veiem doncs, que el *don* s'emprava en tres àmbits concrets, l'eclesiàstic, el reial i el nobiliari, d'això sembla desprendre's que el *don* s'aplicava només a persones de gran categoria. Coromines (vegeu nota núm. 2) creu el contrari, que el *don* devia aplicar-se a personatges de poca categoria i que era un terme de llenguatge baix, cito textualment:

Fa l'efecte, doncs, que en el tercer quart del segle XIII, *don* era un terme popular de l'agre català, que ja s'antiquava francament en llengua d'oc, i que en català es tornava més aviat depreciatiu, d'on la seva desaparició, llavors ja en camí, però encara no imminent en la nostra llengua.

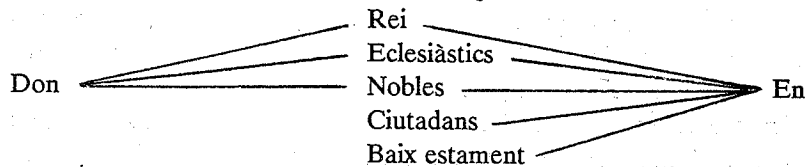
Però ell mateix sembla contradir-se quan esmenta casos de *don* aplicats a «peixos grossos» (en paraules d'ell) catalans o quan esmenta la seva aparició en textos de Turmeda del segle XIV.

Nosaltres creiem que abans de la fase de depreciació, hi hagué l'evolució que suara hem exposat, i que després, sí, per les causes que analitzarem, *don* desapareix.

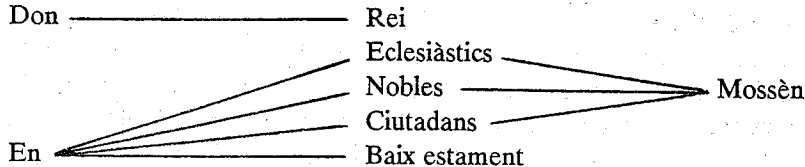
Hi ha diversos factors que incideixen en la problemàtica del *don*: la presència d'altres partícules actuant en funcions paral·leles, la influència de les llengües veïnes, la funció que dins del sistema de tractaments té el *don* i l'ús social i les circumstàncies històriques.

La presència d'altres paraules actuant en funcions paral·leles a les de *don* és evident que condiona l'evolució del *don*. L'altre partícula és *en*, que en principi feia les mateixes funcions que *don*, excepte una: *en* era aplicat a personatges no nobles, com els ciutadans, els membres de certes professions (advocats, notaris, metges, etc.) i a membres de l'estament més baix de la societat, funcions que mai no fa *don*. En una paraula, *en* es pot aplicar a qualsevol membre de la societat, mentre que *don* queda restringit a unes capes més altes.

Aquest esquema de funcions es modifica a les darreries del segle XIV amb l'aparició de *mossèn* que farà les funcions del *don* (excepte en el cas del rei, com ja hem dit) i moltes de les funcions de *en*. Durant els segles XIII i XIV l'esquema era el següent:



Però, als finals del segle XIV aquest esquema es modifica i esdevé:



L'aparició de *mossèn* fa que el *don* esdevingui innecessari, ja que hi hauria tres partícules fent les mateixes funcions.

La influència de les llengües veïnes és evident. Formalment *don* coincideix amb el castellà i l'aragonès, fet pel qual aviat se sentirà com a estrany a la llengua i això accelera la seva desaparició. La veïna llengua d'oc també tenia en principi aquesta partícula (els diccionaris d'occità antic el registren, el *Petit Dictionnaire Provençal - Français* de E. Levy i el *Dictionnaire Français - Occitanien* de L. Piat), la qual posteriorment desaparegué. El *Dictionnaire Occitan - Français* de L. Alibert, d'occità modern, no el registra; això fa pensar en una evolució semblant en les dues llengües, català i occità, si bé per causes diferents.

El *REW* dóna derivats de *dominu* en francès, portuguès, occità i castellà, però en català només registra *en*. Meyer-Lübke a la *Grammaire des langues romanes*, dóna també *don* en italià. Si la totalitat de les llengües romàniques veïnes de la nostra tenen *don*, res no s'oposa que el català també el tingui, encara que sigui molt poc consistent per la presència de *en*.

Per un altre cantó, *don* s'inclou en el sistema de tractaments del segle XIII i bona part del XIV, en què tenim quatre derivats de *dominu*: *don/dona* i *en/na*, les dues primeres formes normals i les dues últimes formes ultradesgastades de *dominu*; sense la presència de *don* el sistema esdevindria descompensat; a més no hi ha cap raó per a pensar que si *domina* ha donat *dona*, *dominu* no pogués haver donat *don*.

L'evolució de *don/dona* és bastant paral·lela a la de *en/na*, si bé en èpoques històriques diferents, i amb desenvolupament diacrònic de diferent durada. *Don/dona* s'apliquen primer a persones d'alta categoria social, després progressivament van perdent aquesta característica, en primer lloc *don* i més lentament *dona*; *don* desapareix més de pressa pels factors abans esmentats, *dona* es va mantenint, però acabarà per desaparèixer en el segle XV.

En/na també en principi eren aplicats a persones d'alta categoria social, el rei inclòs, i a tot l'espectre social, però després es van aplicant només a les capes més baixes de la societat, i *en* acaba convertint-se en un mer article personal. *Na*, si bé es manté més, també va perdent lentament consistència i en la llengua moderna pràcticament ha deixat d'ésser usat, llevat del cas de Mallorca on encara s'usa *Na* com a tractament.

Les circumstàncies històriques també són decisives en l'evolució de *don*. Primer, la presència del *don* aragonès fa que aviat se senti aquest com a no català i es rebutgi. L'estudi dels *don* de la *Crònica* és

aclaridor: els personatges catalans duen sempre *en* i els aragonesos i occitans *don*, però, com ja hem dit, hi ha freqüents discrepàncies, cavallers aragonesos, amb *en* i cavallers catalans amb *don*. Això podria explicar-se de la següent manera:

El narrador volia respectar el tractament de *don* per als cavallers aragonesos, i *en* per als catalans, però com que el *don* no era estrany al català, escrivia també *don* davant de cavallers catalans «Don Guillem de Montcada»; i quan escrivia noms aragonesos, en l'afany de catalanització (no oblidem que escrivia en català), posava *en*, i de vegades catalanitzava el nom del personatge («N'Eixemen Pérez de Tarassona» o «N'Enric de Castella»). Així, doncs, tenim que a la *Crònica* hi ha dues menes de *don*, l'autòcton i l'aragonès.

Manuel de Montoliu¹⁰ i J. Bruguera¹¹ tenen raó quan diuen que els *don* de la *Crònica* són aragonesismes, però és també indubtable que no tots ho eren.

L'altra circumstància històrica que pertorba l'evolució del *don*, és, com ja hem dit, la castellanització de la Cort amb l'adveniment dels reis de la dinastia Trastàmara. A partir d'aquest moment, el *don* genuí s'ha perdut, i tots els que trobem són ja castellanismes.

Així, doncs, cal concloure que el *don* era genuí, ja que d'altra manera no s'explicaria la seva presència en Ramon Llull, autor que no es pot pas dir que tingués influències aragoneses o castellanès; tampoc s'explicaria l'ús que en fa Turmeda ni els exemples com *Don infant* o *don vell* de la *Crònica*.

La presència del puixant *en* i la introducció del *don* castellà o aragonès, fan que el *don*, ja poc consistent, desaparegui. Això es desprèn també del ja esmentat article de Joan Coromines.

Que el *don* fos genuí no ha estat clar fins fa poc i, per això, trobem diversitat d'opinions en els diversos diccionaris catalans. El *Diccionari Aguiló* el dóna com a masculí de *dona*. El *Diccionari Català-Valencià-Balear* el registra i en dóna exemples dels segles XIII, XIV i XV. La *Gran Enciclopèdia Catalana* l'accepta com a català, especificant que és

una paraula usada només en l'Edat Mitjana. P. Fabra, com que feia una obra sincrònica i no diacrònica, no el recull en el *Diccionari General de la Llengua Catalana*.

La realitat és, però, que *don* desaparegué a finals del segle XIV, i més tard desaparegué també *dona* com a tractament. *En/na* es mantingueren, *en* com un mer article personal, i *na* anant perdent consistència gradualment.

En català actual (del Principat) ja no s'usa el *don*, que és totalment incorrecte i tendeixen a desaparèixer igualment *en* i *na* com a tractament, substituïts normalment per *senyor/a*. *En* només és vàlid al Principat com a article personal davant de noms propis masculins.

¹⁰ Manuel de Montoliu: «Sobre la redacció de la *Crònica* de Jaume I», *Estudis Romànics II*, 1917, p. 25-72.

¹¹ J. Bruguera: «Notes al vocabulari de la *Crònica* de Jaume I», *Actes del Quart Col·loqui Internacional de Llengua i Literatura Catalanes* (Basilea, 22-27 de març de 1976), Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1977, p. 83-115.

Curt J. Wittlin (Saskatoon / Kanada)

Quae maxime damnant animas principum:
Fünf antimonarchische Kapitel
 im *Pastorale* des Francesc Eiximenis

Wenn von Katalanistik die Rede ist, denkt kaum jemand an lateinische Texte katalanischer Autoren. Mittelalterliche lateinische Literatur wird üblicherweise als ein gesamt-europäischer Forschungsbereich behandelt, da es wenig Sinn hat, Autoren nach nationalen Grenzen abzutrennen. Es wäre gewiß abwegig, zum Beispiel in den Schriften des Arztes Arnau de Vilanova, des Kirchenrechtlers Ramon de Penyafort, des Inquisitoren Eimeric, der Humanisten Joan Margarit oder Jeroni Pau oder der Philosophen Sibiuda oder Vives typisch katalanisches Gedankengut zu suchen.¹ Aber im Falle von Autoren, die auf Lateinisch und in ihrer Muttersprache geschrieben haben, erschwert die Auftrennung des Interessenbereiches zwischen Alt- und Neuphilologen die Erarbeitung eines Gesamtbildes.

Ein berühmter Autor, der bestens beweist, daß lateinische und katalanische Schriften sich gegenseitig ergänzen und aufhellen, ist der Franziskaner Francesc Eiximenis, der - nach fünfundzwanzig Jahren öffentlicher Tätigkeit in València - 1409 als Bischof von Elna verschied. Einige seiner Bücher sind im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gedruckt worden, aber erst 1986 trug ein Unternehmen, seine «Gesammelten Werke» herauszugeben, seine erste Frucht.²

Eiximenis wollte zum Beispiel zuerst seine *Vita Christi* auf Lateinisch verfassen; der Staatskanzler Pere d'Artés aber überredete ihn, beim Katalanischen zu bleiben. Ich vermute nun, daß Eiximenis zuerst geplant hatte, nach dem Beispiel von Bonaventura und Ludolf von Sachsen auch seine eigene lateinische Christus-Biographie mit Gebeten zu bereichern. Dank des Kanzlers Eingriff und weil Eiximenis die Volkssprache leider für Gebete als stilistisch ungenügend einschätzte, haben wir nun eine katalanische *Vita Christi* und eine lateinische Gebetssammlung, das *Psalterium alias Laudatorium*, zwei Werke, die sich gegenseitig vervollständigen.³

Im Falle der hier abgedruckten fünf Kapitel aus dem lateinischen *Pastorale* - eine moralische Schrift über die Pflichten eines Bischofs -, glaube ich, daß Eiximenis es nicht gewagt hatte, in seinem katalanischen *Dotzè* (d. h. im zwölften Band der großangelegten volkstümlichen Glaubenslehre und Heilsgeschichte «für den Christen», genannt *Crestià*), so scharf, wie ihm zu Mute war, gegen gesalbte Häupter ins Felde zu ziehen. Ähnlich hat David Viera in seinem Vortrag beim fünften *Col·loqui* der nordamerikanischen Katalanisten (Tampa, März 1987) gezeigt, daß Eiximenis im *Dotzè* nur scheinbar das *ius belli* dem König abspricht und es den *Corts*, der Ständeversammlung, zuweist. Die Vermutung drängt sich auf, daß der Franziskaner seine negative Einstellung zur Monarchie in den volkssprachlichen Schriften vertuscht, ihr aber in einem lateinischen Traktat, der kaum außerhalb geistlicher Kreise Interesse zu wecken drohte, freien Lauf ließ. In anderen Worten: die hier abgedruckten lateinischen Kapitel gehören eigentlich ihrem Inhalt nach in den katalanischen *Dotzè*.

Viera: *Bibliografia anotada de la vida i obra de Francesc Eiximenis* (Barcelona: Fundació Salvador Vives Casajuana, 1980) in Vorbereitung ist, beschränke ich Verweise auf Sekundärliteratur auf ein Minimum.

³ Eine Ausgabe der *Vita Christi* wird von Albert Hauf vorbereitet. Hauf ist der Herausgeber der Anthologie *Francesc Eiximenis: Lo Crestià* (Barcelona: Ed. 62, 1983; «Les Millors Obres de la Literatura Catalana»; 98) und seines noch zu erwähnenden Expertenberichtes: *Les Allegacions de fra Francesc Eiximenis, OFM, sobre la jurisdicció i el poder temporal de l'Església* (Festschrift Josep Romeu i Figueras 2, Montserrat: Abadia de Montserrat, 1986, S. 5-33). Meine Ausgabe des *Psalterium* erschien 1988 im Pontifical Institute in Toronto. Das unten angeführte Werk *Lo libre de les dones* erschien 1981 in zwei Bänden bei Curial in Barcelona. Den fünften Traktat des *Llibre dels àngels*, «De sant Miquel arcàngel», gab ich 1983 im selben Verlag heraus. Der Brief von Eiximenis an Prinz Martin ist abgedruckt in A. Rubió i Lluch: *Documents per l'història de la cultura catalana mig-èval 2*, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1921, S. 399-403.

¹ Zwei Arbeitsgruppen sind vor wenigen Jahren gegründet worden, um sowohl die lateinischen Werke Llulls als auch Arnalds von Vilanova kritisch herauszugeben. 1986 erschien eine mustergültige lateinisch-katalanische Ausgabe der *Obres* von Jeroni Pau, herausgegeben von Mariàngela Villalonga (Barcelona: Curial). Josep Perarnau informiert seit 1982 in seinem Jahrbuch *Arxius de Textos Catalans Antics* auch über lateinische Katalanistik.

² Von den *Obres Completes* erschien zuerst Band 3: Francesc Eiximenis: *Dotzè llibre del Crestià*, II/1 (Girona: Col·legi Universitari, 1986). Da eine Neuauflage von David J.

Nun fehlt es zwar im *Dotzè* nicht an Kritiken königlicher Laster (z. B. Kap. 447, 504, 545, 611, 654) oder Lob königlicher Tugenden (vor allem heidnischer Herrscher!), aber im Rahmen eines Fürstenspiegels ist dies zu erwarten, und das katalanische Königshaus hat sich kaum in diesen Anekdoten und Exempla angesprochen gefühlt.

Oder doch? Im Kapitel 466 des *Dotzè*, geschrieben 1386, als König Peter III. sein dreißigstes Krönungsjubiläum feierte, prophezeit Eiximenis, daß vor dem nahen Ende der Welt nun alle Monarchien sich auf das Königshaus Frankreichs reduzieren werden, und daß unter der Führung des Papstes sich das Volk selbst regieren werde. Im Kapitel 253 des *Llibre de les dones*, geschrieben um 1389, läßt dann Eiximenis einen berühmten, aber ungenannten Florentiner in Avignon auch den König von Frankreich als Tyrannen entlarven, und ebenso den von Navarra. Aber es war das Kapitel 466 im *Dotzè*, das 1391 den neuen König Johannes I. veranlaßte, den Kanzler Pere d'Artés mit Nachforschungen über unseren antimonarchischen Propheten zu beauftragen. Eiximenis mußte gestehen, daß das Kapitel 466 *fatuitats* enthalte, d. h. «Dummheiten». Seine Ausrede macht die Angelegenheit zwar nur noch schlimmer: er erwähnt, er hätte ja den Visionär von Rocatallada (Johannes de Rupescissa) zitieren können, der voraussage, nicht die Krone Frankreichs, sondern diejenige Kataloniens werde in der Endzeit regieren. Die Kapitel 467 bis 473, in denen Eiximenis sich widerspricht, wurden am Ende des ersten Bandes des *Dotzè* angehängt (und haben also jetzt die gleichen Nummern wie die ersten sieben Kapitel des zweiten Bandes). Es wird in ihnen deutlich, daß Eiximenis das Ideal einer christlichen Republik unter kirchlicher Aufsicht vorschwebt; ein Ideal, das dann auch der heilige Vicent Ferrer 1410, nach dem Aussterben der katalanischen Dynastie, im Kompromiß von Casp anstrebte.

Die von Pere d'Artés geschlichtete Auseinandersetzung mit König Johannes I. fällt genau in die Monate, in denen Eiximenis sein *Llibre dels àngels* verfaßte, das er 1392 dem Kanzler widmete. Zu unserer Überraschung wiederholt Bruder Francesc im Kapitel V. 38 dieselbe Prophezeiung vom Untergang aller europäischen Königsfamilien. Dieses Kapitel hat große Verbreitung gefunden, auch in Übersetzungen, und es beeinflusste den Anführer des valenzianischen Volksaufstandes von 1520.

König Johannes I., stark französischen Sitten verfallen, war also in den Augen unseres Moralisten nicht besser als der eigenwillige Peter

III. Hat deshalb Eiximenis seine Hoffnung auf Prinz Martin gesetzt? Im Jahre 1392 schrieb er ihm einen langen Brief nach Sizilien mit Ratschlägen über gute Regierung (persönliche Schwächen geheim halten; Fremde wohlwollend empfangen; nicht ohne Volkswillen Krieg anfangen; nicht in Klöstern übernachten, usw.). Er empfiehlt dem Prinzen, sich den *Dotzè* abschreiben zu lassen, und erwähnt, er sei daran, gemäß seines Auftrages, ein Buch über *Lo regiment reyal* fertigzustellen. Da beide Bände des *Dotzè* schon 1387 fertig waren, kann es sich hier nicht einfach um die zweite Hälfte des *Dotzè* handeln.

Aber es ist zweifelhaft, daß Eiximenis noch einen zweiten Fürstenspiegel verfaßt hat. Nach 1392 zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück und schrieb seine Gebete und die *Vita Christi*. Statt auf Adlige wollte er nun auf Geistliche Einfluß nehmen. 1398 widmete er Hugo von Llupià, der in diesem Jahr zum Bischof von València geweiht wurde, ein *Liber Pastoralis*, das *Pastorale*, mit Betrachtungen über die charakterlichen Voraussetzungen eines guten Seelsorgers. In der Einführung des *Pastorale* lesen wir allerdings, daß die Widmung «fuit directa reverendissimo domino Cardinali Valentiae»; Hugo von Llupià aber war nie Kardinal. Es mag nun sein, daß Eiximenis das Buch zunächst für den Bischof und Kardinal Jaume von Aragon, Bruder des Grafen Alfons, dem der *Dotzè* gewidmet ist, hatte schreiben wollen, es dann aber nach Jaumes Tod im Jahre 1396 liegen ließ und dann schließlich den Namen des Empfängers änderte. Im Widmungsbrief erwähnt Eiximenis, daß er, «licet infirmus et senex», von Seiten des Bischofs aufgefordert worden sei, das Werk zu Ende zu führen.

Die hier abgedruckten fünf Kapitel aus dem *Pastorale* erinnern in Stil und Ton sowie in ihrer Art, das Kirchenrecht zu zitieren, sehr an Eiximenis «Beweis, daß die kirchliche Rechtsprechung der weltlichen übergeordnet ist», die *Allegationes [...] quod prelati habeant de iure temporalem jurisdictionem*. Dieser Expertenbericht ist mit fünfzehn anderen Gutachten in einer Handschrift von Salamanca erhalten und kürzlich herausgegeben worden. Es geht in dieser leidigen Sache darum, daß 1398 die Polizei von València mehrere verheiratete Geistliche verhaftete, weil sie öffentlich Waffen trugen. Bischof Hugo verlangte ihre Freilassung, da Geistliche dem Kirchenrecht unterstünden. Die Stellung von Eiximenis in dieser Frage ist natürlich äußerst hierokratisch und seine Rechtszitate dürften heute Laien wenig überzeugen.

Dies trifft auch auf seine antimonarchischen Äußerungen im *Pastorale* zu. Unser Autor sucht in alten Büchern Beweise für die Richtigkeit seiner persönlichen Meinung; wer nicht seine Einstellung teilt, dürfte aber durch seine Zitate kaum umgestimmt werden. So wird zum Beispiel die Klage des Eiximenis, die Fürsten würden sich beim Eintreten von Geistlichen nicht erheben, sondern ließen sie in längeren Kniebeugen verharren, nur indirekt durch die drei angeführten Gesetze unterstützt, die bloß allgemein statuieren, daß «*imperatores debent pontificibus subesse, non praeesse*».

Doch sehen wir uns die fünf Kapitel etwas näher an! Eiximenis erklärt zuerst in seinem *Pastorale* die sieben kirchlichen Weihen und Stände und spricht in den Kapiteln 10 bis 28 über die Priester. Am Anfang des nächsten Teiles warnt der Autor vor der großen seelischen Verantwortung des Bischofs und widmet die nächsten drei Kapitel dem Kampf gegen die Ehrsucht.⁴ Im Kapitel 36 richtet dann Eiximenis seine Warnung vor dem Ehrgeiz, über Menschen zu walten, auch an weltliche Regenten und schreibt zu diesem Thema fünf Kapitel, die in diesem Buch für Bischöfe überraschend wirken. Als erstes lobt er Prinz Ludwig, Bruder des Königs Robert von Sizilien, der 1296 auf seinen Anspruch auf den Thron verzichtete und in den Franziskanerorden eintrat. Der später seliggesprochene Ludwig befürchtete offenbar, einmal auf dem Thron werde auch er, wie alle anderen Könige, sich der Tyrannei zuwenden und sein Seelenheil verlieren.

Im nächsten Kapitel sagt Eiximenis, er habe gelesen, daß König Robert einen berühmten Theologen gefragt habe, ob die Sorgen seines Bruders Ludwig berechtigt seien. Der ungenannte Berater erwähnt zuerst, daß es auch gute Könige gab, benutzt dann aber das Kapitel 38, um zu zeigen, daß die meisten Fürsten mit ihren schlechten Sitten sich die Hölle verdienen: Sie halten die zehn Gebote nicht ein; sie lassen sich von Frauen und von heuchlerischen Beratern beeinflussen - dies

⁴ Eiximenis greift dieses Thema häufig und mit Vehemenz auf. Dies läßt vermuten, daß er sich jeglicher Initiative des Königshauses, ihm die Bischofswürde zu verschaffen, widersetze. Damit distanzierte er sich bewußt von seinem Ordensbruder Joan Eixemeno, für dessen Beförderung die Königsfamilie sich jahrelang einsetzte. Der Valenzianer Vicent Ferrer, Dominikaner und Heiliger, wurde schon 1394 von Benedikt XIII. an den päpstlichen Hof in Avignon gerufen. Eiximenis nahm die Bischofswürde erst 1408 von diesem aragonesischen Papste an, als er schon über achtzig Jahre alt war. (Über Eixemeno siehe die Ausgabe seiner *Contemplació de la Santa Quarantena* von Albert G. Hauf, Montserrat: Abadia de Montserrat, 1986.)

trifft bestens auf Peter III. und die Verwandten seiner vierten Frau, die Witwe Fortià, zu! -; sie usurpieren die Rechtssprechung über Kleriker (wie Eiximenis auch in seinen *Allegationes* darlegt!); sie verwickeln Geistliche in Kriegsführung und belohnen sie dann mit vom Papst erpreßten Ehren, zum Beispiel mit Bischofsämtern; sie stehen nicht für die Kirche ein, sondern bekämpfen und bestehlen sie; sie brechen die Rechte ihrer Untergebenen und die Versprechen ihrer Vorgänger usw.

Da Eiximenis nun einmal beim Thema ist, füllt er noch weitere zwei Kapitel mit zusätzlichen Anklagen gegen die weltlichen Gewalthaber. Auf seine gewohnte Art präsentiert er seine eigenen Meinungen als Zitate aus heute unbekanntem Quellen. Es ist nicht unmöglich, daß Eiximenis, wie er behauptet, einmal ein Buch *De laborantibus pro poenis inferni* von jemandem aus Canterbury sowie eine Schrift *De luctu Ecclesiae Terrae Sanctae* von einem Caesarius gesehen hat, in denen ebenfalls gesalbten Häuptern der Prozeß gemacht wird. Aber die Art, wie hier Eiximenis spricht und das Kirchenrecht zitiert, erinnert so sehr an den Brief an Prinz Martin, an die *Allegationes* und an die Kapitel 454 bis 470 des *Dotzè*, daß mir eine großangelegte Fahndung nach den erwähnten Büchlein des Cantuarensis und des Caesarius falsch angewandte Mühe scheint.

Es ist ebenfalls typisch für Eiximenis, wie die Ideen in diesen Kapiteln numeriert werden. Noch einmal wird beklagt, daß die Fürsten nicht in Eintracht mit der geistlichen Hierarchie leben, jetzt aber mit Hinweisen auf das Kirchenrecht. Könige seien abergläubisch - was im Falle Johannes I. wirklich zutraf! - und hießen Alchimisten die Währung verfälschen. Ihre Habgier führe zu ungerechten Steuern und käuflicher Rechtssprechung. Streit unter ihren Untertanen würden sie nicht nur nicht schlichten, sondern sogar fördern (Etwa weil im Falle von Mord und Duellen beide Vasallen ihr Erbe an den Lehnsherren verlieren?); sie suchen sich Heuchler als Beichtväter aus, «*ut sic caecus caecum ducat in profundum infernum*».

Die neun Punkte,⁵ die Eiximenis Caesarius zuschreibt, wiederholen nochmals einige dieser Anklagen. Neu ist der Hinweis auf unrechtmäßig beschlagnahmtes Land und Eigentum, Kriegserklärungen ohne

⁵ Die Werke von Eiximenis sind voll von Listen dieser Art. Meistens aber werden zehn Punkte angeführt. Vermutlich fehlt hier ein Punkt oder der letzte Punkt sollte unterteilt werden.

kirchliche Einwilligung und mangelnde Bestrafung öffentlicher Gotteslästerer.

Die mittelalterliche Literatur ist voll von Moralpredigten gegen schlechte Fürsten. Vermutlich hat Eiximenis jedesmal, wenn er solch eine Anklage las, gedacht: Trifft genau auf Peter III. - oder Johannes I. oder einen anderen lokalen Regenten - zu! Seine eigenen Kritiken sind zu allgemein gehalten, als daß es möglich wäre, hinter jedem Satz eine Anspielung auf einen konkreten Mißstand zu suchen. Es liegt aber auf der Hand, daß Eiximenis keine hohe Achtung vor Fürsten im allgemeinen und denen in seinem eigenen Land im besonderen empfand. Sein Antimonarchismus war vielleicht kein Geheimnis in höheren Kreisen, und er war sich vermutlich dessen bewußt, daß er das Königshaus nicht allzu offensichtlich angreifen durfte. Deshalb hat er die hier abgedruckte Diatribe nicht auf Katalanisch im *Dotzè* eingefügt, sondern auf Lateinisch in einem Buch über die Seelsorge. Diese fünf Kapitel würden aber vorzüglich an den Anfang des zweiten Bandes des *Dotzè* passen, wo Eiximenis, parallel zum *Pastorale*, auch zuerst gegen die Ehrsucht zu Felde zieht. Es ist anzunehmen, daß zumindest alle geistlichen Leser dieser Kapitel beim Hinweis auf den seligen Ludwig, der zu Gunsten seines Bruders Robert auf den Thron von Sizilien verzichtete, an den katalanischen Prinzen Peter dachten, der 1358 ebenfalls in den Franziskanerorden eingetreten war.⁶

Wie häufig sind solche versteckte Anspielungen auf zeitgenössische und lokale Gegebenheiten in den Werken von Eiximenis? Ich habe den Verdacht, daß manche seiner Anekdoten und Exempla über fremdländische Könige mit seltsamen Namen tendenziöser Art sind. Mein Namensverzeichnis zum *Dotzè* beginnt mit Namen von Fürsten wie Abalant von Schottland, Abdela von Torus in Afrika, Abdias von Ragau, Archiboel von Bötien, Afallu von Äthiopien, Afarat von Schweden, Afiot von Bosnien, Agregantino von Gallien, Alabar von Elicell, Alabor

⁶ Prinz Peter ist der Autor eines nicht sehr bekannten Fürstenspiegels. Die Ausgabe von Fernando Valls Taberner: *El tractat «De regimine principum» de l'infant Pere d'Aragó* ist 1986 von Manuel J. Peláez nachgedruckt worden (Fernando Valls Taberner: *Literatura jurídica*, Barcelona: Promociones Publicaciones Universitarias, 1986, S. 259-298). Peláez ist auch der Herausgeber zweier Bände über *Fundamentos culturales de la paz en Europa* (Barcelona: Promociones Publicaciones Universitarias, 1986), in denen er selbst über «El derecho de la guerra y de la paz en [...] Francisco de Eiximenis» (II. 451-474) und David Viera über «World Peace in the *Dotzè* del Crestià of Francesc Eiximenis» (II. 475-486) schreibt.

von Phrygien, Aledrach von Medien usw. Ich bezweifle, daß hier Eiximenis auf historische Persönlichkeiten anspielt, deren Namen von ihm oder von seinen Kopisten verballhornt worden sind. Handelt es sich aber um fiktive Gestalten, so dürfte eine kritische Absicht mit Bezug auf die lokalen Verhältnisse vorliegen.

Nur «Gesammelte Werke» mit guten Indices können hier weiterhelfen. Zwei Schlüsse aber sind schon jetzt klar: Erstens: Alle Schriften von Eiximenis erhellen sich gegenseitig. Zweitens: Hier ist noch sehr viel Arbeit zu leisten, von Spezialisten aus allen Kreisen und Ländern. Der Literaturhistoriker sucht in Eiximenis vor allem den Erzähler und Moralisten; unser Autor jedoch sah sich selbst eher als Kirchenrechtler und Theologen, meist in Opposition zur weltlichen Macht- und Sozialpolitik. Bevor wir aber den *Dotzè* als *roman à clef* zur katalanischen Tagesgeschichte ausdeuten, warten wir wohl besser ab, bis für das vierzehnte Jahrhundert zuständige Historiker die neue Ausgabe dieses wichtigen Fürstenspiegels durchgearbeitet haben.

Bevor wir nun die Kapitel 36 bis 40 des *Pastorale* abdrucken, wollen wir zunächst die elf Handschriften und den Wiegendruck vorstellen. Buchstaben bezeichnen die Handschriften, die 1910 Massó i Torrents beschrieben hat, Nummern solche, die Martí de Barcelona 1928 hinzufügte. Drei weitere, hier mit einem Stern gekennzeichnet, wurden von Batllori und Perarnau eingesehen.⁷ Es gibt bis jetzt keinerlei Sekundärliteratur über das *Pastorale*. Eine kritische Ausgabe wird von José Martínez Gázquez vorbereitet.

⁷ Josep Massó i Torrents: *Les obres de fra Francesch Eiximeniç: Essai d'una bibliografia*, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1909-1910 (Annuari de l'Institut d'Estudis Catalans; 3), S. 588-692 (zum *Pastorale* S. 677-680). - Martí de Barcelona: *Fra Francesc Eiximenis, O. M.: La seva vida - Els seus escrits - La seva personalitat literària*, Barcelona 1928 (Estudis Franciscans; 40), S. 437-500; oder Barcelona 1929 (Collectanea Sarrianiensia; 1), S. 397-460 (zum *Pastorale* 438-439). - Josep Perarnau: *L'exemplar únic del «Pastorale» de Francesc Eiximenis*, Barcelona: Fundació Jaume Bofill, 1982 (Arxiu de Textos Catalans Antics; 1), S. 271-274. - Miquel Batllori: *Dos còdexs catalans a la Biblioteca Reial de Torí*, Barcelona 1934 (Butlletí de la Biblioteca de Catalunya; 8), S. 241-243. - David J. Viera: *Incunables i llibres rars del P. Francesc Eiximenis publicats entre 1478 i 1542*, Barcelona 1979 (Estudis Franciscans; 80), S. 43-65.

A. Mailand, *Bibl. Ambrosiana*, H. 87 Sup.; 140 Folios. Etwa 1450, humanistische Schrift. Unser Text beginnt mit numeriertem Kapitel 37 auf Folio 27.

B. Barcelona, *Bibl. de Catalunya*, 463. Mitte 15. Jahrhundert, provinziale Kursivschrift. 189 Folios. Numeriert Traktate und Kapitel; unser Text beginnt Folio 50v als Kapitel II. 8.

C. Madrid, *Bibl. Nacional*, 444. Geschrieben 1460 in Kursivschrift. 124 Folios, ohne Rubriken. Unser Text Folio 18.

D. Paris, *Bibl. Nationale*, lat. 3188. Mitte 15. Jahrhundert; französische gothische Schrift. 150 Folios. Unser Text Folio 26v.

111. London, *British Library*, Add. 17365. Gepflegte humanistische Schrift. 162 Folios. Foliierung auf Mikrofilm nicht sichtbar; unser Text ist numeriert (Kapitel 36).

115. Rom, Vatikan, *Bibl. Rossiniana*, 213; aus dem Kollegium des Bischofs Capranica; mit den Kopien von Mailand und München verwandt. Humanistische Schrift. 260 Folios. Kapitel numeriert; Foliierung auf der Reproduktion nicht sichtbar.

116. Toulouse, *Bibl. Departementale*, 394. Im Jahre 1457 von einem Theologiestudenten für den Erzbischof von Toulouse abgeschrieben. 156 Folios.

117. València, Archiv der Kathedrale, 261. Anfang des 15. Jahrhunderts; 102 Folios. **Unsere Basishandschrift.**

*. Montserrat, Klosterbibliothek, 864. Ein Quarto aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit 151 Folios, der auch Bernhards Brief *De cura rei familiaris* und Gregors *Regula pastoralis* enthält.

*. Turin, *Bibl. Nazionale*, Varia 261. Nicht eingesehen.

*. München, Clm. 11010; aus der Kathedrale Passau. 131 Folios, in humanistischer Schrift 1455 für Angelo Capranica von Rieti abgeschrieben. Nicht eingesehen.

Weitere Kopien sind früher in Tarragona, Palma de Mallorca, Vic und im Escorial gesehen worden.

Das *Liber pastoralis* von Eiximenis ist 1495 in Barcelona von Pere Posa gedruckt worden (53 Folios und Index). Über ein Dutzend Exemplare sind erhalten.

Einige Bemerkungen textkritischer Art (über Varianten und Quellen) finden sich im Anhang zu den nun folgenden fünf Kapiteln aus dem *Pastorale*.

Text⁸(36) ... *Cur reges sunt in magno periculo salvandi*

[...] Beatus Ludovicus, frater minor, fuit quesitus cur renunciasset regno Sicilie et intrasset ordinem minorum. Respondit: «Feci sic quia pauci reges salvantur.» Quesitus in quo reges communiter sunt magis obnoxii Deo, respondit: «Quia non servant iuramenta que faciunt, nec pacta populo promissa; neque iustitiam faciunt, imo ipsam sine verecundia vendunt. Convertunt totum dominium in tyranniam et raptum pecuniarum. Non diligunt populum nec rem publicam, nec unquam in hoc student, cum tamen accipiant propter hoc redditus et emolumenta ultra debitum. Nec ullum faciunt populo servitium nisi mercenarium et pecuniosum. Nunquam dicunt nec servant veritatem, etiam iuratum. Gaudent de litibus et controversiis populi, et pacem odiunt, imo caute lites inter eos nutriunt. Ideo omnium malorum que ratione bandegiorum vel divisionum populi committuntur, maxime homicidiorum vel vexationis, illius omnium sunt ipsi causa et rei apud Deum. Non habent secum homines timentes Deum, sed similes sibi: fures, raptores et sine conscientia et timore Dei. Nunquam vere confitentur, neque sine criminibus maximis communicant. Nunquam satisfaciunt; semper optant rapere bona Ecclesie et illam continue offendunt, et ei sine timore Dei iniuriuntur. Semper sunt excommunicati, nec absolvuntur. Semper intendunt voluptatibus, vindictis, furtis et rapinis, ut videantur peiores demonibus. Nulli compatiuntur, quia sunt crudelissimi rei publice hostes! Quomodo igitur salvabuntur tales? Si iustus vix salvabitur - ut dixit beatus Petrus - impii igitur isti, ubi apparebunt in iudicio? Quis miser ista considerans non fugit imperia et regna et omnem spem promotionis, cum videat sibi clare infernum esse preparatum et mortem?»

Hec dicebat dictus sanctus; ideo noluit effici rex.

⁸ Die mittelalterliche Schreibweise *renunciasset* statt *renuntiasset*, *Sicilie* statt *Siciliae* etc. wird durchgehend beibehalten.

(37) *Quid senserunt periti de salute animarum principum mundi*

Iuxta pretacta de salute regum legi quod rex Robertus Sicilie, frater dicti sancti Ludovici, audiens predictam sententiam a memorato sancto, quesivit a quodam grandi magistro et famoso in theologia, quid ipse sentiebat de salute regum et an sint in via salutis. Pro responsione ad dictum principem dixit dictus magister puncta sequentia.

Primum, quod christianus in statu regio vivens secundum Dei leges erat in via salutis. Et probavit, quia Deus instituit illum statum, ut patet I Regum XV de Saule, et post de David in II Regum; et dilexit multos reges Iuda et extra Iudeam, sicut de Iob et de Agabaro, cui misit Thomam post eius ascensionem; et de tribus regibus orientis venientibus ad eum adorandum, et de multis aliis viventibus secundum legem naturalem. - Secundo, quia Ecclesia Christi multos canonizavit. Patet de sancto Ludovico Francie, et de Ethimundo Anglie, et de Ildefonso Castelle, et de multis aliis. - Tertio, quia regibus et principibus est commissa cura animarum; et unguuntur in coronatione, in signum quod sunt speciales servi Dei et per eum electi et ad magna destinati.

Non est ergo dubium quin sibi servientes secundum normam eis a Deo prefixam, quin vivant multum meritorie et quin eis dentur magna premia post mortem in celo. Confirmatur per illud dictum Gregorii in *Pastorali*: Nullum in conspectu omnipotentis Dei maius sacrificium quam zelus animarum. Cum ergo regale officium totaliter sit conversum ad salutem animarum, servando leges iusticie et destruendo et persequendo peccatores, tenendo iusticiam, pacem et veritatem in populo, certum est consequenter quod sunt in via salutis. Et eo amplius quo pre aliis sunt ordinati ad maiora bona facienda quam quicumque alii inferiores eis.

(38) *Que sunt que maxime damnant animas principum*

Secundum punctum quod idem magister posuit fuit istud, videlicet quod multi reges exorbitant a via salutis propter eorum mores damnabiles et propter eorum vitam et opera digna morte. Nam ipsi, primo, notabiliter offendunt semper Deum, cuius sunt vicarii, quia eius sacre legi et preceptis nimium contradicunt; ut patet si per precepta divina

singula discurras descendendo ad particularia, in quibus multum offendunt. - Secundo, quia multi principes reguntur consilio uxorum, ad grandem sui confusionem, infamiam et destructionem iusticie; et estimantur effeminati, et consequenter insensati. Item, quia etiam habent iuxta se homines consiliarios sine omni timore Dei, qui semper querunt eis placere in omnibus, Deo spreto, imo et veritate et iusticia et pactis iuratis omissis. - Tertio, quia insurgunt contra servitores Dei, videlicet contra brachium ecclesiasticum, trahentes ecclesiasticos ad forum suum. Et propter hoc dixit Decretum eos esse deponendos, ut patet 1 q 1 «Salvator». Item, in grandem contemptum Dei et sue reverentie permittunt prelatos Ecclesie sibi genuflecti et osculari manus. Nec eis venientibus assurgunt, imo permittunt eos per longum tempus stare genuflexos in terra, quod est contra sanctas consuetudines sanctorum imperatorum et regum; et condemnantur. (De istis di. 9, «Certum est», et di. 58, «Valentinianus», et Extra *De iudiciis*, «Novit»; et de hoc in Authentica *De sanctissimis episcopis*.) Item aliqui ducunt prelatos et clericos ad bella; et suis indignissimis modis procurant a summo Pontifice dignitates, beneficia et episcopatus, cum verbis sonantibus minas que claudunt, impressiones et extorsionem. Et recipiunt a prelatis homagium et iuramenta vel simile. Et vendicant sibi quod sint iudices exemptorum, allegantes quod prescribunt in talibus iuribus, cum contra libertatem ecclesiasticam nulla sit possibilis prescriptio, ut patet Extra *De immunitate ecclesiarum*, et in multis aliis locis. De hiis etiam legitur et notatur Extra *De simoniatico*, «Ex diligenti», et *De regulis iuris*, c. ultimo. Item capiunt bona ecclesiastica, et ad ea que non rapiunt semper aspirant; et per consequens committunt sacrilegium (12 q 2, «Indigne», et 2 q 4, «Sacrilegium»). Item impugnant Ecclesiam in quibus possunt, et favorant vexantes ecclesias et monasteria, que tamen tenentur defensare, sicut in sua coronatione promittunt (12 q 2, «Qui abstulerit»; di. 97 «Ecclesie»; 23 q 5, «Principes»; et 12 q 1, «Futuram»; et di. 17 «Huic»). Imo, si Ecclesiam non defendunt debent deponi (D 97 «Ecclesie»; et 15 q 6, «Alius»). Item, quando coronantur iurant servare fidem Ecclesie romane et domino Pape (D 63 «Ego», et Extra *De re iudicata*, «Ad apostolicę»). Per illud etiam sunt criminosi quia nedum in predictis vivunt periuri, sed etiam nec servant privilegia subditis nec iuramenta per predecessores suos firmata illis. Propter que mala perdunt multum cor populi et gratiam Dei, et occurrunt eis finaliter multa mala.

(39) *Alia sunt que conferunt multum
ad damnationem principum*

Cantuarensis etiam, in libello quem fecit *De laborantibus pro penis inferni*, addit sequentia mala, ostendens quomodo multi principes damnantur propter sequentia mala.

Primum dicit quod est irreverentia ecclesiasticorum, quibus volunt dominari et habere bona eorum; et semper invident eis, et [sustinent et] favorant quod barones nobiles et milites rapiant bona eorum, et dissimulant si communitates alique preiudicant eis in quoquam. Contra quos sunt multa decreta, specialiter 31 q 8, «Quo ausu», et di. 36 «Si quis». Item, quia extorquent a clericis penas et pensiones contra iura: 25 q 2, «Quecumque»; ubi videtur quo modo tenentur ad penam decem librarum auri. Item multi exercentur - contra primum preceptum divinum - artes prohibitas, sicut geomanciam et nigromanciam; que habent pacta occulta cum demonibus, et habent maleficos familiares. Innituntur etiam alquimistis ut possunt falsare aurum, quod asserunt - exponendo eum in suis pecuniis - esse finissimum, et est totum alquimiatum et fictum. Mutant etiam pecunias quando volunt, in destructionem populi et ad sui temporale profectum. Et cum deberent esse patres et protectores rei publice, sunt capitales hostes illius, maxime exercendo in populis tyrannidem continue manifestam.

Secundum est quia nunquam est in eis veritas, et pro nihilo habent solvere [et frangere] iurata et pacta facta cum quibuscumque, foros etiam et leges, quod non faciunt principes pagani nec infideles.

Tertium est quod rapiunt quodquid possunt a subditis, etiam aliquando omni colore excluso; et eligunt sibi raptore maximos in officiales qui sunt crudeliores lupis et leonibus, qui cum eis dividunt adquisita per predam. Et imponunt etiam populo tallias et vectigalia; que non possunt, cum sint contra foros et consuetudines antiquas. Super omnia diligunt pecunias, et propter pecuniam committerent omnem fraudem et omne malum; nunquam ad aliud aspirant nec aliud considerant, nec de alio fere est unquam in eis sermo.

Quartum, nullam faciunt iusticiam, sed eam publice vendunt. Indulgent homicidis et reis de omni crimine si pecunia intercedat, cum tamen dicat lex divina: Non patieris maleficos vivere (Exodi XXII et III Regum XX). Dictum est ipsi Acap regi Israel, pro quanto dimiserat

Benadad regem Sirie abire: Quia dimisisti virum dignum morte dabitur anima tua pro anima sua et populus tuus pro populo eius.

Quintum, quia sunt publice homicide, assumentes guerras contra alios sine iusta causa, licentiantes subditos ad faciendum ad invicem bandagia <sive bandositates>, lites et mortes; imo - quod peius est, cum teneantur facere servari pacem inter suos - et ipsi nutriunt lites et scismata, spectantes quod subditi fore forum faciant et inde possint haurire pecunias. Et vendicant sibi bona subditorum, non considerantes quod propter conservandam pacem et tenendam iustitiam sunt a Deo positi ad principatum, et a populo propter hoc admissi. Imo propter hoc dat eis honores populus transcendentis et emolumenta maxima, et serviant eis ut dominis naturalibus; et ipsi recipiunt dicta emolumenta omnia sine omni servitio facto populo. Summo gaudent de omni scandalo et divisione populi, et talia libenter nutriunt in eis ut inde habeant occasionem hauriendi pecunias ab eis. Item faciunt innumeras iniustitias et iniurias populo, quem tenent non quasi fratrem sed ut captivum et empticum, contra Deum et caritatem. Ideo videmus multas domos regum et reges turpiter cadere, et eos perdere regna pro semper (Eccl. X: Propter iniurias, dolos et iniusticias transfert Deus regna de gente in gentem). Item ponunt super populum exactiones, pedagia, onera importabilia, et vectigalia, contra consuetudines et iura patrie, et depauperant gentes usque ad desperationem. Nulli compatiuntur, sed sunt demones, quia non sunt misericordiam consecuti. Sunt publici hostes rei publice, quia non habent qui eis audeat resistere. Consentunt piratis rapere bona etiam suorum, et posse rapere bona quorumcumque aliorum; de quibus nulla satisfactio fit unquam, sed cum tali obligatione descendunt in infernum. Inveniunt continue novos modos hauriendi pecunias et vexandi subditos. Et habent confessores tales quales et ipsi sunt: homines sine timore Dei et conscientia, qui ut possint ab eis exaltari et promoveri absolvunt eos late ab omni crimine, ut sic cecus cecum ducat in profundum inferni.

(40) *Alia mala quibus principes aliqui damnantur*

Cesarius etiam, in libello *De luctu Ecclesie Terre Sancte*, ponit etiam sequentia mala quibus multi principes damnantur.

Primum, quia multi videntur peccare in fide, dum videntur dubitare de resurrectione mortuorum; quod procurat eis diabolus, ostendendo

infinitatem suorum criminum et penarum futurarum; ideo, consolando eos, inducit eos ad credendum quod nulla pena est eis parata. Nec ipsi hesitant talem heresim sibi imprimere in corde.

Secundum, quia pro lucro suo temporali in gravamen populi mutant monetas et falsificant; contra Deum, quia tenentur ad satisfaciendum, maxime si primam iuravit tenere (Extra *De iureiurando*, c. «Quanto»).

Tertium, quia occupant terras et possessiones alienas, propriis non contenti (24 q 3, «Transferunt»); nec possunt salvari - quantumcumque bene administrent - nisi restituant (14 q 5, «Neque», et di. 61 «Mirantur»).

Quartum, quia assumunt guerras et bella iniusta; quia bellum aut guerra iusta est pro fide, vel ex approbatione Ecclesie, vel pro rebus repetendis vel defendendis (23 q 2, «Dominus»).

Quintum, quia faciunt leges iniquas et contra caritatem; quod arguitur 23 q 4, «Si ecclesia», et in fine di. 4, «Erit autem».

Sextum, non puniunt blasphemos nec turpiter iurantes publice, in Christi contemptum et beate virginis et omnipotentis Dei (23 q 4, «Non invenitur»); imo nec agunt contra alios malefactores (23 q 5, «Non frustra»).

Septimum, habent consiliarios pessimos (di. 74 «Tanta», et 1 q 1, «Estote», et Extra *De iureiurando*, «Quanto», in principio). Specialiter delectantur in adulatoribus, detractoribus, mendacibus et crudelibus. Nec diligunt timentes Deum nec zelantes veritatem.

Octavum, nullam correctionem sustinent a quocumque. Sunt superbissimi et pro nihilo vindicativi. Retinent semper odium et propositum vindicandi. Habent gestus feroces et odibiles. Nunquam iniuriam sibi factam parcunt ex corde.

Nonum, in vanitatibus expendunt fatue et excessive; pro Deo dant malo corde: reputant tale datum se perdidisse. Ponunt beatitudinem in laudibus hominum, in pompa et vanagloria, in gula et in voluptatibus. Invident sibi equalibus ut de illis vix possint bonum audire. Sunt summi peccatores et summe elongati a Deo et ab omni bonitate et virtute. Nulli servant fidem, nec tenent in quibuscumque veritatem, nec verecundantur mentiri nec publice male agere.

(València, Archiv der Kathedrale, HS 261)

Anhang

a) Bemerkungen zur Handschrift

36: *bandegiorum vel divisionum*, und 39 *bandagia sive bandositates*: Latinisierung von kat. *bandositats*, gefolgt von Glossen, die vermutlich von Kopisten stammen; mehrere Handschriften lesen *discidii* statt *divisionum*; *bandositates* ist marginal. Hier läßt sich gut beobachten, wie die in alten Texten so häufige Zweigliedrigkeit in Synonym-Gruppen entstanden ist.

37: Mehrere Handschriften lesen *imperiti* und vervollständigen die Rubrik mit *dicentes quod possunt salvare*.

38: *suis indignissimis modis* oder *precibus* (Milano - Madrid): andere Handschriften wechseln das Objekt von «sich selbst» zu *suis indignissimis servitoribus*. - *vivunt periuri*: wir folgen der Handschrift aus Mailand; die Handschrift aus València hat *veniunt*, was vielleicht eine Latinisierung der katalanischen Konstruktion *esdevenir* + Adjektiv ist (vgl. franz. *devenir* + Adjektiv).

39: *sustinent et favorant*: *sustinent* scheint nur in der Handschrift von València zu fehlen. - *Mutant*: unsere Handschrift liest deutlich *Mutant alias mutant*, ein typischer Fall von einem Schreiberfehler, der zwar korrigiert, aber nicht eliminiert worden ist. Siehe dazu unsere Beispielsammlung «Semicorreccions en traduccions medievals», in: *Estudis oferts a Ramon Aramon i Serra* 1, Barcelona: Curial, S. 599-604. - *solvere et frangere*: das zweite Verb fehlt in vielen Handschriften und ist in València bloß marginal; vielleicht wurde *solvere pacta* als positiv empfunden («ein-lösen» statt «auf-lösen»). - *fore forum faciant* und Handschrift Toulouse *forefaciant*: durchaus geläufiger Ausdruck, der aber in vielen Handschriften durch *fortefaciant* oder *forte fere faciant* (Montserrat) ersetzt worden ist.

b) Quellen

Aus der Bibel wird zitiert im Kapitel 36 der erste Brief Petri 4. 18, *Si iustus*; im Kapitel 39 Exodus 22. 18, *Non patieris*, dritter Könige 20. 42, *Dimisisti*, und Ecclesiastes 10. 8, *Transfert regna* (ein häufiges Zitat in Eiximenis). Auf die Bibel wird hingewiesen im Zusammenhang mit Saul

und David. Der von Thomas bekehrte König Abgar von Edessa war der Empfänger eines berühmten Christusbildes, eine Legende, die Eiximenis an mehreren Orten hat lernen können. Papst Gregors *Pastorale* war die Hauptquelle für Eiximenis *Pastorale*. Die Büchlein *De laborantibus pro penis inferni* eines Autoren von Canterbury (Kapitel 39), und *De luctu Ecclesie Terre Sancte* von Caesarius sind mir unbekannt.

Das Zivilrecht wird nur einmal zitiert: Justinians *Authentica* «De episcopis et clericis» I. 3 (Ausc. P. Krueger, Bd. 2. 19-31).

Die Zitate aus dem Kirchenrecht haben wir mit Friedbergs Ausgabe des *Corpus Iuris Canonici* (Leipzig 1879, Bd. 1 und 2) verglichen. *Salvator* ist Causa¹, quaestio 1, CIC I. 413. - di. 9, «Certum est»: falscher Verweis; die Vatikan-Handschrift liest di. 96, «Ideo certum est»; *Distinctio* 96 aber - zur Konstantinischen Schenkung - von Eiximenis auch in den *Allegationes* angeführt, paßt nicht so recht hierher. Vielleicht ist *certum est* gar kein Zitat, oder es sollte hier *scriptum est* gelesen werden? - *Valentianus*: 63 c 3, CIC I. 235. - *Novit*: 2. 1. 13, CIC 2. 242. - *Ex diligenti*: 5. 3. 17, CIC 2. 754. - *De regulis*: 5. 41, CIC 2. 928. - *Indigne*: 21. 12. 2, CIC 1. 693. - *Sacrilegium*: 4. 17. 4, CIC 1. 815. - *Qui abstulerit* (CIC *qui abstulit*): 6. 12. 2, CIC 1. 687. - *Ecclesie*: 97. 1, CIC 1. 346. - *Principes*: 20. 23. 5, CIC 1. 682. - *Futuram*: 15. 12. 1, CIC 1. 682. - *Huic*: 17. 3, CIC 1. 51. - *Alius*: 3. 15. 6, CIC 1. 756. *Ego*: 63. 30, CIC 1. 244. - *Ad apostolice*: CIC 2. 1008. - *Quecumque*: 20. 25. 2, CIC 1. 1017 (aber 12 Pfund Gold). - *Quanto*: 2. 24. 18, CIC 2. 365. - *Transferunt*: 33. 24. 3, CIC 999. - *Neque*: 9. 14. 5, CIC 1. 740. - *Mirantur* (CIC *Miramur*): 61, 5 CIC 1. 228. - *Dominus*: 2. 23. 2, CIC 1. 894. - *Si ecclesia*: 23. 4. 42, CIC 1. 922. - *Erit autem* +: die Handschrift hat *in fine di. 4 sicut a et di. 4 erit autem*; alle anderen Handschriften haben nur einen Hinweis auf di. 4, zitieren aber Wörter wie *nec autem*, *Si est*, *Si est nunc autem*, *sine nunc autem* usw., die ebensowenig in der vierten *Distinctio* zu finden sind. Di. 4, CIC 1. 6, erklärt *Qualis debeat esse lex* und hat wenig mit unserem Text zu tun. - *Non invenitur*: 41. 23. 4, CIC 1. 921. - *Non frustra*: 18. 23. 5, CIC 1. 936. - *Tanta*: 76. 24, CIC 1. 303. - *Estote*: 119. 1. 1, CIC 1. 404. - *Quanto*: 2. 24. 18, CIC 2. 365.

Antoni Ferrando (València)

**Les interrelacions lingüístiques
en la València doscentista:
Comentaris a les aportacions
de Robert I. Burns**

Sóc dels qui pensen que els historiadors solvents poden il·luminar, molt sovint millor que els filòlegs mateixos, alguns dels problemes més discutits de la nostra lingüística diacrònica. I crec que Robert Ignatius Burns, des de la seua condició privilegiada d'universitari nord-americà, de sòlida formació científica i amb un munt de publicacions consagrades quasi íntegrament a la València medieval, reuneix tots els requisits perquè l'historiador de la llengua prenga en consideració les seues recerques i atorgue a les seues opinions una autoritat especial. La seua teoria sobre la *muralla lingüística* és una aportació decisiva per a la comprensió dels problemes lingüístics i sociolingüístics derivats de la conquesta jaumina. Si bé l'atenció a aquests problemes és només relativa dins el conjunt de la seua obra, - fins i tot en una publicació recent, *Society and Documentation in Crusader Valencia* (1985), en què els aborda específicament - les seues conclusions mereixen ser destacades pel seu sòlid suport documental i pel seu propòsit de presentar-les al marge dels conflictes ideològics locals.

Certament, en l'obra de Burns hi ha qüestions filològiques que només han estat tractades de manera tangencial. Des del punt de vista de la història lingüística, hi trobem a faltar una major atenció a aspectes tan controvertits com: a) la identitat idiomàtica o dialectal del valencià; b) el problema onomàstic de la llengua; c) les repercussions lingüístiques que el veïnatge aragonès i castellà, l'herència mossàrab i el contacte amb l'àrab han tingut sobre el català de València, en la línia d'alguns treballs d'Alarcos (1960), Sanchis (1961; 1980), Colón (1976; 1978), Badia (1981) i de mi mateix (1980; 1985). Des d'un angle més aviat

sociolingüístic, són massa escadusseres les seues observacions sobre a) la presència de l'aragonès, de l'àrab, de l'occità i del castellà en les grans *Cròniques*, en la línia de treball encetada per Antoni Badia i Margarit (1985); b) l'aparent preferència de l'aragonès en les relacions amb els musulmans, en la línia d'un article sobre el tractat de rendició d'Al-Azraq, signat conjuntament per Burns i Chevedden (1983, 231-257); c) l'hipotètic «conflicte» lingüístic entre una noblesa aragonesa que intenta de convertir les terres valencianes en una prolongació del seu país cap al mar i la decisió reial de constituir-les en regne sobirà de base catalana al si de la Corona d'Aragó, tema central del *Llibre dels feits* i un dels *leit-motiv* de la poesia trobadoresca del segle XIII; d) la confluència de llengües i usos lingüístics en poblacions com Sogorb, Xèrica, Xulilla, Enguera, Xiva, Xestalcamp, Aiora i Capdet, en què el català fou demogràficament minoritari. Ara bé, cal tenir en compte que Burns és un historiador de la cultura i no un filòleg, i que l'examen dels susdits aspectes requereix un camp d'observació cronològic que ultrapassa el regnat del Conqueridor, època en què centra les seues investigacions.

En tot cas, hem de remarcar que, després d'un quart de segle dedicat a la història de la València jaumina, la seua visió de les qüestions fonamentals s'ha mantingut quasi invariable, la qual cosa confirma la solidesa de les seues conclusions. Aquestes, precisament per això, constitueixen una aportació d'indubtable valor per al filòleg i, òbviament, per a qualsevol persona interessada a conèixer amb profunditat i rigor una de les èpoques clau de la nostra història.

Entre aquestes qüestions fonamentals en destacaria quatre:

1. L'arabització lingüística de la societat valenciana prejaumina.
2. La pervivència del parlar romànic autòcton al segle XIII.
3. La incidència lingüística de la repoblació cristiana medieval.
4. La influència àrab en l'estructura literària del *Llibre dels feits* de Jaume I.

1. L'arabització lingüística de la societat valenciana prejaumina

Burns anomena «tradicionalista» la posició d'aquells historiadors i erudits, com Francesc Carreras Candi, Lluís Fullana, Vicent L. Simó Santonja, Antonio Ubieto i Julià San Valero, que sostenen que «la

població de l'Espanya musulmana era bàsicament bilingüe» (1979: 16). Enfront d'ells, Joan Fuster, Pierre Guichard, Manuel Sanchis Guarner, Mikel de Epalza, Dolors Bramon i Carme Barceló postulen l'arabització lingüística completa de la València immediatament prejaumina (1979: 16; 1984: 173-175). Davant la importància quantitativa i qualitativa dels tradicionalistes i l'auge creixent de les posicions «rupturistes», Burns propugna reunir i contrastar noves dades i interpretar-ne adequadament els resultats per tal d'explicar i comprendre l'evolució històrico-lingüística del País Valencià.

En donar compte dels postulats dels dos grans corrents historiogràfics, Burns se situa en una posició aparentment neutral, que li permet abordar de manera crítica les qüestions plantejades i arribar a conclusions sempre matisades. Una actitud que s'ha revelat molt encertada després de la publicació d'un important treball de Federico Corriente, favorable a la tesi d'un bilingüisme prolongat a l'Espanya musulmana. Aquest prestigiós arabista considera «the thirteenth century as a "the turning point" for decisive loss of Romance, as a reaction against the disconcerting Christian advance» (1984: 177), però Burns no s'està d'argüir que aquest professor espanyol «presents no evidence for this timetable or for late bilingualism» (1984: 177). L'investigador nord-americà, que ja havia manifestat els seus dubtes sobre la cronologia proposada per R. Menéndez Pidal i acceptada, a grans trets, per M. Sanchis Guarner (1979: 23), troba més plausible l'explicació d'Epalza, segons el qual el *Sharq Al-Andalus* va esdevenir, al llarg del segle X, una de les regions més arabitzades i islamitzades de la península ibèrica a causa del triomf del maliquisme, de manera que, al segle XIII, «Jaume's crusaders would confront a populace immemorally rooted everywhere in the Arabic language and culture» (1984: 179).

Si la falta de proves, almenys pel que fa al País Valencià, és, per a Burns, el punt feble de l'argumentació de Corriente, la impugnació de les de Simó Santonja (1975), Ubieto (1975; 1979) i San Valero (1977) la fonamenta en la manipulació ideològica a què sotmeten els indicis adduïts a favor de llur tesi. Burns tampoc no considera suficients ni l'esmentada conclusió «macrohistòrica» d'Epalza ni la visió «apriorística» de Guichard (la de considerar l'arabització lingüística com a resultat de l'estructura ètnica i socio-econòmica del País Valencià), ni l'«aposteriorística» de Fuster (la d'inferir-la a partir de la gran vitalitat de l'àrab entre els moriscos valencians del segle XVI). Només les

proves documentals de l'època jaumina, correctament interpretades, poden donar resposta satisfactòria als interrogants plantejats.

Tot i aquesta filosofia positivista, Burns no descarta absolutament la possibilitat de la pervivència residual del parlar romànic valencià després de la conquesta catalano-aragonesa.

2. La pervivència del parlar romànic autòcton al segle XIII

Partint de les diferències lingüístiques entre el parlar mossaràbic de València i els dels repobladors catalans i aragonesos, Burns es demana:

Was a community of Româc-speaking Mozarabs on hand to welcome King Jaume and his invaders? The thesis is popular but untenable. A negligible scattering of Mozarabs, especially among the lower classes, may have survived the persecutions and mass emigrations under the Almohads, to influence the alteration of the crusaders' Catalan into a Valencian form. The abundant crusade sources are thunderously silent on any such survivors, nor did they ever serve as intermediaries during or after the crusade. Their church of Saint Vincent just outside Valencia city's walls apparently stood abandoned by the time of the crusade and was probably serving as a mosque; during the post-crusade lawsuit over metropolitan possession of the diocese, witnesses testified that it lacked a baptismal font and that both church and cemetery had to be «consecrated» by the first bishop to reach it. Since the consecration formed part of a careful dossier of liturgical acts designed as proof that Toledo exercised earliest actual possession, it was not likely to have been an unnecessary proceeding. The one text commonly cited, to demonstrate that a Mozarabic community actually survived there, is a pre-crusade grant of the «place of the church» of Saint Vincent to the Aragonese monastery of San Victorián; but this phrase is merely the dual construction or repetition common in Latin (*sive* serves as copula twice here, *et* once), and in any case no people at all are in view. Any Mozarabic presence or influence in crusader Valencia was subterranean and officially invisible, by scattered individuals now unknown (1984: 180-181).

Si a les proves que ens proporcionen el recurs sistemàtic als torsimans, les referències constants a documents en àrab i les expressions del parlar quotidià dels musulmans valencians reproduïdes en les nostres cròniques i en altres textos coetanis, afegim el paper d'intermediaris dels jueus bilingües, després de la conquesta, i dels mossàrabs suposadament valencians, ja a l'època del Cid, s'imposa la conclusió que, al segle XIII, hi devia haver una muralla idiomàtica entre els conqueridors i la població autòctona del País Valencià (1979: 27). Molts més detalls ho confirmen, com ara l'actitud proselitista dels

dominicans, que s'afanyen a aprendre l'única llengua a què tenia accés la immensa majoria de la població mudèjar.

Hi ha, però un episodi al *Llibre dels feits*, que ha suscitat interpretacions ben diverses. Em referesc a l'oferta de rendició de Peníscola al rei Jaume I. Narra la susdita crònica que el nostre monarca féu traduir la missiva «a un sarraí que havia en Terol que sabia llegir d'algaravia» (cap. 182). Tot seguit, el rei comenta la seua resposta en els següents termes:

Nos dixem-los [...] que ens avenríem ab alls, e quan Nós fóssem avenguts ab ells, [que] ço que els prometríem que els ho compliríem, e els ho atendríem. E ells dixeren-nos: *Senyor, queres-lo tu així? E nós lo queremos e ens fiaremos de tu, e dar-te hemos lo castello en la tua fe* (cap. 184).

A pesar que alguns comentaristes, com Martí de Riquer (1964: 425) i Josep Maria Nadal/Modest Prats (1982: 403) hi han volgut veure el reflex del mossàrab parlat pels moros de Peníscola, Burns opina, amb Sanchis Guarner (1949: 142-143) i Barceló (1979: 131) que tals frases «reflect rather Aragonese with hints of Mozarabic traces», la presència dels quals podria explicar-se per l'emigració de refugiats valencians a Terol en temps dels almohades (1984: 185).

Un examen atent del context històric de l'episodi sembla avalar, efectivament, aquesta interpretació. El rei reproduceix més o menys literalment la forma amb què el torsimany de Terol s'expressava en aragonès. Ara bé, no cal recórrer a l'emigració de moros valencians per explicar els «hints of Mozarabic traces», ja que, quan es va produir la conquesta de Terol, potser no s'hi havia extingit el parlar romànic de la població autòctona. Si aquest fos el cas, podríem veure en les frases del sarraí de Terol un reflex d'aquest parlar, mescla d'aragonès i mossàrab. Si els musulmans valencians haguessen conservat la llengua romànica que deixa entreveure el sarraí de Terol, és obvi que no hi hauria calgut cap intèrpret, car el rei coneixia molt bé l'aragonès, ja que entre els 6 i els 19 anys havia residit habitualment a l'Aragó i fins els seus fills majors se'n servien sovint; en canvi, segons la *Crònica*, els torsimans eren requerits sistemàticament per relacionar-se amb la població autòctona del País Valencià.

L'explicació de Burns posa en evidència la seua convicció que el mossàrab valencià devia ser, en el moment de la conquesta jaumina, una llengua virtualment morta. Almenys, no ha pogut adduir cap dada que raonablement en permetés sospitar la pervivència. Ben al contrari, les ja comentades expressions àrabs de les cròniques i l'actitud dels

missioners cristians no fan sinó confirmar la falta de competència lingüística activa i passiva en romanç de la immensa majoria dels moros valencians. Per bé que tal conclusió sembla definitiva, no és improbable que futures recerques permeten detectar, especialment en els processos judicials, expressions en romanç no català posades en boca dels nostres mudèjars. Si fos així, crec que caldria interpretar-les com una prova més de l'existència d'una minoria de moros «llatinats» de què ens parlen les cròniques, és a dir, de moros que s'havien aplicat a aprendre una llengua romànica - l'aragonès o el castellà - o que la sabessen parlar per ser immigrants d'aquestes terres o pels seus contactes comercials. Si encara hi havia sectors socials que conservaven un «romanç degenerat», aquests devien ser, segons Burns, «els despreciats pagesos del camp o dels poblets, les classes més pobres d'*exarici*, els obrers o treballadors més baixos, socialment, de les ciutats, potser els pastors, els joglars, els pescadors i els mulaters», però «és més probable que aquestes masses rurals haguessen perdut ja l'ús del romanç» i que, després de la conquesta, s'aferrassen a l'àrab «amb una intransigència deguda no tant a llur aïllament creixent com a un sentiment altiu i deliberat d'identitat cultural» (1979: 32-33).

Després dels estudis de Corriente (1977), Barceló (1979; 1983; 1984), Epalza/Llobregat (1982) i Epalza (1984), entre altres, Burns, sempre prudent i obert a rectificacions, ha matisat sensiblement les seues apreciacions sobre la possible pervivència d'un mossàrab residual al moment de la conquesta cristiana. Així, una afirmació com:

el panorama complet de la societat valenciana del segle XIII, tal com ha estat conjecturalment reconstruïda a la vista de les fonts més directes, ens suggereix, o una població de parla majoritàriament àrab més que no bilingüe, o bé; però és menys probable, un poble migpartit per l'idioma» (1979: 32-33),

ha estat substituïda en la redacció incorporada a *Muslims, Christians and Jews in the Crusader Kingdom of Valencia* per una altra de més contundent:

The full picture of thirteenth century Valencian society, as reconstructed in the light of fresh evidence, shows an Arabic-speaking, not a bilingual population (1984: 192).

Una matisació molt important, que no invalida, ans reforça, les seues conclusions anteriors:

Fins i tot si poguéssim admetre la tesi dels tradicionalistes del quasi universal predomini romànic, o d'un bilingüisme màxim, llur comprensió de la situació vital continuaria essent errònia, ja que la «barrera del llenguatge», com a expressió de dos móns irreconciliables, s'hi va mantenir. (1979: 34-35).

Burns ha tingut el mèrit doble de sostenir en termes rigorosament professionals la seua tesi contra tot un corrent «tradicionalista» d'historiadors i erudits locals, i de presentar les seues recerques al marge d'una visió eclesiàstica interessada. Rigor professional i independència de criteris que ja demostrà, el 1967, en manifestar la seua impressió negativa sobre la continuïtat del culte cristià a l'església de Sant Vicent, enfront de l'opinió de Sanchis Guarner, que, aquell mateix any, afirmava que «al santuari del raval de Sant Vicent de la Roqueta [...] sempre s'ha practicat el culte cristià, almenys des del principi del segle IV» i que, «segons una tradició, antiga i prou fonamentada, en 1227 naixia a València, fill de pares mossàrabs, el qui havia de ser Sant Pere Pasqual, gran missioner cristià en terres de moros» (1967: 116-117). Un treball recent de Jaume Riera (1986) ens ha permès comprovar que les reserves del jesuïta nord-americà eren més que justificades.

3. La incidència lingüística de la repoblació cristiana medieval

En l'extensa bibliografia de Burns són poques les pàgines dedicades a l'estudi del procés repoblador baix-medieval. Les poques al·lusions que hi fa són més aviat genèriques, com quan recorda, per exemple, que «People sentenced in the Albigensian troubles of Languedoc were sent to battle on the Valencian frontier» (1967: XIII). De fet, no ens hauria de sorprendre aquesta seua actitud, ateses les escasses dades que ens forneixen els documents medievals:

The pace and pattern of Christian immigrations remains obscure, though the collection of distribution-notes called the *Repartimiento* allows some reconstruction (1975: 15),

una reconstrucció que no veiem analitzada enlloc, tot i ser un dels punts principals tractats per Antonio Ubieto (1975; 1979, amb una important ressenya per C. Barceló, P. López Elum i M. Rodrigo, 1980) i Desamparados Cabanès (1977), i que, des d'una altra perspectiva, vaig comentar jo mateix (1978). Burns no ha abordat els problemes d'interpretació que presenten els *Llibres del Repartiment de València* (Trenchs, 1986) i, en general, només hi fa referència quan es proposa documentar determinats individus. Altrament es limita a reproduir-ne les dades i els recomptes tradicionals. Així, per exemple, assenyala que

Alaquàs fou poblada per turolencs (1967: 84), o que Meliana l'ocuparen barcelonins (1967: 85) o que els de Montpeller

had stayed to battle at Valencia in numbers three times as great as those of Lérida, and about as great as those from Barcelona (1967: 102).

Òbviament, totes aquestes constatacions, que són excepcionals en el conjunt dels treballs de Burns, es refereixen solament als moments inicials de la croada. Ara bé, el jesuïta nord-americà es troba molt lluny de caure en la simplificació de confondre els controvertits recomptes dels *Llibres del Repartiment* - que només afecten les donacions del període 1237-1249, en què l'efectivitat d'ocupació de les cases de la ciutat de València no fou superior al 60 %, segons López Elum (1988) - amb un procés repoblador de molt més llarga durada i, sobretot, d'extraure'n conclusions precipitades i tendencioses pel que fa a la configuració lingüística del País Valencià, amb la finalitat ideològica de diluir el decisiu component català en un «melting-pot» ètnic d'aragonesos, occitans, castellans i d'altres procedències.

Ben al contrari, Burns invoca el conegut testimonatge de Ramon Muntaner sobre els repobladors del Migjón valencià i de Múrcia, en el sentit que són «vers catalans» i parlen «del pus bell catalanesc del món», per deixar clar que, un segle després de la conquesta, s'hi havia consolidat la catalanitat bàsica desitjada pel rei Jaume. Per això considera que la llengua catalana, denominada popularment «valenciana» a partir del segle XV, fou la pròpia de tot el nou regne de València i atribueix a «local susceptibilities» la resistència actual de «some scholars» a acceptar la denominació d'origen i el component predominantment català del nou regne (1985: 117-124). Burns concedeix, amb Sanchis Guarner, que, si bé «modern Valencian is "nothing else than the Catalan imported by the reconquest"», aquest català transplantat resultà «modified by regional morphological-phonetic elements and some Arabic and Mozarabic vocabulary» (1985: 121). En canvi, no relaciona el caràcter dialectalment occidental del valencià amb el possible protagonisme demogràfic dels catalano-occidentals, que el transfons històric de la llegenda de les donzelles de Lleida i uns indicis documentals semblen avalar, com hem posat de relleu Felip Mateu i Llopis (1976) i jo mateix (1985). L'esmentada llegenda és, no gensmenys, al·ludida incidentalment per Burns quan, a propòsit de les devocions valencianes, cita l'opuscle de Mateu i Llopis:

One historian sees in this choice a proof of dominant settlement by Léridans and presumably a Lérida pattern of piety and devotion (1967: 125).

D'acord amb Sanchis Guarner, el medievalista nord-americà opina que el català que es va propagar al País Valencià rebé una considerable influència de la prosa urbana, especialment del llenguatge administratiu. L'antologia de lletres missives dels jurats de València publicada recentment per Agustín Rubio (1985) palesa, efectivament, un notable grau de perfecció literària, que hagué de tenir una indubtable repercussió en la resta del país, com reconeix el mateix Burns en fer-se ressò d'una ben coneguda observació lingüística del «well traveled» Muntaner: no hi ha cap poble que parle una llengua tan unificada com la dels catalans, «among whom he counted the Valencians» (1985: 119).

Pel que fa a l'aragonès, Burns afirma que el rei Jaume l'utilitzà en documents «only for the Kingdom of Aragon and for Aragonese-settled sections of the Kingdom of Valencia». Cal remarcar, tanmateix, que, mentre a l'Aragó gaudia de l'estatus de llengua territorial, al País Valencià s'usà com a llengua personal o en contextos locals molt concrets. El gairebé absolut predomini de la llengua catalana al País Valencià és un reflex del caràcter bàsicament català de la seua estructura social, política i econòmica. Per això creu Burns que, si bé és cert que els aragonesos hi tingueren un «historical role in initiating its conquest» i una «early prominence in its settlement and administration» (1985: 123), és inacceptable la visió que en donen Ubieto i la seua escola, ja que

does not confront the dominance of the Catalan language nor the King's apparent determination to favor and spread his Catalan and Romanized Furs (1985: 124).

Amb tot, concedeix que la

determination to stress Aragon's equal contribution to the conquest and settlement is nevertheless an understandable response to an historiographical imbalance and linguistic grievance (1985: 124),

és a dir, la «imbalance» que es desprendria d'obres com les de Jesús Ernest Martínez Ferrando, Ferran Soldevila o Joan Fuster, i la «grievance» que es dedueix de la numèricament desequilibrada composició lingüística del País Valencià. Tot i aquesta actitud comprensiva envers la posició aragonesista, l'obra publicada de Burns ha significat, potser sense proposar-ho directament, la invalidació de la major part de les conclusions d'Ubieto i de les tesis pretesament valencianistes de Simó Santonja, San Valero i altres historiadors i erudits valencians, caracteritzades per una manipulació interessada dels

fets històrics i per una metodologia poc rigorosa al servei d'una ideologia espanyolista i, en definitiva, antivalenciana.

4. La influència àrab en l'estructura literària del *Llibre dels feits* de Jaume I

Encara hi ha un aspecte de les investigacions de Burns que no pot passar desapercebut per a l'historiador de la literatura i de la cultura. Em referesc a l'estructura literària del *Llibre dels feits*, que l'autor aborda en un apèndix a *Muslims, Christians and Jews in the Crusader Kingdom of Valencia* (1984: 285-288), titulat «*The King's autobiography: the Islamic connection*», que sintetitze i comente tot seguit.

Ja el 1975, Burns va apuntar com a clau interpretativa de la crònica reial la ideologia dels «fets» i dels episodis militars en general. Un any més tard es demanava: «Why was this the only royal autobiography in medieval Europe, for exemple, and why did the trajectory of narrative stretch literally from womb to tomb?», i proposava un altre marc de referència, el de les «Islamic influences so strongly reinforced during Jaume's lifelong crusading in the Balearics and specially in Valencia».

Burns accepta les conclusions a què arribaren Ferran Soldevila, Martí de Riquer i Miquel Coll i Alentorn pel que fa a la datació i autoria de la crònica reial. La primera part d'aquesta s'hauria redactat «in the Valencian kingdom around 1244 and the second at Barcelona in 1274, the whole project probably originating as a record of the Majorca campaign». De fet, la seua «autobiography is essentially the story of the Balearics and Valencian crusades, with half the space going to Valencia». Encara que el conjunt de l'obra fou «polished and structured over many years of the king's career» amb la col·laboració de diversos secretaris, les pàgines més personals pertanyen al rei, de manera que és a través d'elles que podem conèixer amb precisió els seus «thought patterns, intentions, and intimate feelings».

Jaume Riera i Sans ha reobert el problema de la redacció del *Llibre dels feits* en insistir de nou en l'atribució d'una gran part d'aquesta responsabilitat a un eclesiàstic molt culte, Jaume Sarroca, bisbe d'Osca, probablement fill natural del rei. Segons Riera (1979), la rica espiritualitat i els densos coneixements teològics que es desprenen de l'anàlisi del text invalidarien la tesi de l'autoria bàsica del rei. Burns reconeix que «Riera's argument is serious, closely argued», però «in the end

unpersuasive. The ecclesiastical redactor, admitted by all, has obviously stuck a few biblical raisins into the royal pudding. The king doubtless expected no less and applauded these borrowed bits. It is crucial to remember, however, that a redactor is not an author.»

Enfront de Riera, Burns argumenta a) que l'espiritualitat i la teologia de la crònica és més aviat «primitive and unclerical, and at times almost a baptized paganism», b) que «Jaume emerges a poor figure of a Christian even by the standard of his own age, while boastful of his Christian bravery and service to the church», i c) que un universitari, com Sarroca, «would not have chosen Catalan over Latin for so major a work, and have produced only this single masterwork of imagination and remained otherwise silent save for technical legal writings, or have omitted all but the king's military glories». Precisament «the specific piety of the *Llibre dels feits* is the strongest argument against a clerical or bourgeois intervention except at a formal and secretarial level. Turn all these arguments around, however, and they buttress the king's claim to authorship at every level but the most formal». Es tracta, per tant, d'un «lay-knight's book, religiously naive, militaristic in focus, centered on the life of camp and weaponry and honor, dovetailing exactly with the mentality in much of the king's independent documentation, and bearing the stamp of his education by the Templars in their monastery-barracks». L'objectiu central de la crònica contribueix a explicar «the royal author's carelessness about historical sequence and exact chronology, which is leading Antonio Ubieto to question the integrity of our manuscript». Les notícies sobre l'existència d'uns llibres específics de la conquesta de València i Mallorca (aplegades per Josep Massó i Torrents), les precisions geogràfiques que observem en la versió llatina de Marsili (ara objecte d'estudi per part de Pedro López Elum) i d'altres referències de diversa índole (com la que vaig comentar [1985], en relació amb el parlament del bisbe Saper a les Corts del Principat, en què reconeix el protagonisme lleidatà en la repoblació valenciana «segons que açò és per exprés en la *Crònica* de la dita conquesta») són indicis que permeten sospitar que la redacció coneguda del *Llibre dels feits* podria haver sacrificat aspectes notables del text primitiu en funció del propòsit autobiogràfic central. L'edició crítica de Jordi Bruguera (1989) ens forneix noves dades sobre aquesta problemàtica textual. Tanmateix, confirmen l'estructura bàsica de la nostra crònica tal com la coneixem avui.

Burns considera que el sentit autobiogràfic de l'obra s'ha de posar en relació amb l'«autobiography-biography genre among Islamic rulers» i fa observar que la «connection between Jaume's autobiography and its Islamic-ruler counter-part, on the other hand, is direct». S'hi refereix, és clar, a Al-Azraq. El medievalista nord-americà basa la seua teoria en la *History of Muslim historiography* de Franz Rosenthal. Subratlla aquest historiador que els governants àrabs

often kept diary notes for this purpose, and their official biographies were autobiographical in purpose and preparation; they commissioned, planned, and oversaw to the extent that the dividing line between a ruler's biography and his memoirs «is often not clearly definable.

L'aplicació del model islàmic al *Llibre dels feits*

becomes even clearer when we realize that these autobiographies-biographies had as their general feature the display of ethical qualities and behaviour, frequently by means of anecdotes and episodes.

Per això hi veurem

the same controlling theological frame, the same dominant ethical purpose, the same linear narrative from birth to death (an inclusiveness disquieting to a number of modern commentators on Jaume's book), the same concentration on wars and victory, the same anecdotal approach, the same selection of some central deed (here the Majorcan-Valencian conquest), the same thirst for fame, the same revelation of the human self, the same use of subauthors or redactors, and (if Soldevila's conclusions are accepted) the same preliminary keeping of notes toward eventual composition. It would be a mistake to insist upon imitation or even direct influence, or to search comparatively for close parallels of structure and composition, or to ignore European independent springs. But it is foolish not to acknowledge some measure of Islamic influence upon Jaume's work (as in other contexts we now discern so clearly, for exemple, for Dante and Aquinas). The Islamic model affords an explanation particularly for the king's intent and general format.

Una explicació, la proposada i assumida per Burns, que caldrà tenir molt en compte.

He tocat els aspectes més directament relacionats amb la filologia que han estat objecte d'atenció del pare Burns. Després d'analitzar-los succintament, no em sembla agosarat afirmar que la seua contribució a l'estudi de la situació lingüístico-cultural del País Valencià al segle XIII és probablement la més rigorosa i solvent que ningú haja fet. Amb ella no solament s'ha posat punt final a l'operació confusionària d'Ubieto i afins sinó que deixa com a meres especulacions poc fonamentades les teories lingüístiques que han assajat o encara assagen d'explicar els problemes històrico-lingüístics del País Valencià al

marge dels fets històrics reals, que tan magistralment ens ha descobert i interpretat el professor nord-americà.

Bibliografia

- Alarcos, E.: «La constitución del vocalismo catalán», *Homenaje a D. Alonso I*, 1960. Reproduït, en català, a Alarcos, E.: *Estudios de lingüística catalana*, Barcelona: Clàssics Catalans Ariel, 1983, p. 57-117.
- Badia, A. M.: *La formació de la llengua catalana: Assaig d'interpretació històrica*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1981.
- Badia, A. M.: «La substitució lingüística en la *Crònica o Llibre dels feits del Rey en Jaume*», dins *Filologica Hispanensia in honorem Manuel Alvar II*, Madrid: Gredos, 1985, p. 45-53.
- Barceló, M. C.: «La llengua àrab al País Valencià (segles VIII al XVII)», *Arguments* (4), 1979, p. 123-149.
- Barceló, M. C.: *Toponímia àrbiga del País Valencià: Alqueries i castells*, València: Institut de Filologia Valenciana, 1983.
- Barceló, M. C.: *Minorias islámicas en el País Valenciano: Historia y dialecto*, València: Universidad de Valencia - Instituto hispano-àrabe de Cultura, 1984.
- Barceló, C./López Elum, P./Rodrigo, M.: «Ressenya a A. Ubieto: "Orígenes del reino de Valencia: Cuestiones cronológicas sobre su reconquista" (1975; 1979)», *Hispania. Revista Española de Historia* (144), Madrid: Instituto Jerónimo Zurita, 1980, p. 204-208.
- Bruguera, J.: «*Libre dels Feits del Rey en Jacme*»: *Estudi filològic i lingüístic, edició crítica i vocabulari integral*, Barcelona: Facultat de Filologia, 1989 (tesi doctoral).
- Burns, R. I.: *The Crusader Kingdom of Valencia. Reconstruction on a Thirteenth-Century Frontier*, Cambridge (Massachusetts): Harvard University, 1967.
- Burns, R. I.: *Medieval Colonialism: Postcrusade exploitation of Islamic Valencia*, Princeton: Princeton University Press, 1975. Traducció catalana: *Colonialisme medieval*, València: Tres i Quatre, 1987 (Biblioteca d'Estudis i Investigació).

- Burns, R. I.: «La muralla de la llengua: El problema del bilingüisme i de la interacció entre musulmans i cristians al regne medieval de València», *L'Espill (1 - 2, primavera/estiu)*, 1979, p. 15-35.
- Burns, R. I./Chevedden, P.: «El tractat de rendició d'Al-Azraq amb Jaume I i l'infant Alfons en 1245: text àrab i context valencià», *L'Espill (17-18, primavera/estiu)*, 1983, p. 231-257.
- Burns, R. I.: *Muslims, Christians and Jews in the Crusader Kingdom of Valencia*, Cambridge (Anglaterra): Cambridge University, 1984. Traducció catalana: *Moros, cristians i jueus en el regne croat de València*, València: Tres i Quatre (Biblioteca d'Estudis i investigacions), 1987.
- Burns, R. I.: *Society and Documentation in Crusader Valencia*, Princeton: Princeton University Press, 1985.
- Cabanes, D.: «El «repartiment» de la ciutat de València», *Temas Valencianos*, València 1977.
- Colón, G.: *El léxico catalán en la Romania*, Madrid: Gredos, 1976.
- Colón, G.: «La denominació de l'idioma», *La llengua catalana en els seus textos I*, Barcelona: Curial, 1978, p. 39-71.
- Corriente, F.: *A Grammatical Sketch of the Spanish Arabic Dialect Bundle*, Madrid: Instituto Hispano-àrab de Cultura, 1977.
- Epalza, M./Llobregat, E.: «¿Hubo mozárabes en tierras valencianas? Proceso de Islamización del Levante de la península (sharq al-Andalus)», *Revista del Instituto de Estudios Alicantinos (36)*, 1982, p. 7-31.
- Epalza, M.: «Los bereberes y la arabización del País Valenciano», *Miscel·lània Sanchis Guarnier I*, València: Universitat de València, 1984, p. 91-100.
- Ferrando, A.: «Introducció», *Llibre del Repartiment de València*, València: Vicent García Editores, 1978, p. IX-LXXI.
- Ferrando, A.: *Consciència idiomàtica i nacional dels valencians*, València: Institut de Filologia Valenciana, 1980.
- Ferrando, A.: «La configuració lingüística del País Valencià després de la conquesta jaumina», *Segon Encontre d'Escriptors del Mediterrani. Literatura i societat*, València: Ajuntament de València, 1985, p. 114-127. Reproduït a Corriente, F. et alii, *Las lenguas prevalencianas*, Alacant: Universitat d'Alacant, 1986, p. 81-91.
- Fuster, J.: *Nosaltres els valencians*, Barcelona: Edicions 62, 1962.

- Llobregat, E.: v. Epalza.
- López Elum, P. I.; v. Barceló.
- López Elum, P.: «La conquesta de València», *Cuadernos Historia* 16/143, 1988.
- Mateu y Llopis, F.: *Lérida y sus relaciones con Valencia*, Lleida: Instituto de Estudios Ilerdenses, 1976.
- Nadal, J. M./Prats, M.: *Història de la llengua catalana*, Barcelona: Edicions 62, 1982.
- Prats, M.: v. Nadal.
- Riquer, M.: *Història de la literatura catalana*, Esplugues de Llobregat: Ariel, 1964.
- Riera, J.: «La personalitat eclesiàstica del redactor del *Llibre dels feits*», *X Congreso de Historia de la Corona de Aragón*, Saragossa: Diputación Provincial de Zaragoza, 1979, p. 575-589.
- Rodrigo, M.: v. Barceló.
- Rubio, A.: *Epistolari de la València medieval*, València: Institut de Filologia Valenciana, 1985.
- Sanchis Guarnier, M.: *Introducción a la historia lingüística de Valencia*, València: Diputación Provincial, 1949.
- Sanchis Guarnier, M.: *Els parlars romànics de València i Mallorca anteriors a la reconquesta*, València: Diputación Provincial de Valencia, 1961.
- Sanchis Guarnier, M.: *La llengua dels valencians*, València: L'Estel, 1967.
- Sanchis Guarnier, M.: *Aproximació a la història de la llengua catalana*, Barcelona: Salvat, 1980.
- San Valero, J.: *Llengua, cultura i poble*, València: Publicacions dels Cursos de lo Rat Penat, 1977.
- Simó Santonja, V. L.: *¿Valenciano o catalán?*, València: Artes Gráficas Soler, 1975.
- Trenchs, J.: «Els *Llibres de Repartiment* i la toponímia i onomàstica: unes notes a propòsit de dues recents edicions», *Societat d'Onomàstica. Butlletí interior*, (XXIV, juny), 1979, p. 596-602.
- Ubieta, A.: *Orígenes del reino de Valencia: Cuestiones cronológicas sobre su reconquista*, València: Anubar Ediciones, 1975 (amb reedicions ampliades 1976, 1977).
- Ubieta, A.: *Orígenes del reino de València: Cuestiones cronológicas sobre su reconquista II*, Saragossa: Anubar Ediciones, 1979.

Joan Castaño i Garcia (Elx)

Les consuetes de la Festa d'Elx

En el teatre religiós medieval, es denomina *consueta* aquell llibre o quadern que conté la lletra o la música així com - i açò és l'intrínsec a la seua definició general - les indicacions escèniques necessàries per a desenvolupar la representació dramàtica, és a dir, el ceremonial que hi té lloc. És, en una paraula, el llibret o guió de la peça i, per tant, la seua lectura és la millor manera de conèixer la seua escenificació detallada en la data que presente el document.

Pel que fa a la Festa o Misteri d'Elx (representació de la mort, assumpció i coronació de la Mare de Déu), que té lloc a l'església de Santa Maria d'aquesta ciutat i que fins l'actualitat s'ha mantingut viva, són cinc les consuetes que es coneixen. I encara que, segons les últimes i documentades investigacions respecte a aquesta fonamental obra del teatre religiós català, els orígens de la Festa deuen datar-se en els últims anys del segle XV, els més antics llibrets del drama que s'han conservat són del segle XVII i del XVIII. Malgrat aquesta diferència en el temps i altres circumstàncies, pot resultar de cert interès fer un petit repàs de les consuetes il·licitanes, posant de manifest les seues característiques més importants.

Consueta del 1625

La primera d'aquestes consuetes - segons la cronologia temporal - apareix datada en l'any 1625 i es titula *Llibre de la Festa de Nostra Señora de la Sumptió, dita vulgarment la Festa de la Vila de Elig, sacada de son original registre a instància del Señor Honorat Martí de Montsi, Cavaller familiar del St. Offisi y Capità per sa Magestat en la Ciutat de Oriola*.

Es tracta d'una còpia manuscrita feta per Gaspar Soler Chacón que conté únicament la lletra dels cants i indicacions teatrals, i que aquest prengué del seu registre original que es guardava en l'anomenada *caixa*

de tres claus del Consell elxà. És a dir, de la consueta original, de la qual només coneixem aquesta breu referència i que - trencada en el saqueig que l'Arxiu Municipal va patir durant la Guerra de Successió el 1706 - fou substituïda pel manuscrit de l'any 1709, que després veurem.

Per a Jesús Francesc Massip, aquest original provendria de l'any 1609 en què el Consell Municipal, en fer-se càrrec de l'organització i manteniment de l'obra, faria una còpia del seu guió que passaria a ser custodiada en la caixa forta de la vila. Quant a temps anteriors, l'esmentat investigador, apunta la possible existència d'altres consuetes, per a ús del director d'escena, en mans de la Cofraria de Nostra Senyora de l'Assumpció i de la pròpia església de Santa Maria, escenari de la representació, encara que no ha quedat cap rastre d'aquests llibrets.¹

La còpia del 1625, segons es desprèn de les paraules de Soler Chacón, estava dirigida a Honorat Martí de Montsi, parent seu, cavaller del Sant Ofici de la ciutat de Múrcia i capità d'Oriola, el qual havia manifestat el seu interès per conèixer l'obra, potser amb la finalitat que la Inquisició vigilàs estretament les representacions dins del temple, ja que aquest tipus de peces teatrals havia estat expressament prohibit tant pel Concili de Trento com pel Segon Sínode del bisbat d'Oriola.

Malgrat aquestes prohibicions, la Festa d'Elx seguí sent escenificada en l'església de Santa Maria. I la seua aprovació definitiva vindria, justament, del procés obert pel bisbat d'Oriola en el 1631 per tal de fer complir els manaments oficials i posar ordre en els repetits altercats que es produïen dins del temple il·licità entre els espectadors del drama sagrat. El Consell municipal, a través del seu Síndic i Procurador, Francesc Sempere, defensà davant el Jutge Apostòlic de València la representació assumpcionista mostrant un rescripte pontifici que el 3 de febrer del 1632 firmava el Papa Urbà VIII. En aquest document es manava que ningú no pogués, per cap motiu, «molestar, vejar, estorbar o inquietar» la possessió de la Festa per part dels habitants d'Elx. I això perquè aquests, segons la Santa Seu,

desde tiempo inmemorial hasta hoy con justos y legítimos títulos anteriores se han encontrado, y en el presente se encuentran efectuanda y realizando en su lugar y

¹ Jesús-Francesc Massip: *Consueta 1709: Estudi crític del text*, València: Conselleria de Cultura, Educació i Ciència, 1986, p. XVII-XIX.

tiempo el celebrar en pacífica y quieta posesión, y solemnizar la fiesta de la Asunción de la Bienaventurada Virgen María con representaciones y cantos, según ancestral costumbre observada hasta hoy, tanto en el mismo día de dicha fiesta como en su víspera.²

De tota manera, la còpia del guió que estudiem s'obtingué de forma extraordinària i gràcies a les influències de Soler, puix com ell mateix indica, només transcriví la lletra

en cas que coneixia i coneix en mi tenir poca suficiència per exir ab ma pretensió respecte de donar lloch a la vila ny clero aque's fassen trellats per la autoritat y gravetat de la festa...³

A més a més, i possiblement amb la finalitat de millorar l'encàrrec de Martí de Montsi i poder explicar exactament, sense que hi hagués cap dubte, el desenvolupament del drama, el copista va ampliar les acotacions escèniques car aquestes són més extenses que les incloses en les altres consuetes. Així doncs, és l'únic text, llevat del de 1751 que el copia, que inclou un seguit de quartetes suprimides en les consuetes posteriors. Aquestes quartetes serien, d'una banda, el cant inicial de la Verge Maria al peu de l'andador⁴ i els versos de les anomenades *Maries Mudes*, Maria Salomé i Iacobe, tant en el primer acte,⁵ com en el segon en contestar als Apòstols que baixen a la porta major de Santa Maria per invitar-les al sepeli de la Mare de Déu.⁶ Aquesta supressió durà fins l'any 1924 en què Òscar Esplà tornà a incorporar els cants. Per això adaptà la lletra del 1625 amb música d'altres quartetes de la Maria, ja que la partitura original no es conservava. El quart cant que només podem trobar en aquest guió del segle XVII, és la quarteta feta per a la Coronació pel llicenciat Comes, *Mestre del Real Palatio* que, segons sembla, no arribà a ser incorporada a la representació, sense que se'n conserve, doncs, la seua música.⁷

D'altra banda, Soler Chacón afegí al final de l'escrit un seguit de notícies referents a la «Fundació de ditte Vila y antiguitats della y les

² José Pomares Perlasia: *La «Festa» o Misterio de Elche*, Barcelona: Marsá, 1957, p. XXI.

³ Pedro Ibarra y Ruiz: *El Tránsito y la Asunción de la Virgen*, Elx: Tip. Agulló, s. d. [1933?], p. 5.

⁴ «Germanes mies, jo voldria / fer certa petició aquest dia: / prec-vos no em vullau deixar, / puix tant de mostrau amar.»

⁵ «Verge i Mare de Déu / on Vós voldreu anar / vos irem a acompanyar.»

⁶ «Vosaltres siau benvinguts / parents e amics de grans virtuts. / Promptes som per a anar / a la Verge soterrar.»

⁷ «Veniu, Mare excel·lent / puix que virtut vos abona, / ab esta imperial corona / reinareu eternalment.»

cosses més principals que la ennoblexen y li donen ser perfet...». La majoria d'aquestes notes van ser extretes del llibre escrit en el 1621 per Cristòfol Sanç de Carbonell, Jurat d'Elx.⁸

Aquesta consueteta, actualment extraviada, fou transcrita i publicada per Pere Ibarra i Ruiz, que signà el treball el 28 d'agost del 1900, tot i que no fou editat fins a alguns anys després. Segons Ibarra, el text es trobava en un

cuaderno manuscrito de tapas de pergamino, ligaduras de seda verde, que consta de 29 paginas de escritura, en un tamaño de 15 x 21 centímetros...⁹

El manuscrit està dividit en diversos capítols. En primer lloc anava una carta que, datada el 15 d'agost del 1625, Soler Chacón dirigia a Martí de Montsi explicant el seu treball. Després d'una dedicatòria als possibles lectors, apareixia en el foli 4

...en lo primer capítol la vida y mort de nra. Señora y dessentió dels àngels del sel a la terra pera portasen la glorióssima ànima de nostra S^a. als sels.

Al foli 11 «lo enterro y Assumptió als sels de nostra Señora y Coronatió». Entre els dos actes de la Festa, s'inclouen unes dècimes d'Alonso de Yánes de Parladorio, en lloa a l'Assumptió de la Mare de Déu i dedicades a Honorat Martí. I en el foli 17,

una breu relació en la qual es declara la antiguitat de la Festa de nostra S^a. y quina causa mogué als vehíns de Elig pera festejarla tots los anys, y aximateix la Fundatió y antiguitats de esta Vila y les cosses més principals que ab tota sertesca se an pogut sacar dels originals questan en lo archiu de aquella.

En els marges, Soler escriví algunes anotacions per a «que ab facilitat se puxen trobar algunes coses dignes de memòria». A més, a partir del foli 24 s'inclouïa una genealogia del propi Soler Chacón que no fou copiada per Ibarra i Ruiz. El llibre presentava tres escuts: el primer, amb «un cordero Pascual, fondo rojo y flor de lis arriba: Debajo mar: Timbrado casco a la derecha: de colores» pertanyia possiblement al cognom Pasqual.¹⁰ El segon, «un pino y dos lobos que suben por el tronco: el fondo de oro: timbrado casco a la derecha: en colores», era el de la família Ruiz. I el tercer, era el propi de la vila d'Elx.

⁸ Cristobal Sanz: *Recopilación en que se dan las cosas ancí antigas como modernas de la inclita villa de Elche*, pròleg de Juan Gómez Brufal, Elx: Llib. Atenea, 1954.

⁹ Pedro Ibarra y Ruiz: *El Tránsito y la Asunción de la Virgen* (vegeu nota 3), p. 28.

¹⁰ Baró de Finestrat: *Nobiliario alicantino*, Alacant: Institut d'Estudis Alacantins, 1983 (sèrie II; 19), p. 15-58.

També podem dir que Pere Ibarra féu dues versions d'aquest guió. La primera, aparegué publicada l'any 1929 en un petit opuscle¹¹ que havia la finalitat de servir de guia als espectadors del drama, que, vinguts de fora, s'interessaven per conèixer la lletra dels cànctics del Misteri.

Tanmateix, el 1933 - malgrat que la publicació manca de data d'edició, aquesta es pot obtenir d'algunes referències existents en el text - Ibarra i Ruiz donà a la llum pública un nou llibre on transcriví una altra vegada la consuetada del 1625, ara ja íntegrament - a la lletra indica el propi historiador - incloent-hi per tant l'apèndix final, el poema intermedi, etc., que no apareixen en el fullet anterior. Tan sols deixà sense copiar, com ja hem dit, la breu genealogia de Soler Chacón que completava el manuscrit original.

Alguns autors ja han remarcat les diferències existents entre ambdues edicions posant en dubte, fins i tot, les transcripcions d'Ibarra. Tanmateix, crec amb José M^a. Vives¹² i Lluís Quirante¹³ que això es deu simplement al fet que en l'opuscle del 1929, purament divulgatiu, hagué de modernitzar un poc el llenguatge del segle XVII per tal d'aplegar més fàcilment tots els espectadors. I en l'any 1933, ja decidí realitzar una edició completa amb una transcripció literal destinada a aqueixes persones «que se interesan por los estudios históricos illicitanos». ¹⁴ Per tant, serà aquesta segona versió la que hem de prendre com a vàlida.

Vist açò, diré que, davant la desaparició d'aqueix original que indicava Soler i de la còpia d'aquest, hem de considerar la versió del 1933 com la consuetada més antiga de les conegudes. En aquesta es basaren les diferents reformes i puntualitzacions escèniques realitzades entre el 1924 i el 1954 amb la finalitat d'eliminar tot aquest seguit d'afegitons, defectes i imperfeccions que disfressaven el drama a finals del segle passat. Així mateix, podem afirmar que avui, generalment i excusades algunes supressions, se segueix aquesta consuetada en les

¹¹ Pedro Ibarra y Ruiz: *Lo Misteri d'Elig: El Misterio de Elche: Manual del curioso espectador de la representación de la famosa fiesta, compuesto para que sirva de guía y claro conocimiento; primera edición de su más antiguo consuetada*, Alacant: Lucentum, 1929.

¹² José María Vives Ramiro: *La «Festa» y el Consuetada de 1709*, Elx: Ajuntament d'Elx, 1980, p. 51.

¹³ Lluís Quirante Santacruz: *El «Misteri d'Elx»: orígenes y texto literario*, València: Tesi de Llicenciatura, 1982 (inèdita), p. 20.

¹⁴ Pedro Ibarra y Ruiz: *El Tránsito y la Asunción de la Virgen* (vegeu nota 3), p. 28.

representacions de la Festa, tant en la lletra dels cants com en l'escenificació.

D'aquest guió del 1625, a partir de les versions d'Ibarra i només de la lletra de la Festa i no dels seus capítols finals, han aparegut diverses edicions, tant senceres com parcials. Entre les primeres, cal citar la de José Pomares que en el seu llibre *La «Festa» o Misterio de Elche*,¹⁵ realitzà per primera vegada una edició crítica del text de la Festa, comparant les quatre consuetes conegudes en el seu temps, així com les traduccions castellanes més difoses.

També Jesús-Francesc Massip, en el volum 41 de la *Història de la Literatura Catalana*¹⁶ inclou una edició crítica prenent com a text base el de Soler Chacón on, a més, apareix la lletra dels Goigs de l'Assumpció que es canten durant l'Octavari de dita festa. D'altra banda, Lluís Quirante ha publicat una transcripció en ortografia moderna que el 1966 va fer el professor Manuel Sanchis Guarner i que fins fa pocs mesos encara restava inèdita.¹⁷

Pel que fa a edicions parcials, de fragments més o menys extensos, de la lletra dels cants sense les rúbriques, etc., podem citar les de Teodor Llorente,¹⁸ Juan Orts Roman,¹⁹ Enric A. Llobregat²⁰ i, en

¹⁵ José Pomares Perlasia: *La «Festa» o Misterio de Elche* (veg. nota 2), p. 115-190.

¹⁶ Jesús-Francesc Massip: «Romancer. Misteri d'Elx», *Història de la Literatura catalana*, 41, Barcelona: Ed. 62; Orbis, 1984, p. 113-152. Reproduït en *Món i Misteri de la Festa d'Elx*, València: Conselleria de Cultura, Educació i Ciència, 1986, p. 135-147.

¹⁷ Lluís Quirante Santacruz: *Teatre assumpcionista valencià, transcripció de Manuel Sanchis Guarner*, València: Tres i Quatre (col. «Teatre»; 17), 1986. El mateix Lluís Quirante ha publicat una edició comentada d'aquesta consuetada en *El Público 25* (Madrid 1987), p. 73-96. També en *Teatro asuncionista valenciano de los siglos XV y XVI*, València: Direcció General de Cultura (col. «Textos teòrics»; 2), 1987, p. 293-308.

¹⁸ Teodoro Llorente: *València: Sus monumentos y artes; su naturaleza e historia*, Barcelona: D. Cortezo, 1887; ed. facsímil, València: Albatros, 1980, II, p. 993-1009.

¹⁹ Juan Orts Roman: *Guión de la Festa o Misterio de Elche*, Elx: Junta Nacional Restauradora del Misteri d'Elx i dels seus Temples, 1943.

²⁰ Enric A. Llobregat Conesa: «Aproximació a la "Festa d'Elx"», *La Tramoia 0*, Elx, 1982, p. 23-41.

general, tots aquells estudiosos que han seguit per als seus treballs, els fullets publicats pel Patronat Nacional del Misteri.²¹

Consueta del 1639

La següent de les consuetes que coneixem, seguint l'ordre cronològic, és la del 1639. Duu per títol *Consueta de la Festa de Nostra Señora de la Assumptió que es celebra en dos Actes Vespra y dia en la insigne Villa de Elig. Escrita per un devot seu en VI dies del mes de Febrer del Año MDCXXXIX.*²² L'autor, com veiem, amaga la seua personalitat sota l'apel·latiu d'«un devot».

Aquest llibre, possiblement obtingut d'aquella consueta que supòssem en mans de la Cofraria de Nostra Senyora, tot i que res no s'indica al respecte, presenta ja la partitura musical de la Festa, així com la lletra i indicacions teatrals que resulten més breus i senzilles que les del text del 1625. A més, com a únic afegit literari remarcable, cal citar unes anotacions existents al marge d'alguns versos del segon acte amb el nom dels autors de la seua música: el canonge Pérez, Ribera i Lloís Vich. Aquests personatges, amb el llicenciat Comes, esmentat en el text de Soler Chacón, són els únics noms que podem relacionar de manera directa amb la creació del Misteri il·licità.

Aquesta consueta apareix escrita en un quadern

...ya muy estropeado, está en folio con elegantes y típicos caracteres de los de uso caligráfico en el primer tercio del siglo XVII...».²³

D'aquesta se'n feren algunes transcripcions. La primera de coneguda és la de Javier Fuentes que copià tan sols la part literària i que va reproduir en l'apèndix documental de la seua *Memoria...* (vegeu nota 22) tres de les partitures, concretament les corresponents als cants de

²¹ Per exemple, podem citar, entre altres, Gonzalo Gironés Guillem: «Los orígenes del Misterio de Elche», *Marian Library Studies* 9, Dayton, 1977. Una edició com a llibre amb el mateix títol, València: Mari Montañana, 1983. També Enric A. Llobregat Conesa: *La Festa d'Elx*, Alacant: Institut d'Estudis Alacantins, sèrie II, 8, 1975. Una altra edició del Patronat Nacional del Misteri d'Elx, 1977. Una aproximació als fullets o guies de la Festa pot veure's en Joan Castaño Garcia: «Breu història de la guia per a l'espectador de la Festa d'Elx (1741-1983)», in: *Miscel·lània Joan Gilí*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1988 (col. «Biblioteca Abat Oliba»; 65), p. 159-178.

²² Javier Fuentes y Ponte: *Memoria histórico-descriptiva del santuario de Nuestra Señora de la Asunción en la ciudad de Elche*, Lleida: Tip. Mariana, 1887, p. 183.

²³ Fuentes y Ponte 1887 (vegeu nota 22): p. 183.

l'àngel de la *Magrana*, sant Tomàs i la Coronació. Tanmateix, alguns estudiosos de la seua època criticaren molt severament aquesta versió, que fou qualificada de defectuosa.

Per exemple, l'investigador Roc Chabàs, en un interessant article publicat en la seua revista *El Archivo*, manifestava que el text estava desfigurat:

se puede asegurar es de todo punto indescifrable lo publicado. Con decir que éste último [es refereix a Fuentes] en vez de leer, por ejemplo, "superius", escribe "superig", está dicho todo, pues la abreviación final le fue ininteligible.²⁴

Per la seua banda, Chabàs realitzà una edició d'aquesta consueta comparant el text de Fuentes i Ponte amb l'aparegut en el *Epítome histórico de Elche...*,²⁵ de Francisco Fuentes Agulló, qui no insertava l'escena de la *Jodiada*, suprimida pel bisbe Josep Tormo a finals del segle XVIII. També se serví per fer la comparació d'una còpia de la consueta propietat del marquès de Molins i d'algunes notes que ell mateix prengué de l'original, encara que no cita el text a què es refereix.

Com veiem, un dels quatre escrits utilitzats per Chabàs és un llibret de Mariano Roca de Togores, marquès de Molins. Aquest personatge, ministre en tres ocasions, ambaixador i acadèmic, estava vinculat a Elx per raó del seu cognom i en el seu discurs d'entrada a la Real Academia de la Historia introduí per primera vegada el coneixement del Misteri d'Elx en els organismes culturals oficials de l'Estat.²⁶ Tal com ens fa veure Jesús-Francesc Massip, aquest manuscrit coincideix amb els fragments publicats per Teodor Llorente i que aquest va copiar d'una versió de la consueta de l'any 1639 que qualificà com

puramente literaria; no tiene anotación musical; pero en la segunda jornada se consigna el nombre de tres de los autores de la musica...²⁷

També Caietà Vidal i Valenciano reproduí parcialment aquesta consueta segons una còpia literària que tenia Aurelià Ibarra i Manzo-

²⁴ Roc Chabàs Llorens: «El Drama sacro de la Virgen de Elche», *El Archivo, Dénia*, IV, 1890, p. 203-214.

²⁵ Francisco Fuentes Agulló: *Epítome histórico de Elche desde su fundación hasta la venida de la Virgen inclusive, y traducción de la Fiesta*, Elx: Imp. F. Santamaria, 1855. Una altra edició posterior a Elx: Imp. F. M. Aznar, 1896. Una edició facsímil d'aquest fullet en *Festa d'Elx*, Elx 1987, p. 7-38.

²⁶ Mariano Roca de Togores, marquès de Molins: *Discursos leídos en la Academia de la Historia en la recepción pública de ... El día 29 de junio de 1869*, Madrid: Rivadeneyra, 1869.

²⁷ Llorente 1980 (vegeu nota 18): II, p. 1008.

ni.²⁸ Tot això fa pensar en l'existència - i circulació entre els investigadors - de diferents còpies d'aquesta consuetada, realitzades, potser, al segle XIX, però sense la música, que només estaria en l'original.

Fins on podem saber, l'única versió íntegra d'aquest llibre sembla ser la llegada per Adolfo Herrera en el seu article sobre la Festa aparegut en l'any 1896.²⁹ Amb tot, la falta d'una referència concreta per part de l'autor sobre el text que reproduceix, segons els entesos en qüestions musicals, ple d'errors, no ens permet de fer una afirmació total. Únicament, com a indicatiu en sentit afirmatiu, està el fet que l'autor segueix en l'article el llibre de Fuentes i Ponte que, com hem vist, copià la part literària del guió del 1639.

Pel que fa a altres edicions, citarem la que modernament ha fet el metòdic pare Josep Massot i Muntaner³⁰ partint del text presentat per Roc Chabàs o la reedició del propi article de l'esmentat Chabàs.³¹

S'ha de dir que aquesta consuetada del 1639, que segons Fuentes li fou deixada per a la seua consulta pel *curioso noticiero don José María Ruiz* que la posseïa en la seua biblioteca, desaparegué d'aquesta i encara que, segons sembla, fou recuperada devers els anys cinquanta del nostre segle - José Pomares afirma que «...el Consuetada de 1639 ha aparecido después de permanecer ignorado muchos años...»³² - actualment el seu parador ens torna a ser desconegut, encara que els indicis apunten que pot trobar-se en una biblioteca privada d'Alacant.

Consuetada del 1709

En el 1709 és escrit un nou llibre per tal de substituir la consuetada que posseïa la vila, esguellada, com diguérem, en el saqueig del 1706. El seu títol: *Consuetada o Director pera la gran funció de Vespra y Día de la*

²⁸ Caietà Vidal i Valenciano: «El Tránsito y la Asunción de la Virgen», *Diario de Barcelona*, 1870: Inclòs en: Manuel Milà i Fontanals: *Obras completas VI*, Barcelona 1895, p. 324-347.

²⁹ Adolfo Herrera: «Auto lírico-religioso en dos actos, representado todos los años en la parroquia de Santa María los días 14 y 15 de agosto», *Boletín de la Sociedad Española de Excursiones*, Madrid, 1896.

³⁰ Josep Massot i Muntaner: *Teatre medieval i del Renaixement*, Barcelona: Ed. 62, 1983 (MOLC; 95), p. 139-155.

³¹ Roc Chabàs Llorens: *El Drama sacro de la Virgen de Elche*, Alacant: C.E.P.A., 1977 («Papeles alicantinos»; 5).

³² José Pomares Perlasia: *La «Festa» o Misterio de Elche* (vegeu nota 2), p. 196.

*Mare de Déu de la Assumpció, Patrona de Ells, pera els Mestres de Capella.*³³ El seu autor és el beneficiat Josep Lozano i Roiz. Consta, d'igual manera que l'anterior, de lletra, música i acotacions. Aquesta és, precisament, l'única de les consuetes de propietat pública i es troba custodiada a l'Arxiu Municipal d'Elx.

El llibret és descrit com

...escrito en un cuaderno vertical que tiene tapas de cuero; dentro de éstas hay 28 hojas de papel cosidas con hilo, de 20 centímetros y 5 milímetros de ancho por 27 centímetros de alto...».³⁴

Tanmateix, el cuir vermell que posseïa en les cobertes ha estat substituït, en la restauració feta a l'Arxiu del Regne de València el 1985, per unes tapes de pergami.³⁵ Els fulls d'aquesta consuetada són de paper verjurat i presenten algunes filigranes o marques d'aigua de cert interès. Set dels fulls tenen un petit cercle a la dreta i dues, la primera i la quarta, presenten un dibuix de l'anagrama de la Mare de Déu, és a dir, una lletra M i una lletra A entrelaçades i dins d'un bell marc.

En el tercer full del llibre apareix un dibuix acolorit de l'Assumpció de la Mare de Déu. Enmig d'una orla apareix Maria que puja al cel entre àngels, tot eixint d'un sepulcre buit. La Verge es presenta asseguda i amb els braços oberts. Vesteix una túnica roja i un vel blau. En la part de dalt del gravat, la Santíssima Trinitat, de la qual només apareix l'Esperit Sant en forma de colom i les mans de Jesucrist i del Pare Etern, sosté la corona que li és dedicada com a Reina de tot el creat. Enmig del dibuix hi ha una llegenda que diu: *Maria Virgo caelos ascendit, gaudete quia cum Christo regnat*. I al peu de la làmina està el nom del dibuixant - Thoma Montiel - i de l'autor de la còpia de la consuetada.

Respecte a aquest últim, Josep Lozano, direm que fou organista de l'església de Santa Maria i que, el 1735, va rebre un pagament de la junta parroquial per a templar l'orgue. En aquest document és qualificat de «factor de órganos».³⁶

³³ Arxiu Municipal d'Elx (AME): Lligall 24, núm.1, segons Alejandro Ramos Folqués: *El archivo municipal*, Elx 1974, p. 43.

³⁴ Vives Ramiro 1980 (vegeu nota 12): p. 79.

³⁵ Massip 1986 (vegeu nota 1): p. XXXV, nota 189.

³⁶ Joan Castaño Garcia: «La música a l'església de Santa Maria d'Elx», *Cabanilles*, 18-20 (abril - desembre), València 1986, p. 51.

D'aquesta consueteta realitzà Felip Pedrell, que en posseïa un exemplar fotografiat, una transcripció musical, sense copiar-ne les indicacions escèniques.³⁷ En l'any 1941, l'Instituto de España, en féu una edició facsímil de cinc-cents exemplars, prologada per Eugeni d'Ors.³⁸ En el 1956, Rafael Ramos Folqués va reproduir un d'aqueixos exemplars en el seu llibre *Leyenda del «Misterio de Elche»*.³⁹ I en l'any 1980, José María Vives publicà el seu treball *La «Festa» y el Consueteta de 1709*, on realitzà un estudi del llibret que, a més, reproduïa fotogràficament, transcrivint-hi la lletra i la música.⁴⁰ Per últim, cal assenyalar l'edició facsímil realitzada per la Conselleria de Cultura, Educació i Ciència de la Generalitat Valenciana en 1986. Se'n publicaren mil exemplars numerats que imiten l'original en tots els seus detalls. El facsímil, dins un estoig, s'acompanya d'altres dos llibres. Un d'ells amb una edició crítica de la música feta per M. Carme Gómez. I l'altre amb l'edició crítica del text realitzada per Jesús Francesc Massip.⁴¹

Consueteta del 1722

Una altra de les consuetes conegudes públicament apareix en l'any 1722 i no és més que una còpia realitzada pel mateix Josep Lozano i Roiz de la del 1709 encara que amb algunes modificacions ortogràfiques de poca importància.

D'aquest llibret existeix una fotocòpia a l'Arxiu Municipal il·licità.⁴² L'original fou dedicat el 1820 pel seu posseïdor: «A mi querido discípulo Francisco Antonio Aznar. Su maestro, Ygnacio Rodríguez, Presbítero, Elche. 1820.» Aquests Ignacio Rodríguez i Francisco

³⁷ Felip Pedrell: «La Festa d'Elche ou le drame lyrique liturgique espagnol: La Mort et l'Assomption de la Vierge», *Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft, II*, Leipzig 1901. Una traducció al castellà d'Antoni Agulló en col. *Illice (Segunda época)*, 4-6, Elx 1951.

³⁸ *El «Consueteta» de la Fiesta de Elche I*, pròleg d'Eugeni d'Ors, Barcelona: Instituto de España, 1941.

³⁹ Rafael Ramos Folqués: *Leyenda del «Misterio de Elche»*, Madrid 1956, p. 129-175.

⁴⁰ Vives Ramiro 1980 (vegeu nota 12): p. 51.

⁴¹ *Consueteta de 1709*, ed. facsímil: Estudi crític del text de Jesús-Francesc Massip i estudi crític de la música de Maria Carme Gómez Muntané, València: Conselleria de Cultura, Educació i Ciència, 1986.

⁴² D'aquesta fotocòpia afirma Jesús-Francesc Massip: «L'esmentada fotocòpia repeteix el foli 9 i oblida el 9v, fulls que contenen la peça *O cos sant a 4 veus.*» (*Consueteta de 1709, XXXII*, nota 167).

Antonio Aznar foren dos dels Mestres de Capella de la Festa d'Elx. D'altra banda, hem de dir que aquesta consueteta es conserva en la biblioteca dels hereus de qui va estar cronista de la ciutat, Juan Orts Roman.

El manuscrit està format per 26 fulls de paper verjurat relligats en pergami. Les rúbriques o acotacions així com les lletres capitulars apareixen escrites en tinta vermella mentre la resta del llibre és fet en tinta negra. No presenta ni títol ni el dibuix de l'Assumpció que figurava en la consueteta del 1709.

La fotocòpia a la qual féiem menció, ha estat inclosa per Lluís Quirante en la seua Memòria de Llicenciatura, fent-la, d'aquesta manera, pública per primera vegada.⁴³ Posteriorment, el mateix Quirante ha realitzat una edició crítica d'aquesta consueteta.⁴⁴

Pel que fa a aquests dos últims textos, el del 1709 i el del 1722, voldríem indicar que, com ja hem vist, també suprimeixen els cants de les *Maries Mudes* i la primera quarteta de la Mare de Déu. Tanmateix, hi ha un detall, que ja van notar alguns investigadors locals,⁴⁵ que pot palesar la possible desaparició del primer full dels dos manuscrits. En el segon acte de la Festa, Lozano i Roiz descriu amb relatiu detall la disposició de l'escenari i l'inici de l'acció. En canvi, en el primer acte o *Vespra* comença dient solament: «Maria agenollada» i ja segueix els cants sense altre tipus d'encapçalament. No és lògic que l'autor no copiàs les paraules introductòries, encara que fos breument, per tal de descriure l'acció escènica inicial com fan la resta de les consuetes. Una possible explicació la trobem en pensar que Lozano i Roiz copiàs l'original conservat per la vila, el mateix que reproduí Soler el 1625, i després algun Mestre de Capella veient que ja no feien falta en la representació aquestes quartetes inicials, arrencàs el full per a major comoditat. Allò que no creiem probable és la deducció d'Orts Roman que, en veure aquesta falta del full primer, que segons ell es notava molt clarament en els llibres originals, pensà en la desaparició intencionada de la descripció d'un escenari molt complex, amb una casa de la

⁴³ Quirante Santacruz 1982 (vegeu nota 13): p. 196-242.

⁴⁴ Lluís Quirante Santacruz: *El Misteri d'Elx*, València: Gregal, 1985.

⁴⁵ Juan Orts Roman: «Abandonos, vicios, perezas y buenos deseos alrededor de la Festa», *Festa d'Elx*, Elx: 1954. També Antonio Anton Asencio: «Los "pequeños detalles" en la representación del Misterio», *La Verdad*, 13 d'agost del 1957, Múrcia.

Verge, per tal de no haver de muntar-lo cada any.⁴⁶ I no ho creiem probable pel fet que Soler Chacón, tan descriptiu en el seu manuscrit, no hauria passat per alt aquest important detall. Per altra banda, per complexa que fos l'escena terrestre - de la qual cosa no tenim cap notícia -, mai no ho seria tant com la de la tramoia aèria que, malgrat tot, se seguí construint als terrats del temple i s'adaptà, fins i tot, al nou edifici religiós iniciat el 1673.

Consueta del 1751

A aquests quatre importants textos ha vingut a sumar-se un de cinqué, el qual, vers el mes d'abril del 1984 i de forma casual, fou trobat a Elx dins del llegat documental de l'erudit elxà José María Ruiz de Lope (1831-1900).

Es troba la consueta que indiquem en un llibre manuscrit en perfecte estat de conservació. És de forma en quart i les seues tapes són de pergami flexible sense cap tipus de reforç, amb quatre lligadures de cuir. Sobre la coberta superior pot llegir-se: *Llibre per a solament, los fills / Y descendents, de my, Dn. Car / los Tàrrega, Y Caro. / Año 1751*. El paper del document és verjurat i repartit en dos plecs, un de sis fulls i l'altre de cinquanta-dos, els quals apareixen cosits amb guita de cànem i mostren al llong tres contraforts de badana. El paper presenta una única filigrana formada per tres cercles coronats per una creu atrevolada. El cercle superior mostra una mitja lluna invertida, el del mig, quatre lletres majúscules entrelleçades de dues en dues, N-S/D-B, i l'inferior altres dues lletres unides C-C.

El llibre pot dividir-se en quatre parts. Els primers fulls repleguen les notícies genealògiques de la família de Carlos Tàrrega. La segona part porta per títol *Llibre de la Festa de Nostra Señora de la Assumpció dita vulgament La Festa de Agost de la Vila de Elig, treta de originals registres antics; ab altres notícies recopilades de escriptures, y fragments...* Es tracta, per tant, de la consueta de la Festa d'Elx pròpiament dita.

⁴⁶ Concretament diu Juan Orts Roman: «Hace algunos días el joven y laborioso Secretario del Patronato [...] me hacía observar como en los dos Consuetas antiguos que se conservan hechos por la mano del Beneficiado Lozano, - uno propiedad del Ayuntamiento y el otro que guardo en mi Archivo -, se nota la falta de la primera hoja del mismo que, de modo premeditado ha debido arrancarse de ambos para evitarse seguramente el enorme trabajo que tenía que tener la "puesta en escena" del drama, es decir su preparación con mil detalles sobre el cadafal...».

Aquesta fou copiada per Tàrrega del manuscrit de Soler Chacón ja citat. La còpia resulta molt aproximada i amb canvis produïts en adaptar un escrit del segle XVII a la grafia del XVIII o, fins i tot, en efectuar una lectura errònia d'alguna paraula. A més, inclou també part de les anotacions finals de Soler referents a la història d'Elx i algunes notícies sobre el drama assumpcionista il·licità. Per la seua part, Tàrrega afegeix diversos milacres atribuïts a la Mare de Déu il·licitana, així com el relat de la misteriosa aparició de la seua imatge, juntament amb la consueta original del drama sagrat, tradició transmesa en la ciutat de generació en generació fins l'actualitat.

El tercer capítol del manuscrit del 1751 es dedica a replegar notícies referents a la antiguitat de la ciutat: «Resumen de les Antiguetats de esta Villa de Elig recopilades per my Dn. Carlos Tàrrega...». I la quarta part presenta unes breus anotacions finals sobre temes bíblics, escrites, segons sembla, per una altra mà, possiblement del segle XIX.

Com a il·lustracions, existeixen dos dibuixos realitzats a tinta i acolorits. El primer mostra l'escut nobiliari del cognom Tàrrega. El superior presenta mitja àguila bicèfala i l'inferior rams de tàrrec lligats amb una petita veta. L'altre dibuix, un nou escut, és el blasó d'Elx que obre l'apartat dedicat a contar les antiguitats de la ciutat.

Per últim, indicaré que d'aquest manuscrit hi ha preparada una edició facsímil amb un estudi crític que, publicat per una editorial il·licitana, apareixerà en breu.⁴⁷

La localització d'aquesta consueta del 1751 i la recent adquisició per part de l'Arxiu Municipal d'Elx d'unes llibretes del segle XVIII amb algunes partitures musicals de la Festa palesen l'existència de documentació referent al Misteri elxà en mans de particulars. Confiem que algun dia vegem la llum pública tots els documents relacionats amb la Festa per a poder completar la visió global de l'obra assumpcionista i de la seua evolució històrica. Mentrestant, els estudis al respecte hauran de ser forçosament parcials i necessàriament provisionals.

⁴⁷ *Consueta de la Festa de la Verge i Mare de Déu, Maria Santíssima de l'Assumpció de Carlos Tàrrega i Caro*, edició a cura de Joan Castaño Garcia, Elx: M. Pastor (col. «Papers d'Elx»; 5; en premsa). Una primera aproximació a aquesta consueta ha estat presentada al VIII^è Col·loqui Internacional de l'AILLC: Joan Castaño Garcia i Biel Sansano Belso: «La Festa o Misteri d'Elx segons una consueta inèdita del segle XVIII» i serà publicada al llibre d'actes corresponent.

Anna Cortadellas i Vallès (Barcelona)

La llegenda de la rendició del comte Hug V d'Empúries en la historiografia catalana medieval

1. Els fets històrics

A les darreries del segle XIII, la noblesa catalana s'enfrontava repetidament amb la monarquia per raons de poder i privilegis. L'any 1274 es produí una veritable revolta dels nobles catalans i aragonesos contra el poder reial. A l'Aragó, el cap dels revoltats era Ferran Sanxes de Castre, fill il·legítim de Jaume I, el qual era acusat pel seu germanastre l'infant Pere d'haver afavorit la revolta de 1265 i de voler alçar-se contra el rei.¹ El cap de la sedició a Catalunya era el comte d'Empúries. A Catalunya, però les causes del conflicte eren diferents: el rei havia confiscat castells i honors d'alguns cavallers i nobles que s'oposaven a col·laborar en l'expedició d'ajuda a Alfons X de Castella, amenaçat pels sarraïns i per una revolta nobiliària.² L'infant Pere, en absència del rei Jaume I, extremà les mesures contra la noblesa i això provocà, pel novembre de 1274, l'oberta rebel·lió d'un gran nombre de nobles catalans i aragonesos.

Hug V d'Empúries, fill de Ponç Hug III, havia succeït al seu pare l'any 1269 i era l'element més emprenedor de la revolta nobiliària a Catalunya. Una de les seves gestes fou l'atac a Figueres i la destrucció

¹ Era fill de Jaume I i de Blanca d'Antilló. Morí ofegat al riu Cinca per ordre de l'infant Pere, pel juny de 1275. En opinió de Ferran Soldevila, la desfeta i la mort de Ferran Sanxes comportà la rendició del comte d'Empúries i d'altres barons (vegeu Ferran Soldevila: *Pere el Gran: Primera part: L'infant*, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1956 (Memòries de la Secció Històrica; 16), tom. 3, p. 437).

² Els nobles pretextaven que no estaven obligats a seguir el rei fora dels límits de Catalunya, si no era per pròpia voluntat (vegeu Soldevila 1956 [nota 1]: p. 437).

de la vila que havia estat fundada feia poc temps, per l'infant Pere.³ Tant el *Libre dels feyts*⁴ com la *Crònica* de Desclot⁵ esmenten l'acció del comte d'Empúries, el qual, a més a més, s'emportà a Castelló les portes de la vila i part dels materials - possiblement els carreus de les muralles - que havien integrat les edificacions figuerenques.⁶ Ni el *Libre dels feyts* ni Desclot refereixen cap mena de represàlia reial contra el noble rebel. Molt al contrari: segons la *Crònica* de Jaume I, el comte d'Empúries es reté al rei, el qual tenia assetjada la vila de Roses. Jaume I, tot i que coneixia molt bé els fets de Figueres, alçà el setge de Roses i arribà a un acord amb els nobles rebels: el rei convocaria corts a Lleida, davant de les quals el comte respondria a totes les demandes del rei (p. 186). Desclot exposa la rendició del comte d'Empúries a l'infant Pere - no pas a Jaume I -, en termes que voregen la novel·la, i dedica tot un capítol a narrar com l'infant sotmeté el vassall rebel a judici i el perdonà magnànimament. Tampoc aquí trobem la més lleugera indicació d'un possible càstig per al noble revoltat: «E el comte anà-se'n a son hostel, e puis a pocs dies pres comiat de l'infant e tornà-se'n en sa terra». Aquestes són les paraules que clouen la narració de Desclot (p. 458-459).

Ferran Soldevila ha assenyalat l'existència d'un document - una composició - entre el rei i el comte d'Empúries, signada a Barcelona el 3 de setembre de 1275: «Aquesta absolució i definició del rei al comte d'Empúries i al vescomte de Rocabertí fou expedida el mateix 3 de setembre a Barcelona, i els seus termes són tals, que el rei absol, defineix i remet perpètuament tota petició, qüestió i demanda que pogués fer-los i la pena corresponent. Per al rei, doncs, [...] la qüestió resta liquidada [...] la present composició sols resta en peu, pel que fa a demandes contra els dos magnats, en la part relativa a l'infant».⁷ Cal afegir que Ponç Hug, fill i successor del comte rebel, restarà sempre fidel a Pere el Gran i serà un dels herois que les cròniques esmentaran

³ El 21 de juny de 1267, Jaume I atorgà la seva carta de població (vegeu Joaquim Miret i Sans: *Itinerari de Jaume I el Conqueridor*, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1918, p. 399).

⁴ *Les quatre grans cròniques*, ed. Ferran Soldevila, Barcelona: Selecta, 1971 (Biblioteca Perenne; 26), paràgraf 545, p. 184.

⁵ *Les quatre grans cròniques* 1971 (vegeu nota 4), cap. LXIX, p. 456-457.

⁶ «E féu-se'n portar les péres e la fusta a Castelló» (vegeu nota 4: p. 456).

⁷ Soldevila 1956 (vegeu nota 1): p. 384.

més sovint pels seus fets d'armes.⁸ Hug V d'Empúries moria el 1277, un any més tard que el rei Jaume I.

2. La llegenda

Cap a la segona meitat del segle XIV, només uns vuitanta anys després de la mort del comte d'Empúries, la *Crònica de Sant Joan de la Penya* recull una versió innovadora de la rendició d'Hug V, segons la qual el comte empordanès fou condemnat per l'infant Pere - el text diu anacrònicament «el rei Pere» - a reconstruir els murs del palau de la vila de Figueres.⁹

Per què lo dit comte enderroca una vegada e destruí la vila de Figueres e lo palau d'aquella, lo qual havia fet lo dit rei, per la qual cosa lo dit rei ajustà grans hosts contra lo dit comte en la ciutat de Gerona. Mas lo dit comte, ans que partís de Gerona, ab consell d'alguns barons mès-se ell e sa terra soltament en poder del dit rei, clamant mercè humilment. E lo dit rei tenc-lo pres per alguns dies e volc e manà que hagués a tornar en condret la dita vila e que tornàs lo palau així com d'abans era, e que personalment hi hagués a portar tots jorns pedra e morter a l'obra, e que enderrocàs los murs de castelló e lo castell de Carmançó.

Aquesta versió, amb alguna lleugera variant com ara la que suposa que són els murs de Figueres i no el palau, allò que el comte rebel ha de reconstruir, serà recollida i reproduïda generosament per la historiografia ulterior. Amb alguna excepció, val a dir-ho, com és el cas de Jeroni de Zurita, el qual, potser convençut de l'escassa versemblança del relat, preferí d'ignorar-lo.¹⁰

El següent esquema permet de seguir l'evolució de la llegenda en la historiografia catalana a partir de la relació molt ajustada a la veritat històrica del *Libre dels feyts*, fins a una versió de mitjan segle XVII: la del pseudo-Boades.

⁸ Vegeu el capítol CXLIII de la *Crònica de Desclot*: «D'un gran ardit que féu N'Huguet, comte d'Empúries contra los francesos» (vegeu nota 4: p. 541; també Soldevila 1956 [vegeu nota 1]: p. 401).

⁹ *Crònica general de Pere III el Cerimoniós, dita comunament Crònica de Sant Joan de la Penya*, edició del text català per Amadeu-J. Soberanas, Barcelona: Alpha, 1961, capítol XXXVI, p. 139-140.

¹⁰ Tampoc no l'esmenten historiadors del regnat de Jaume I com Tourtoulon i Swift. Pella i Monsalvatje també l'han omesa. Soldevila qualifica d'«inexplicable» aquest oblit (vegeu nota 1: p. 399-400).

Jaume I: *Libre dels feyts* (acabat cap a 1274):¹¹

El comte d'Empúries crema i enderroca la vila de Figueres.

El comte, assetjat, es rendeix al rei Jaume I.

El rei fa «moltes demandes» al comte, el qual respon que les contestarà davant de les corts.

Les corts són convocades a Lleida. El rei aconsegueix que l'infant Pere s'avingui a fer les paus amb els nobles revoltats.

Les gestions del rei fracassen. Els nobles abandonen Lleida sense acomiadar-se del rei.

Bernat Desclot: *Libre del rei En Pere d'Aragó* (acabat cap a 1288):¹²

El comte d'Empúries enderroca Figueres i s'emporta les pedres i la fusta a Castelló. El comte, assetjat, es rendeix a Jaume I.

El rei el perdona, juntament amb d'altres nobles rebels, amb la condició que «fessen dret a l'infant».

Cada noble torna a la seva terra.

L'infant Pere, que mentrestant era a París, torna a Catalunya. Els nobles aconsellen al comte d'Empúries que es rendeixi a l'infant.

El comte es rendeix a l'infant Pere a Girona.

El comte és conduït a Barcelona: Davant de tota la cort, i en presència de cavallers i ciutadans, hom celebra un judici. Quan sent les acusacions, el comte només contesta: «Senyor, hoc. Per Déu, mercè».

El comte és declarat culpable, però l'infant el perdona i li torna la seva gràcia. Tots els presents ploren de goig.

El comte torna a la seva terra.

Crònica de Sant Joan de la Penya (cap a 1366):¹³

El comte d'Empúries destrueix la vila de Figueres.

Es rendeix a l'infant Pere (al rei Pere, segons el text).

El rei el té pres alguns dies i li mana que reconstrueixi la vila i el palau de Figueres.

El comte ha de portar personalment pedra i morter a l'obra.

A més a més, ha d'enderrocar el castell de Carmançó i els murs de Castelló.

Pere Tomich: *Històries e conquestes* (acabada el 1438):¹⁴

El comte d'Empúries enderroca Figueres.

¹¹ Vegeu nota 4: paràgrafs 545 i segs., p. 184-187.

¹² Vegeu nota 4: capítols LXIX, LXXI i LXXII, p. 456-459.

¹³ Vegeu nota 9: capítol XXXVI, p. 139-140.

¹⁴ *Histories e conquestes dels reis d'Aragó e comtes de Barcelona*, Barcelona: Estampa «La Renaixença», 1886, cap. XXXX, p. 173.

L'infant Pere va a Castelló, empresona el comte i el porta a Figueres.
El comte ha de portar pedra i morter per a adobar els murs de la vila.
Després, l'infant el fa portar pres a Barcelona, on és sotmès a judici.
El comte és perdonat per l'infant a petició dels barons i consellers de Barcelona.

Bernat Boades: *Libre de feyts d'armes de Catalunya* (cap a 1675):¹⁵

El comte fa enderrocar els murs de Figueres.
L'infant Perè el condemna a portar pedra i morter al peu del mur.
És condemnat també a la confiscació de tots els seus béns i a mort, però l'infant li atorga el perdó i la seva amistat.

Veiem, doncs, com l'episodi de la construcció de la muralla es consolida com a nucli de la llegenda, al voltant del qual van perdent importància d'altres elements de caràcter històric, com ara la destrucció de la vila o el judici del comte.

3. Unes notes sobre l'escenari: Figueres, Carmançó, Castelló

Quan el compilador de la *Crònica de Sant Joan de la Penya* es refereix al palau de Figueres i a l'enderrocament del castell de Carmançó i dels murs de Castelló, situa el seu relat imaginari en un espai plenament real i identificable. Indirectament, però, està utilitzant, almenys pel que fa a Carmançó i a Castelló, uns fets històrics esdevinguts dos segles abans.¹⁶

Recordem que, segons la *Crònica de Sant Joan de la Penya*, el comte d'Empúries és obligat a refer el palau reial amb les seves pròpies mans. En efecte, és ben cert que la vila posseïa una bella muralla i un palau reial. Pella i Forgas descriu així la muralla:

¹⁵ Edició d'Enric Bagué, volum III, Barcelona: Barcino, 1935 (ENC; 52), p. 186-187.

¹⁶ Es tracta d'un recurs comú a diverses llegendes: la llegenda de Guifre el Pelós, inspirada en la llegenda de Balduí Braç de Ferro i composta cap a 1127, reflecteix la invasió sarraïna que tingué lloc a Catalunya, no en temps de Guifre, sinó un segle més tard, el 985, en temps del comte Borrell II. Té com a finalitat política «prevenir el perill de les reivindicacions franques sobre el territori de la Marca» (vegeu Miquel Coll i Alentorn: «La historiografia de Catalunya en el període primitiu», dins: *Estudis Romànics* 3 (1951-1952, Barcelona), p. 139-196, especialment p. 189-190).

Notable fue el muro de la villa, a trechos revestido de torres cuadradas; sus almenas iguales a las de Vilabertrán, Palafrugell y otras muchas fortalezas catalanas, sostenían entre sí unos tableros giratorios, por medio de un eje que pasaba por su centro. De este modo se cerraban también las ventanas de algunas torres de *guayta* en la costa del Ampurdán facilitando los tiros de ballesta a cuerpo cubierto. La puerta principal del muro se abría frente a un arroyo o arenal.¹⁷

El palau reial de Figueres, segons aquest mateix autor, fou engrandit el segle XIV, la qual cosa permet de suposar l'existència d'una edificació anterior:

Por los mismos tiempos del siglo XIV se engrandecería la casa-palacio de Figueras. No sabríamos de ella si no fuese por una piedra que se halló en los años pasados y que hoy aparece en la calle Gerona de dicha villa, y representa labrado en el siglo XV, el escudo real coronado por el yelmo de D. Jaime, con un letrero que dice *Posada del senyor Rey*.¹⁸

En aquest cas, la redacció de la *Crònica de Sant Joan de la Penya* hauria pogut coincidir cronològicament amb les obres d'ampliació del palau reial figuerenc.

Pel que fa al castell de Carmançó, no hi ha cap constància que fos enderrocat com a conseqüència de la rebel·lió del comte Hug V. Ens trobaríem, doncs, aquí també, amb un element aportat per la llegenda. Ara bé: el castell de Carmançó fou l'any 1138 l'escenari de la derrota i presó del comte d'Empúries Ponç Hug I, enfrontat també com el seu successor amb el poder reial.

Aquest episodi plenament històric i ben documentat té un gran interès a causa dels paral·lelismes que ofereix amb certs aspectes de la llegenda d'Hug V d'Empúries. Ponç Hug I (1116-1154) fou un personatge de temperament geniüt i bel·licós. L'any 1128, el comte de Barcelona, Ramon Berenguer III, hagué d'intervenir en ajut de Berenguer Renard, senyor de Peralada, i altres veïns del comte d'Empúries, els quals havien estat injustament desposseïts per Ponç Hug. Les hosts del comte de Barcelona vengueren Ponç Hug precisament en el castell de Carmançó. El comte rebel fou conduït pres a Barcelona, hagué de prometre pagar diverses indemnitzacions, ajudar el comte de Barcelona en totes les seves lluites futures, i es comprometé a enderrocar diverses fortaleses entre les quals hi havia la

¹⁷ *Historia del Ampurdán*, Barcelona: Luis Tasso y Serra, 1883, p. 602.

¹⁸ Vegeu nota 17: p. 602.

fortificació de Castelló. Ponç Hug hagué de sofrir encara l'embargament de la seva espasa. Anys després, el 1138, el comte d'Empúries, no content amb les condicions que hom li imposava, reincidia en les hostilitats. Altra vegada vençut, ara per Ramon Berenguer IV, es comprometia a enderrocar el castell de Carmançó.¹⁹ Tot fa pensar que aquest episodi històric, tan ric en dramatisme, és el que realment traspua sota la llegenda d'Hug V tal com apareix a la *Crònica de Sant Joan de la Penya*.

Com en el cas de Carmançó, tampoc no tenim cap evidència que els murs de Castelló fossin enderrocats durant el regnat de Jaume I o de Pere el Gran.²⁰ Ben al contrari, segons Desclot, l'any 1285 - només deu anys després de la rendició del comte d'Empúries²¹ - les muralles de Castelló, sembla que ben senceres, exercien la seva missió defensiva:

E quan lo comte se'n fo vengut a Castelló d'Empúries, ordenà ses guaites per los murs, e féu fer bastides e barbicanes de fust en gir dels valls e enfortí la vila, si res li valgués.²²

Un any més tard, un atac francès s'estavellava davant els murs de Figueres.²³ Sembla evident, doncs, que en aquest cas, l'ordre d'enderrocar els murs de Castelló no existí, o en tot cas, no fou obeïda.

4. El cavaller constructor

El tema del cavaller forçat a construir una certa obra com a condició indispensable per a assolir la llibertat posseeix totes les característiques

¹⁹ Vegeu Pere Català i Miquel Brasó: «El castell de Quermançó», dins *Els castells catalans II*, Barcelona: Rafael Dalmau; Rafael Salvà, 1969, p. 550-551. També Pere Català i Armand de Fluvià: «Castelló d'Empúries», a la mateixa obra i volum, p. 380-383. Les proves documentals es poden veure a *Liber Feudorum Maior II*, ed. de Francisco Miquel Rosell, Barcelona: CSIC, 1945, p. 35 i 40-41. Per a un resum històric de la qüestió, Santiago Sobrequés: *Els barons de Catalunya*, Barcelona: Vicens Vives, 1980 (*Història de Catalunya: Biografies catalanes*; 3), p. 10-12.

²⁰ Els murs de Castelló foren edificats, possiblement, per Hug II d'Empúries (1078-1116) (vegeu Armand de Fluvià: «Castelló d'Empúries» [vegeu nota 19]: p. 380).

²¹ Tingué lloc el 24 de juliol de 1275 (vegeu Soldevila [vegeu nota 1]: p. 437; del mateix autor, l'edició de la *Crònica* de Desclot [vegeu nota 4], cap. LXIX, nota 7, p. 626).

²² Desclot: *Crònica* [nota 4]: cap. CXLVIII, p. 548.

²³ «El juny de 1286 Jaume de Mallorca envai l'Empordà amb tropes rosselloneses i franceses de la senescalia de Carcassona [...] Els atacants arribaren fins als murs de Castelló d'Empúries, però repassaren la frontera davant la presència d'Alfons el Liberal» (J. M. Salrach: *Història dels Països Catalans, I*, Barcelona: Edhasa, 1982, p. 486).

que suposem en un motiu folklòric. Tanmateix, no figura enregistrat en els *Índexs* de Thompson, almenys no en la forma en què apareix a la llegenda del comte d'Empúries.²⁴ Nogensmenys, cal tenir present que la realitat social de l'època proporcionava un model per al motiu del noble obligat a fer paret: el servei o dret feudal de *tragina* no sols obligava el camperol a fer transports en benefici del seu senyor directe, sinó que, sovint, suposava el deure de col·laborar en la construcció de castells i fortificacions. A vegades, l'obligació d'ajudar a construir un castell era imposada als pobladors d'una vila, com en el cas del lloc de Ribes, al Garraf, els pobladors del qual estaven obligats a col·laborar en la construcció d'una fortalesa, segons la carta de població datada el 990.²⁵ Així mateix, tenim constància que l'any 1205 els homes de Castellbisbal es queixaven de Bernat de Castellbisbal, el qual, entre altre obligacions abusives, els imposava el servei de *tragina* fent-los treballar en les obres del castell.²⁶

D'altra banda, la tasca de reconstruir un mur o un castell pertanyia a la realitat quotidiana, motivada per una època pròdiga en bregues i enfrontaments. El cronista Ramon Muntaner es refereix als murs de Messina, reconstruïts per les dones de la ciutat: «E entraren en la ciutat de nits, per un lloc qui ha nom la Camperinya, on les dones de Messina feïen un mur qui encara hi és».²⁷ A propòsit d'aquest fet, Ferran Soldevila esmenta aquests curiosos versos que recorden la gesta:²⁸

Donne de Messina,
portando petre e calcina.

²⁴ Aquests temes enregistrats per Thompson poden servir d'exemple: l'empresonament en un castell o en una torre (núms. R 41.I i R 41); la tasca imposada a un presoner per tal d'evitar un càstig major (núm. H 924); l'edificació d'un castell com a tasca impossible (núm. H 1133). (Stith Thompson: *Motif-Index of Folk-Literature*, London: Indiana University Press, 1966.)

²⁵ Segons un document existent al Cartulari de la Seu de Barcelona, t. IV, núm. 368, citat per Theodor Creus i Corominas: *Set contalles del temps vell*, Vilanova i la Geltrú: Estampa de Joseph A. Milà, 1893, p. 97, nota 1.

²⁶ Bonaventura Pedemonte i Falguera: *Notes per a la història de la baronia de Castellvell de Rosanes*, Barcelona: Impremta Elzeviriana, 1929, p. 133.

²⁷ Ramon Muntaner (vegeu nota 4): cap. LXII, p. 716.

²⁸ Ramon Muntaner (nota 4): cap. LXII, p. 957, nota 3. Soldevila no dona cap indicació de font ni de data; remarca, però, que són «uns versos de l'època».

Exactament, doncs, com el comte d'Empúries, condemnat a portar pedra i morter.

Motiu folklòric o bé adaptació distorsionada d'una realitat social, el fet és que el motiu del cavaller constructor meresqué un lloc en la poesia èpica francesa: el cavaller *Renaut de Montguban*, decidit a portar una vida de penitència, acaba els seus dies ajudant a construir una catedral.²⁹ S'estableix així un curiós paral·lelisme entre l'heroi èpic i el personatge històric elevat a la categoria d'heroi llegendari mitjançant una apòcrifa obra de reconstrucció. Tant *Renaut* com Hug, l'un des de la llegenda i l'altre des de la història, són vassalls rebels, una condició social exalçada vehementment per la cançó de gesta.³⁰

El llegendari èpic català compta encara amb un altre cavaller constructor. La narració gira, també en aquest cas, entorn dels fets d'un vassall rebel: Mir Geribert, convertit per la llegenda en Mir de Biern.

5. La llegenda de Mir de Biern

Miquel Coll i Alentorn, en la seva obra *La llegenda de Guillem Ramon de Montcada*,³¹ féu observar la presència d'un personatge llegendari anomenat Mir de Biern el qual apareix vinculat a la llegenda de Guillem Ramon de Montcada en la versió transmesa pel *Libre de les nobleses dels reis* o *Francesch*. El relat és així: Un noble dit Mir de Biern, el qual havia vingut de Gascunya, i havia rebut del senyor de Rosanes una petita torre al cim del turó de Castellví, empresonà, per raons d'enemistat personal, el comte Ermengol d'Urgell, el conduí a Castellví i li preguntà què en faria d'aquella torre, si fos seva. El comte li respongué que bastiria una fortalesa inexpugnable en aquell bell serral. Llavors, Mir de Biern digué al comte d'Urgell: «-D'esta mola vós no eixirets, fins que hajats obrat lo castell a vostre cost e messió, e que sia tal com vós diets ne l'havets dictat». I el cronista continua: «e lo comte d'Urgell, qui viu que pres era, ne que alre no hi podia fer, ne negun consell s'hi podia pendre, per amics que hagués, sí hac a obrar lo dit Castellví així com l'havia dictat. E en aquesta manera lo dit

²⁹ Vegeu Martí de Riquer: *Los cantares de gesta franceses (Sus problemas, su relación con España)*, Madrid: Gredos, 1952 (BRH; II: Estudios y ensayos; 8), p. 292-300.

³⁰ Vegeu Martí de Riquer (vegeu nota 29): especialment les p. 260-312.

³¹ Barcelona: Aymà, 1958.

Castellví fou obrat per lo dit comte d'Urgell per ocasió d'aquelles paraules que havia dites al comte de Barcelona contra lo dit Mir de Biern. E cant fou obrat, lleixà'l anar».³²

Pel que fa a la datació de la llegenda, Coll i Alentorn creu que «aquest episodi, tot i la fluixedat del seu enllaç amb el cos de la narració, ha d'ésser d'origen força antic, perquè els moderns estudis arqueològics han permès demostrar que en el conjunt d'edificacions de Castellví de Rosanes cal distingir per un costat una vella torre romana de base circular que vigilava els estratègics passos del Llobregat i de l'Anoia, prop de llur aiguabarreig, i per l'altre les construccions que degueren ésser-hi afegides segurament al llarg del període de tres segles durant el qual la frontera amb la terra de sarraïns es trobava a poca distància a ponent de l'emplaçament del castell» (p. 87). Encara que el *Libre de les nobleses dels reis* fou redactat a la primera meitat del segle XV, l'autor hi incorporà un seguit de textos datables, segons Coll, cap a la primera meitat del segle XIV (p. 73). No obstant això, referint-se a la datació de la llegenda de Mir de Biern, Coll i Alentorn afirma: «El seu aire vetust, reflex d'una atmosfera plenament feudal, ens fa creure que no és posterior a aquesta època, sinó ben al contrari, la versió que ens dóna de la llegenda que ens ocupa, versió que degué ésser presa quasi literalment del seu model pel compilador Francesch» (p. 73).

El personatge llegendari de Mir de Biern - és a dir, de Bearn -, hauria estat inspirat per un personatge històric: Mir Geribert, el gran magnat, vassall de Ramon Berenguer I. En opinió de Coll, «la llegenda de Mir de Biern, "home terrible" segons el text de Francesch, seria en realitat una vetustíssima llegenda del no menys terrible Mir Geribert, que hauria caigut dins l'òrbita de la llegenda més moderna i per això més viva de Guillem Ramon de Montcada».³³

³² Miquel Coll i Alentorn: *La llegenda de Guillem de Montcada* (vegeu nota 31), p. 74-76. Segons altres versions, el cavaller empresonat és Guillem Ramon de Montcada i l'empresonador un Asbert de Castellvell o un Guillem de Castellvell. Mir de Biern només apareix a la versió de *Francesch* (vegeu nota 31: p. 88).

³³ Vegeu nota 31: p. 89. L'autor afegeix: «El llinatge de Biern (Bearn) potser havia procedit d'una mala lectura del nom Geribert [...] o de la influència del record de la senyoria que els descendents dels Montcada i dels Castellvell tenien en aquell país» (p. 89).

Mir Geribert era fill de Geribert, germà del vescomte de Barcelona Udaldar I i d'Ermengarda, germana del comte de Barcelona Ramon Borrell. Nét per línia paterna del vescomte Guitard i per línia materna del comte Borrell II de Barcelona, emparentà a més a més, per matrimoni amb la poderosa família dels Sant Martí. Reunia un extens heretatge que comprenia possessions a l'Alt Penedès (Olèrdola, Subirats, Ribes, Sant Martí, Cezina, Lavit), el castell d'Eramprunyà al Baix Llobregat, el castell de Montjuïc al port de Barcelona i extensos alous al Vallès. En paraules de Sobrequés, Mir Geribert «era potser el primer magnat del comtat de Barcelona i sense cap gènere de dubte la màxima personalitat de la marca del Penedès».³⁴ Aquest personatge poderós i violent es proclamà el 1041 *príncep d'Olèrdola*; desconeixent l'autoritat de Ramon Berenguer i amb l'ajut de les tropes sarraïnes es mantingué en la seva posició durant més de deu anys. Dos membres de la família vescomtal de Barcelona, Guislabert, vescomte i bisbe de Barcelona des de 1034, i Udaldar II, vescomte i nebot seu, encapçalaven a Barcelona una facció que simpatitzava amb la revolta del senyor d'Olèrdola. Guislabert i els seus sequaços arribaren, en una ocasió, a apedregar al palau comtal des del campanar de la Seu i des del veí palau vescomtal. La sedició s'estengué fins i tot entre determinats sectors de les hosts de Ramon Berenguer.³⁵ Finalment, Mir Geribert, després de dos judicis consecutius, hagué de sotmetre's. Era l'any 1059. Immediatament, empenia una campanya contra els sarraïns de Tortosa, antics aliats seus. L'expedició fou un fracàs. Mir Geribert i el seu fill Bernat hi morien el 1060 juntament amb la major part de la seva host.

6. La llegenda com a utilització del passat

Si suposem que entre la llegenda d'Hug V d'Empúries i la llegenda de Mir de Biern hi hagué una dependència que es concretà en el préstec del motiu del cavaller constructor, haurem de concloure lògicament que la llegenda de Mir de Biern, molt més antiga i encara

³⁴ Santiago Sobrequés: *Els grans comtes de Barcelona*, Barcelona: Vicens Vives, 1985 (Història de Catalunya: Biografies catalanes; 2), p. 40.

³⁵ Santiago Sobrequés: *Els barons de Catalunya*, Barcelona: Vicens Vives, 1980 (Història de Catalunya: Biografies catalanes; 3), p. 30-31.

prou viva a la primera meitat del segle XV quan escrivia el compilador del *Libre de les nobleses dels reys*, pogué inspirar l'episodi de la construcció del palau de Figueres pel comte d'Empúries.³⁶ En aquest cas, ens trobaríem davant de dues possibilitats: el compilador de la *Crònica de Sant Joan de la Penya* hauria recollit la seva versió directament de la tradició oral o d'una font escrita que ens és desconeguda, o bé el propi cronista hauria adaptat part d'una llegenda que coneixia - la de Mir de Biern - al cas del comte d'Empúries. Examinem aquesta darrera possibilitat.

Les dades que posseïm sobre la redacció de la *Crònica de Sant Joan de la Penya* són molt escasses; no sabem amb certesa absoluta qui foren els col·laboradors de Pere III en la composició d'aquesta obra historiogràfica. Disposem, però, d'un testimoni que assenyala com a autor o compilador de la *Crònica* un secretari del rei, de nom Tomàs de Canyelles. Aquest personatge està documentat per una carta reial datada a Perpinyà el 16 de novembre de 1355, en la qual Pere III es refereix a unes cròniques que havia lliurat a Tomàs de Canyelles per tal que les acabés.³⁷ Els investigadors, basant-se en aquest document, consideren que Canyelles és l'autor almenys d'una part de la *Crònica de Sant Joan de la Penya*.³⁸ No existeix cap altra dada sobre Tomàs de Canyelles, el qual no figura en la cancelleria entre els escrivans de Pere III. Hom suposa, però, que era fill de Bertran de Canyelles, personatge que portà a terme diverses missions diplomàtiques a la cort de Jaume II. El fet que la *Crònica de Sant Joan de la Penya* dediqui una certa atenció als fets d'aquest conseller de Jaume II féu sospitar a Rubió i Lluch que el cavaller Bertran i Tomàs de Canyelles eren pare i fill.³⁹

³⁶ Cal remarcar que segons la primera versió de la llegenda, la de la *Crònica de Sant Joan de la Penya*, el comte d'Empúries ha de refer un palau, és a dir, una estructura similar a la torre que ha de construir el comte d'Urgell a la llegenda de Mir de Biern. Les darreres versions de la llegenda del comte d'Empúries suposen que el comte ha de reconstruir una muralla.

³⁷ Antoni Rubió i Lluch: *Documents per l'història de la cultura catalana mig-eva*, tom. I, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1908, doc. núm. CLXIX, p. 169: «Fideli de scribania nostra Thome de Canellis salutem et graciam. Miramur quia librum nostrarum cronicarum quas per vos continuari mandavimus alicui in nostra scribania in vestro recessu munimine dimisistis».

³⁸ Antoni Rubió i Lluch: «Estudi sobre l'elaboració de la crònica de Pere el Cerimoniós», dins: *Anuari de l'Institut d'Estudis Catalans*, Barcelona 1909-1910, p. 519-570.

³⁹ Vegeu nota 38: p. 546.

La Crònica de Sant Joan de la Penya, però, ens proporciona un detall força interessant sobre el llinatge Canyelles: es refereix a Bertran de Canyelles com a «un cavaller [...] que era poblat en Penedès».⁴⁰ Els Canyelles estan documentats almenys des de les darreries del segle XII: un document datat l'any 1191 i atorgat pel rei Alfons I confirmava la possessió de Vilafranca del Penedès a diversos cavallers, entre ells a Dalmau de Canyelles.⁴¹ Canyelles és, efectivament, una vila de la comarca del Garraf, situada només a quatre quilòmetres d'Olèrdola. Actualment, es conserva encara una casa prop del castell la qual se suposa que pertanyé a Bertran de Canyelles, conseller de Jaume II i pare hipotètic del nostre cronista.⁴² Si, doncs, Tomàs de Canyelles procedia d'aquesta àrea geogràfica, pogué conèixer mitjançant fonts escrites o orals, els fets del *príncep d'Olèrdola*. Possiblement, cap a mitjan segle XIV, les gestes de Mir Geribert no havien estat oblidades encara en els territoris on es desenvoluparen.

La inclusió de llegendes en les obres historiogràfiques medievals no indica necessàriament una manca de sentit crític per part del cronista, el qual tal com fa observar Alison G. Elliott, sol utilitzar «specific illustrations which are to be taken figuratively as well as literally». Així, el lector, mitjançant l'evocació de models de conducta llegendaris «recognizes a correspondence between what is being presented to him as "history" and an already assimilated cultural model».⁴³ D'altra banda, l'historiador medieval que freqüentment escriu al servei d'uns interessos reials, sap manipular, si convé, els fets històrics del passat en funció de les conjuntures polítiques del seu temps. En conseqüència, el coneixement històric de l'època que viu el cronista pot subministrar una informació valuosa per a l'estudi de qualsevol llegenda.

El regnat de Pere III fou un dels més conflictius de la història de Catalunya, caracteritzat per la pugna entre el poder reial i els estaments. El 1348 havia tingut lloc la liquidació definitiva de la Unió

⁴⁰ Capítol XXXVIII (vegeu a dalt nota 9), p. 166.

⁴¹ *Els castells catalans*, tom. III, Barcelona: Rafael Dalmau; Rafael Salvà, 1971, p. 869. Article signat per Pere Català, Miquel Brasó i Armand de Fluvià.

⁴² Vegeu nota 41: p. 872.

⁴³ Alison Goddard Elliott: «The Historian as Artist: Manipulation of History in the Chronicle of Desclot», dins: *Viator 14* (1983; Berkeley; Los Angeles; London: University of California Press), p. 195-209. Traducció catalana a *Quaderns Crema 9* (segona sèrie), (maig 1984), p. 27-52.

aragonesa amb les consegüents represàlies reials: execució de tretze persones a Saragossa i confiscació de béns, sense judici previ, dels principals dirigents de la Unió. A València, els fets havien estat similars: el rei dictà un total de vint sentències de mort. Els nobles foren escapçats; els no nobles, uns arrossegats i penjats, i d'altres obligats a beure el metall fos de la campana que servia per a convocar les reunions dels rebels.⁴⁴ Es tractava, però, d'un triomf efímer: els estaments més elevats eren molt poderosos i no trigarien a fer sentir la seva puixança.⁴⁵

Enmig d'aquest clima de dures tensions polítiques, el comte d'Empúries Ramon Berenguer, oncle del rei, s'enfrontà a Pere III a causa d'un fet definit per Sobrequés com «un incident de jurisdicció» i que segons aquest mateix autor fou la «primera manifestació de les rebel·lies que es produïrien més tard en el comtat».⁴⁶ L'incident succeí el 1345: uns cavallers de la casa reial foren detinguts pels oficials del comte, a Llançà, acusats d'homicidi. El rei es presentà a Figueres al front de 70 cavallers per tal de castigar allò que considerava una usurpació de poder.⁴⁷ Encara que el comte d'Empúries recobrà la confiança del rei i portà a terme missions diplomàtiques i de guerra almenys fins a 1356, a les corts de Girona de 1358 encapçalava el grup de nobles que consideraven excessives les demandes del sobirà que intentava obtenir un ajut extraordinari per tal de fer front a la guerra amb Castella.⁴⁸

Des de la seva posició d'home de confiança del rei, Tomàs de Canyelles degué viure intensament els dramàtics esdeveniments de la seva època. Qui sap si colpit per aquells fets que trasbalsaven tot un

⁴⁴ Josep Maria Salrach i Eulàlia Duran: *Història dels Països Catalans*, tom II, Barcelona: Edhasa, 1982, p. 741-742.

⁴⁵ «Tanmateix, la victòria de la monarquia sobre les oligarquies seria temporal, no solament perquè les complicacions exteriors aviat anorrearrien els èxits del 1348, sinó també perquè la força dels estaments continuava essent formidable, i perquè la crisi demogràfica i l'econòmica portarien a una afirmació dels grans poders de les aristocràcies» (vegeu nota 44: p. 755).

⁴⁶ *Els barons de Catalunya* (vegeu nota 35), p. 134.

⁴⁷ Vegeu nota 46: p. 247, nota 6. Vegeu també Pere el Cerimoniós: *Crònica* (vegeu nota 4): cap. III, paràgrafs 100-101, p. 1067.

⁴⁸ J. M. Salrach i E. Duran: *Història dels Països Catalans*, tom. II (vegeu nota 44), p. 758.

sistema de valors socials, se sentí inclinat, mentre escrivia la crònica reial, a no deixar sense càstig la rebel·lió del comte Hug V d'Empúries. Els arxius reials li haurien pogut subministrar els documents del judici d'un altre comte d'Empúries, Ponç Hug I, aquest sí, empresonat, jutjat i condemnat a enderrocar el castell de Carmançó. El seu propi record de la llegenda de Mir de Biern - o Mir Geribert - hauria pogut aportar la resta. Així, Tomàs de Canyelles hauria forjat una llegenda que serviria de justificació a la dura actuació reial i alhora, d'advertiment als nobles descontents. Una llegenda potser concebuda pensant en Ramon Berenguer, comte d'Empúries, el qual, tot i que pertanyia a la família reial, havia heretat amb el comtat la inquietant condició díscola i bregosa dels primers comtes d'Empúries.

Pere Rosselló Bover (La Ciutat de Mallorca)

El punt de vista en la novel·lística de Miquel Àngel Riera

L'obra literària de Miquel Àngel Riera (nascut a Manacor el 1930) actualment és considerada una de les més sòlides produccions dels narradors catalans dels anys setanta i vuitanta. Aquest fet ha estat avalat per un notable èxit entre la crítica i el públic, a més d'un bon nombre de premis entre els quals destaquen: el Premi «Sant Jordi» (1973), el Premi de la Crítica de «Serra d'Or» (1975 i 1984), el Premi Nacional de Narrativa Catalana (1979) i el Premi de Narrativa de la Generalitat de Catalunya (1988). La meva intenció en aquestes pàgines no és donar una visió de conjunt de la producció de Riera, ni tampoc esbrinar el sentit global de la seva literatura. Tan sols em limitaré a constar una sèrie de recursos tècnics de la seva narrativa. De fet, ja vaig interpretar l'obra de Riera a *L'escriptura de l'home* (1982),¹ encara que l'aparició posterior a aquest assaig de dues novel·les més ens ofereix una bona part de matèria inèdita per a desenvolupar en aquest article.

La narrativa de Miquel Àngel Riera pertany plenament al gènere de la novel·la psicològica. Els personatges són el centre del seu univers narratiu. La resta dels altres aspectes del relat hi queda subordinada. És més, quasi podríem afirmar que per a Miquel Àngel Riera escriure novel·les equival a crear personatges, perquè aquests són (fan) la novel·la. L'atenció que alguns crítics varen donar al tema de la Guerra Civil o a l'ambientació dins el món rural, per exemple, palesa un error evident en la interpretació d'aquest corpus literari, en el qual tots aquests són temes més tost accidentals (quasi podríem dir «decora-

¹ Pere Rosselló Bover: *L'escriptura de l'home: Introducció a l'obra literària de Miquel Àngel Riera*, La Ciutat de Mallorca: Obra Cultural Balear - Universitat de Palma de Mallorca, 1982.

tius») o marginals, car tenen molt menys interès que la peripècia humana dels actors.

Els personatges de Riera posseeixen una «vida interior». La missió del novel·lista és mostrar-nos-la, captar-la sense incidir sobre el seu desenvolupament. Les novel·les de Miquel Àngel Riera cerquen l'«explicació» de la manera d'actuar (sovint ben allunyada dels cànons considerats normals) dels personatges. Les cinc novel·les fins ara publicades per Riera revelen la cara oculta de la realitat personal dels actors, que sol ésser tot el contrari del que els altres creuen, això és, la «versió externa» que per al nostre novel·lista mai no és l'autèntica. El punt de vista del relat escollit en cada cas pretén donar-nos a conèixer de la manera menys deformada i precisa la veritat íntima.

En aquestes línies assajaré d'explicar els diferents punts de vista triats en cada novel·la, així com la relació existent entre aquests i la veritat existencial dels protagonistes. El predomini dels relats en primera persona s'explica per aquesta intenció de copsar el més pregon i íntim dels actors principals. Ara bé, en cap de les cinc novel·les, el narrador en primera persona no es dona únicament i exclusiva, sinó que sempre es combina amb altres procediments.

A *Andreu Milà* (1973),² Miquel Àngel Riera emprà una tècnica molt més senzilla que en les obres posteriors, però igualment representativa de tot el que he exposat. Quasi tot el llibre és narrat pel mateix protagonista, excepte els dos primers i l'últim capítol que pertanyen a un narrador-editor (o millor, «presentador») en tercera persona. *Andreu Milà* s'obre amb una «Tamborada per a un romanç de cec» que en unes poques línies resumeix els fets més «anecdòtics» de la història, tant els que inicien la trama com els que la clouen:

Escoltau aquesta vera història
de la vida i la mort de n'Andreu Milà
anomenat del Pedregar
que penedit de fets i mal exemple
l'alta justícia va passar a garrot
a la presó de Ciutat
la matinada primera de l'octava de Santa Caterina
per delictes d'haver donat mort
per foc i bala

² La primera edició portava el títol de *Fuita i martiri de Sant Andreu Milà*, Palma de Mallorca: Ed. Moll, 1973. Posteriorment va aparèixer amb el títol de *Andreu Milà*, Barcelona: Edicions 62, 1981.

a una dona dita Poderosa de mainom
i Joana Valentí per les aigües sagrades
estanquera segons llei
de la plaça dels corders
a la capital de les Illes. (p. 9)

En aquests catorze versos es resumeix tota la versió «oficial» de l'afer, però, com coneixerem en llegir les pàgines de la novel·la, aquesta interpretació no coincideix amb la veritat del cas: Andreu Milà no és l'autor del crim de què l'acusen, encara que se n'hagi donat la culpa davant de la llei. La novel·la es mourà entre aquests dos pols que ens presenta la «Tamborada...»: L'assassinat de l'estanquera i l'ajusticiament del protagonista. El poema de presentació només serveix per donar-nos l'aspecte més extern i erroni de la història.

Al capítol I ens trobarem amb un narrador omniscient en tercera persona, la funció del qual dins el conjunt de tota la novel·la simplement és presentar-nos els fets que donaran lloc al discurs del narrador-protagonista (el mateix Andreu Milà): és a dir, la fuga precipitada després de l'atracament i la caiguda del cotxe al barranc. Abans de donar pas al narrador-protagonista (en primera persona), al capítol II el narrador es transformarà en «editor» (i/o «traductor») i ens oferirà «alguns retalls de premsa» (p. 19) relatius al cas. Aquí fins i tot es permet introduir dues notes a peu de pàgina per tal d'explicar algunes dificultats de traducció. Igualment, al capítol XXIX el narrador-editor torna a aparèixer i ens «tradueix de bell nou, per a aclariment del lector, uns retalls de premsa que arrondeixen la història» (p. 153). Les informacions d'aquests fragments de notícies, tant les del capítol II com les del XXIX, juntament amb la «Tamborada...» i el capítol I, aporten quasi la meitat de l'anècdota de tota la novel·la. En canvi, la resta del llibre (del capítol III al XXVIII) posseeix un ritme molt més lent i els capítols (excepte el III i el IV) alternen dos temps diferents: el present, durant el sojorn al barranc després de l'accident, on Andreu Milà medita i conta el que sent i viu al llindar de la mort; i el record de la seva vida des de la infantesa i, per tant, l'ús del pretèrit. Tant uns capítols com els altres ens assabenten de l'autèntica personalitat de Milà, ben diferent del que diuen la «Tamborada...» i els retalls de premsa. Per tant, és la veritat subjectiva, individual i íntima, enfront de l'opinió dels altres. De fet, *Andreu Milà* és la història paradoxal d'un home que restarà en la memòria col·lectiva com un criminal precisament per haver fet el bé (això és, donar-se la culpa de l'assassinat

perquè el record dels seus companys en els éssers estimats no s'embruti).

A *Morir quan cal* (1974),³ Miquel Àngel Riera accentua el tractament de perspectives diferents de la mateixa història, tot introduint-hi diversos punts de vista: el del protagonista, els del pare i la mare, i el d'un narrador-observador extern. Cada capítol, excepte els tres últims, es divideix en tres seqüències, en cada una de les quals parla un narrador diferent: la primera sempre pertany al protagonista de la novel·la, el fill, i és la més extensa i detallada; a la segona s'alternen els monòlegs del pare o de la mare; i la tercera pertany al narrador-observador extern. El capítol XII és narrat exclusivament pel protagonista, mentre que els XIII i XIV ho són pel narrador-observador. Els discursos del protagonista i dels seus pares coincideixen amb el temps de la història; però el del primer és narrat en passat i, en canvi, els dels segons són monòlegs en present que s'insereixen en els moments a què es refereix el discurs del protagonista, que complementen. D'aquesta manera Miquel Àngel Riera aconsegueix oferir-nos punts de vista diferents, i àdhuc contraposats, d'uns mateixos esdeveniments, perquè sobretot ens vol mostrar la terrible incomunicació de l'ésser humà, la solitud i la incomprensió a què tràgicament ens veim sotmesos. En canvi, el relat de la tercera seqüència de cada capítol, en pretèrit perfect i d'una extensió molt breu, és posterior al temps dels dos anteriors: narra la continuació (trasllat del cadàver del jove en el carro dels pares) del que aquest mateix narrador-observador extern ens contarà als dos últims capítols del llibre, que prolonguen el relat dels fets abans contats pel protagonista des del moment en què aquest ja no pot ésser el narrador (l'aixecament del cos després del suïcidi i la formació de la comitiva fúnebre). Es tracta, per tant, d'un avanç temporal, d'una prolongació dels esdeveniments ocorreguts des del punt d'arribada de la història (mort del jove) que preparen el lector (juntament amb el títol) per al desenllaç final. La presència d'aquest narrador-observador extern sobretot reforça el to de tragèdia del relat. Igualment, Riera introdueix encara el discurs d'una cinquena «veu», la d'Andreu Milà, a través de la carta trobada pel jove protagonista al capítol VIII, text que tindrà una funció essencial en el desenllaç del conflicte. No

m'entretendré a analitzar la transcendència d'aquesta lletra en el missatge del relat, ni tampoc els lligams entre el protagonista de *Morir quan cal* i el de la novel·la precedent.⁴ Simplement constatarem que, com en les obres posteriors, Riera enllaça entre si les seves històries, la qual cosa contribueix a donar un sentit unitari a tota la seva novel·lística.

La tercera novel·la, *L'endemà de mai*,⁵ en relació a les precedents suposa una simplificació de la tècnica narrativa, que, en canvi, no es correspon a la major complexitat de l'estil i de la reflexió continguda. Per primera i única vegada en la novel·lística de Riera, ens trobam amb un llibre relatat per un sol narrador, sense el suport de cap altra tècnica que hi introdueixi altres perspectives. Es tracta d'un narrador en tercera persona amb una omnisciència total, que li permet penetrar en l'interior de tots els actors (i no sols en el del protagonista). La novel·la, que precisament s'inicia en el punt on acabava *Morir quan cal* (de la qual és continuació directa), segueix comunicant al lector les diferents maneres de veure els esdeveniments pels diferents protagonistes, sobretot pels amos de S'Almonia (és a dir, els pares del jove protagonista de *Morir quan cal*, on abans tenien veu pròpia) a través del discurs del narrador. L'ús d'una tècnica narrativa més homogènia palesa una major capacitat narrativa de l'autor, el qual, tot i que retalli els instruments amb què ens ha de transmetre la història, aconsegueix oferir-nos una obra en què la tragèdia principal és la incomprensió mútua, la solitud. La major complexitat de l'estil (de la sintaxi) prové de l'ús del llenguatge com a eina d'introspecció i d'anàlisi psicològica. El narrador de *L'endemà de mai*, a diferència del de *Andreu Milà* i *Morir quan cal*, no es veu obligat a parlar com un home del camp o com un adolescent, sinó que pot mantenir i àdhuc incrementar el nivell de complexitat lingüística del seu discurs. El distanciament que suposa l'ús d'un narrador en tercera persona es correspon a la presència d'un protagonista (l'amo en Cosme) en qui, en oposició a *Andreu Milà* o al

³ *Morir quan cal*, Barcelona: Edicions 62, 1974.

⁴ Rosselló Bover 1982 (vegeu nota 1): p. 189-192.

⁵ *L'endemà de mai*, Barcelona: Edicions 62, 1978.

fill dels amos de S'Almonia, predominen els trets negatius i les tendències animalitzadores de l'ésser humà.

En canvi, a *Panorama amb dona*,⁶ novel·la que «parteix d'un creixement lateral» (p. 9) de la precedent, Riera torna a fer ús d'una heterogeneïtat de punts de vista, més semblant a la de *Morir quan cal* que a la de *Andreu Milà*. El relat no es divideix en capítols, sinó en seqüències contades per narradors diversos: un narrador omniscient en tercera persona, la protagonista, en Cosme, el sacerdot del poble, en Gori, don Francesc de Paula, en Felip, la senyora Maria Ignàsia, etc. Però sobretot hi predominen els discursos del narrador en tercera persona i els de la protagonista, na Gabriela de la Vinya Nova, que, de fet, són els únics indispensables per a la història. El punt de vista dels altres actors és força accidental, més tost complementari i fins i tot podria haver-se suprimit per tal que el llibre gaudís d'una major coherència formal. Perquè *Panorama amb dona*, com els llibres precedents, sobretot és l'anàlisi psicològica d'un personatge, na Gabriela, ja que els monòlegs que ha de dedicar als altres són insuficients per assolir retrats més complexos. De totes maneres, la tècnica d'introduir aquests altres monòlegs fa sobresortir la figura de la protagonista, car la seva riquesa humana és subratllada pel contrast. El vitalisme extern d'aquest personatge, insòlit entre els del nostre escriptor, fa necessària una tècnica narrativa que no sols l'analitzi, com en les novel·les anteriors, sinó que sobretot ha de posar-lo en relleu. La tendència del personatge a l'acció enfront de la reflexió («Pensar, acostumava a ser allò que feia en darrer terme», p. 16) exigeix aquesta complexitat de veus al relat. Sens dubte, *Panorama amb dona* funciona com un gran mosaic, les peces principals del qual pertanyen al narrador omniscient i a la protagonista, mentre que la resta són simples suports complementaris d'aquests. En resum, la tècnica narrativa de la novel·la deriva de la de les dues anteriors: *Morir quan cal*, on teníem un protagonista contrapuntat amb els monòlegs dels pares, i *L'endemà de mai*, on el narrador omniscient en tercera persona ens transmetia tot el relat.

A *Els déus inaccessibles*,⁷ on Riera deixa sols un nexa molt feble amb l'obra anterior (unes poques referències als senyors de Gosauba),

⁶ *Panorama amb dona*, Barcelona: Edicions 62, 1983.

⁷ *Els déus inaccessibles*, Barcelona: Proa, 1987.

sembla retornar a una tècnica narrativa més propera a *Andreu Milà*. A diferència de *Morir quan cal*, *L'endemà de mai* i *Panorama amb dona*, *Andreu Milà* i *Els déus inaccessibles* no estan ambientades durant la Guerra Civil i plantegen uns conflictes en certa manera paral·lels: la set d'amor de Milà equival a la de bellesa (i amor) del personatge de l'última novel·la. A més, el recurs del protagonista (primera persona) també és introduït per un narrador-editor, que en la nota inicial del text ens diu que la seva tasca «s'ha limitat a interpretar acuradament [l'escriptura d'] un text aliè» (p. 15). Es tracta del tòpic del manuscrit trobat: el text essencial de la novel·la és l'escrit «d'un quadern de comptabilitat de fa una trentena d'anys» (p. 15) que un famós antiquari de Palma ha obsequiat al narrador-editor. La feina d'aquest es resumeix a «restaurar l'escriptura» (p. 16) tot completant la multitud d'abreviatures usades per l'autor del text, és a dir, una labor simplement de transcripció. Això no obstant, el narrador-editor, malgrat ens digui el contrari, no es limita exclusivament a transcriure el text original, sinó que també fa algunes indagacions sobre el seu autor. Així, per exemple, per la cal·ligrafia dedueix la vellesa i malaltia del protagonista, així com el «gest [...] de voler explicitar-se i simultàniament ocultar-se» (p. 16). Serà al final del llibre quan, en tornar a aparèixer el narrador-editor (o, millor, «transcriptor»), durà a terme una feina essencial en la interpretació de la història. Tot i que decideixi no desvetllar la identitat del protagonista, el transcriptor arriba a diverses conclusions entorn de la personalitat d'aquest: «No fou, el bon mossèn, un tan notable llatí com ell pretén en algunes expressions» (p. 167); ni traduï Domici Mars, l'obra del qual s'ha perdut; tampoc no donà cap conferència a Barcelona; no li oferiren mai cap canongia; ni les seves descripcions es corresponen al paisatge real; i sobretot cal la sospita, que [el narrador-editor] no vol ocultar al lector, que Alexis fou engendrat en una necessària eclòsió imaginativa i que, al nivell de la realitat censable, no va arribar a existir mai. (p. 169)

Aquest punt d'arribada té una importància tan gran que fa que el narrador-editor deixi d'ésser un simple suport introductor del relat i doni un sentit global a la història totalment distint. És a dir, la funció del narrador-editor és retornar la dosi de realitat que el narrador-protagonista havia eliminat dels fets narrats. El resultat és que tot, excepte l'assedagament malaltís de bellesa del sacerdot, ha estat producte de la imaginació del protagonista del llibre.

La «Cloenda del transcriptor» (p. 166-169) palesa que l'única tècnica narrativa possible era la del narrador-protagonista - la dedicació del qual a l'escriptura és justificada per la seva condició d'humanista - al cos principal del relat, introduïda per un narrador-editor, puix que el recurs d'un narrador omniscient en tercera persona no permet en absolut el desenllaç que acabam d'explicar. En canvi, els trenta-dos capítols que constitueixen el nucli de l'obra (és a dir, la transcripció del bloc on el personatge ha escrit el que se li feia «avinent d'aquella història» [p. 24]) sí poden presentar-se com la veritat personal del sacerdot, qui ens confessa que amb l'escriptura sols persegueix «la possibilitat d'un diàleg aclaridor» (p. 39) amb ell mateix. La història és contada molt de temps més tard, però els fets narrats només es desenrotllen durant dos anys. El manuscrit, segons les deduccions del transcriptor, ha estat escrit «al llarg de quinze anys» (p. 166). I àdhuc la carta d'Alexis, que ocupa el capítol trenta-dos i últim del text del protagonista, és reproduïda de memòria, ja que l'original - en cas d'haver existit, és clar - fou llençat al foc per ell. La importància de la lletra és absoluta, ja que canvia el sentit de la relació entre el sacerdot i Alexis i, si no fos perquè ens adverteix que es tracta d'una reproducció feta de memòria, implicaria la introducció d'una nova veu amb un altre punt de vista dins el relat. La tècnica narrativa, potser més que en cap altra obra de Riera, justifica una trama que de cap manera seria admissible fora de la complexitat psicològica d'un narrador-protagonista malaltís i imaginatiu.

En resum, l'anàlisi del punt de vista en les novel·les de Miquel Àngel Riera constata l'estret lligam que sempre s'estableix entre la tècnica narrativa i el personatge principal. Si bé majoritàriament predominen els monòlegs (que, per la coherència discursiva, no poden considerar-se pròpiament monòlegs interiors), usa procediments distanciadors (narrador-editor, retalls de premsa, cartes, etc.) o d'un narrador en tercera persona (omniscient o observador extern). En tots els casos, sigui una o altra la tècnica emprada, Riera sempre posa en relleu el contrast entre la veritat íntima de l'individu i la dels altres, del xoc entre les quals neix en totes les seves novel·les la tragèdia. Potser aquest és el punt en comú més destacable que un repàs de les veus de la novel·la en l'obra de Miquel Àngel Riera ens pot revelar.

Axel Schönberger / Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main)

Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem deutschen Sprachbereich (1988)

Dieser Bericht führt unsere bisherigen Überblicke von 1976-1987 fort.¹ Wie bisher tragen wir auch einige Titel nach und weisen in Einzelfällen bereits auf Erscheinungen des Jahres 1989 hin. Auf Aufsätze (in Büchern oder Zeitschriften) wird nur im Ausnahmefall hingewiesen. In den meisten Bundesländern erfolgt die Fernleihe der Universitätsbibliotheken für die neueren Bücher nach den ISBN-Zentralregistern; wir werden daher in Zukunft die ISBN-Kennungen den bibliographischen Angaben begeben.

Das Interesse für die katalanistische Forschung nimmt weiter zu, das Lehrangebot an den Universitäten bleibt allerdings auf dem bisherigen Stand.² Eine Besserung ist durch das Katalanischlektorenprogramm zu erwarten, das die Autonome Regierung Kataloniens³ - zum Teil in der

¹ Axel Schönberger / Tilbert D. Stegmann: «Katalanistische und okzitanistische Publikationen und Aktivitäten (1976-1983) aus dem deutschen Sprachbereich», in: *Romanische Forschungen* 96/3 (1984), S. 278-292; «Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem deutschen Sprachbereich (1984-1987)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), S. 243-262. [Vgl. auch Tilbert D. Stegmann: «Llibres alemanys recents sobre temes catalans (anys 1970-1979)», in: *Hispanorama* 26 (November 1980), S. 82, und Irina Buche / Tilbert D. Stegmann: «Buchneuerscheinungen von deutsch-katalanischem Interesse», in: *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* 4 (März 1986), S. 45-50. Zu den katalanischen Bücherbeständen im deutschen Sprachgebiet siehe außerdem Artur Quintana / Tilbert D. Stegmann: «Biblioteques públiques amb fons catalans a l'àrea lingüística alemanya», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), S. 196-209.]

² Vgl. die von Sabine Sattel zusammengestellten Themenlisten auf S. 233-246 dieses Bandes.

³ *Comissió de Promoció de l'Ensenyament del Català a les Universitats de fora de l'àmbit territorial de Catalunya* bei der *Direcció General d'Universitats* (Diagonal 682; 08034 Barcelona).

Hoffnung einer Mitunterstützung durch die Regierung in Madrid - begonnen hat. Die speziellen Beziehungen Kataloniens zu Baden-Württemberg (im Rahmen der Viererkooperation mit der Lombardei und der Region Rhône-Alpes) versprechen besonders in diesem Bundesland Fortschritte. Trotz der kulturhistorischen Bedeutung Kataloniens und der herausragenden Stellung, die es auch auf Grund seiner hohen Industrialisierung in nächster Zeit innerhalb des gemeinsamen Marktes der Europäischen Gemeinschaft gewinnen wird, zeichnen sich bisher an den Universitäten noch keine Schritte ab, um einen eigenen Studiengang «Katalanische Philologie» institutionell im Romanistikstudium zu verankern. Was die Höheren Schulen betrifft, so hat beispielsweise das Dortmunder Max-Planck-Gymnasium in einem richtungsweisenden Projekt das Portugiesische fest als Schul- und Abiturprüfungsfach in das Lehrangebot integriert,⁴ doch Katalanisch kann bisher noch nicht als Wahlpflichtsprache an einer bundesdeutschen Schule erlernt werden.

1. Deutsche Übersetzungen katalanischer Literatur

Mit Ramon Llull: *Das Buch vom Freunde und vom Geliebten*, herausgegeben, eingeleitet und aus dem Altkatalanischen übertragen von Erika Lorenz, Zürich; München: Artemis, 1988 (Reihe «Unbekanntes Christentum»), ISBN 3-7608-0997-9, 156 S., setzt Erika Lorenz ihre lullistische Übersetzer- und Vermittlertätigkeit fort.⁵ Das Vorwort («Hinführung», S. 9-32) ist informativ und auf den Rahmen der genannten Reihe ausgerichtet. Die Übersetzung, für welche neben dem katalanischen Original auch noch die in einem früheren Manuskript überlieferte lateinische Übersetzung herangezogen wurde, ist schön zu lesen und greift gelegentlich auf erläuternde Fußnoten zurück. Das Literaturverzeichnis (S. 155-156) hätte noch folgende drei Veröffentlichungen verzeichnen sollen: Rudolf Brummer: *Bibliographia Lulliana: Ramon-Llull-Schrifttum 1870-1973*, Hildesheim: Gerstenberg, 1976; Marcel Salleras i Carolà: «Bibliografia lul·liana (1974-1984)», in: *Randa 19* (1986), S. 153-198; und insbesondere Ramon Llull: *Das Buch vom*

⁴ Vgl. Hans-Georg Becker: «Das Dortmunder Modell der Förderung und Integration portugiesischer Schüler am Gymnasium», in: *Lusorama 8* (November 1988), S. 82-102.

⁵ Vgl. *ZfK 1* (1988), S. 244.

Liebenden und Geliebten: Eine mystische Spruchsammlung, übersetzt von Ludwig Klaiber, Olten: Walter, 1948; Köln: Hegner, 1967. Das Buch ist gut gestaltet und dazu geeignet, die Spruchsammlung einem größeren deutschsprachigen Publikum bekannt zu machen.

Und laß als Pfand, mein Liebling, Dir das Meer und vierzehn weitere Erzählungen aus dem Katalanischen, ausgewählt und übertragen von Angelika Maass, mit einem Nachwort von Àlex Broch, Frankfurt am Main: Vervuert, 1988, ISBN 3-89354-307-4, 156 S., ist eine schöne, lesenswerte Anthologie.⁶ Die Übersetzungen sind genau und stilistisch elegant. Bedauerlicherweise wurde die Mitherausgebertätigkeit von Àlex Broch auf dem Titelblatt zu vermerken vergessen.

Katalanische Märchen, aus dem Katalanischen übersetzt und herausgegeben von Felix Karlinger und Johannes Pögl, München: Diederichs, 1989 (Märchen der Weltliteratur), ISBN 3-424-00985-7, 256 S., schließt an die beiden von F. Karlinger bei Diederichs herausgegebenen Bände *Inselmärchen des Mittelmeeres* (Düsseldorf; Köln 1960) und *Märchen aus Mallorca* (mit Ulrike Ehrhott; Düsseldorf; Köln 1968) an. Die 56 Märchen entstammen den verschiedensten Quellen aus fast allen katalanischen Regionen einschließlich Alguers (für die Märchen aus Eivissa und Formentera ist ein eigener Band vorgesehen); zugrundegelegt wurden schriftliche und unveröffentlichte Quellen sowie Tonbandaufnahmen. Zu jedem Märchen gibt es eine Anmerkung (S. 271-287), welche die Herkunft dokumentiert und einige erläuternde Kommentare enthält. Das Nachwort (S. 250-269) zeigt die Vertrautheit der Herausgeber mit der katalanischen Tradition, die im Vergleich zu den meisten anderen europäischen Regionen eine ungewöhnlich große Vielfalt an Märchen aufweist.

Leider konnten wir den bereits 1988 publizierten Titel *Märchen aus Mallorca*, hrsg. von Helmut Nemeč, Wien: Brandstätter, 1988, ISBN 3-85447-282-X, 96 S., der seit kurzem im *Verzeichnis lieferbarer Bücher* angezeigt wird, noch nicht einsehen.

⁶ Siehe die ausführliche Rezension von Christine Bierbach auf S. 225-227 dieses Bandes der *ZfK*.

2. Zweisprachige Textausgaben

Mit Josep V. Foix: *KRTU und andere Prosadichtungen*, herausgegeben, aus dem Katalanischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Eberhard Geisler, Frankfurt am Main: Vervuert, 1988, ISBN 3-89354-306-6, 188 S., setzt der Frankfurter Vervuert-Verlag sein bemerkenswertes Engagement für die Verbreitung katalanischer Literatur in Deutschland fort. Die Übersetzung ist genau und gut lesbar dem Originaltext jeweils gegenübergestellt. Das Nachwort des unter anderem durch Veröffentlichungen zu Foix ausgewiesenen Übersetzers ist fast schon ein kleiner Aufsatz. Anmerkungen und eine relativ ausführliche Bibliographie (S. 183-188) beschließen den Band. Sowohl dem Verlag als auch dem Übersetzer ist eine erfolgreiche Fortsetzung ihrer fruchtbaren Tätigkeit zu wünschen!

3. Literaturwissenschaft

Schon in unserem vorherigen Bericht⁷ wiesen wir auf die noch geringe Zahl monographischer literaturwissenschaftlicher Arbeiten zur katalanischen Literatur von deutscher Seite aus hin. Eine ganze Reihe weltliterarisch bedeutsamer Werke harret der gründlicheren Analyse.

An Erfreulichem ist aber zu vermelden, daß das größte Literaturlexikon der Welt, *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, herausgegeben von Walter Jens (Chefredaktion: Rudolf Radler, romanistische Redaktion: Wolfgang Rössig), München: Kindler, 1988 bis voraussichtlich 1991, 20 Bände, ISBN 3-463-43001-0 etc., in den bisher erschienenen 4 Bänden zu folgenden Autoren und Werken der katalanischen Literatur einen Beitrag aufgenommen hat:

Joan Alcover, *Cap al tard* (I, 260-261); Gabriel Alomar, *El futurisme* (I, 350-351); Rafael d'Amat i de Cortada, Baró de Maldà, *Calaix de sastre* (I, 384-385); Vicent Andrés i Estellés, *Das lyrische Werk* (I, 489-491); Clementina Arderiu, *Das lyrische Werk* (I, 629); Bonaventura Carles Aribau, *La pàtria* (I, 654-655); Víctor Balaguer, *Els Pirineus* (II, 84-85); Prudenci Bertrana, *Entre la terra i els núvols* und *Josafat* (II, 614-616); Blai Bonet, *Das lyrische Werk* und *Judas i la primavera* (II, 905-

⁷ Siehe ZfK 1 (1988), S. 247; siehe dort auch den Schluß des «Vorworts», S. 10.

907); Joan Brossa, *Das lyrische Werk* und *Poesia escènica* (III, 234-236); Antoni Canals, *Scala de contemplació* (III, 572-573); Josep Carner, *Nabí* (III, 647-648); Miquel Costa i Llobera, *Das lyrische Werk* (IV, 237-238); Bernat Desclot, *Libre del rey en Pere d'Aragó e dels seus antecessors passats* (IV, 596-597); Cristòfor Despuig, *Los col·loquis de la insigne ciutat de Tortosa* (IV, 607).

Folgende Autoren und Werke sind für den Nachtragsband vorgesehen:

Marià Aguiló, Avel·lí Artís i Gener, Agustí Bartra, Xavier Benguerel, Jaume Bofill i Mates, Pere Calders, Maria Aurèlia Capmany, Josep Carner (*Els fruits saborosos*), Raimon Casellas, Víctor Català.

4. Linguistik

Zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik angesiedelt ist die Frankfurter Dissertation von Regine Lassen: *Das katalanische Sprichwort: Literarische Tradition und umgangssprachlicher Gebrauch*, Tübingen: Narr, 1988 (Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; 14), ISBN 3-87808-491-9, 164 S. Diese Studie analysiert erstmals Sprichwörter nicht nur in ihrer literarischen Form und Funktion, sondern pragmalinguistisch und konversationsanalytisch in ihrer umgangssprachlichen Verwendung. 105 alltagssprachliche Kontexte (zum größeren Teil aus dem *Arxiu de literatura oral* in Tarragona stammend, zu einem Viertel von Lassen selbst gesammelt), in denen Sprichwörter vorkommen, werden ausgewertet. Regine Lassen erweitert den traditionellen isolierenden Ansatz bei der Betrachtung von Sprichwörtern um die Gesprächsanalyse des Sprichwortkontextes. Der große methodische Gewinn, der sich daraus ergibt, vermag über die Katalanistik hinaus neue wissenschaftliche Impulse für die Beschäftigung mit Sprichwörtern in der ganzen Romanistik und in den anderen Philologien zu geben.

Eine weitere Frankfurter Dissertation: Gabriele Berkenbusch: *Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona am Anfang dieses Jahrhunderts: Versuch einer Rekonstruktion auf der Grundlage mündlicher und schriftlicher Quellen am Beispiel des Erziehungswesens*, Frankfurt; Bern; New York; Paris: Lang, 1988 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 24; Bd. 28), ISBN 3-8204-1472-X, 5 + 490 S., ist in diesem Band

der ZfK (S. 214-216) von Christine Bierbach und Andreas Wesch rezensiert.

Eine Salzburger Dissertation liegt vor von Isabelle Secretan: *Traité d'Ichtyonymie Catalane: De l'Origine des Noms de Poissons Marins*, Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1988 (Dissertationen der Universität Salzburg; 26), ISBN 3-85369-716-X, 447 S. Diese beindruckend polyglotte Arbeit ordnet 409 deskriptive (also sich auf ein äußeres Kennzeichen beziehende) und 322 metaphorische (also Analogien herstellende) katalanische Fischnamen übersichtlich an. Es folgen dann die aus anderen Sprachen stammenden Namen: aus dem Griechischen, aus dem Latein, aus dem Arabischen, oder indirekte Übernahmen über das Latein, das Arabische usw. aus anderen Sprachen; bei 73 Etymologien ist die Herkunft ungeklärt. Insgesamt sind es über 1000 Fischnamen. Secretan führt dabei das Vorkommen des Namens in Gesamtkatalonien, die üblichen Synonyma, eine Beschreibung, die publizierten Quellen (aus denen alle zusammengetragenen Namen stammen - diachronisch vom 13. Jahrhundert bis heute -) und die Entsprechungen in bis zu 11 weiteren Sprachen auf, zu denen im letzten Teil der Arbeit eine 116seitige Übersicht gegeben wird: Wissenschaftliche Namen, umgangssprachliche auf Katalanisch, Spanisch, Französisch, Okzitanisch, Italienisch, Deutsch, Englisch, Serbokroatisch, Türkisch, Neugriechisch, Latein, Altgriechisch. Für das Katalanische folgt sogar noch ein invertierter Index, der es - da nach Endungen geordnet - erlaubt, die Wortbildung zu beobachten. Den Abschluß bildet eine ausführliche Bibliographie.

An Leipziger Dissertationen müssen wir noch nachtragen:

Jenny Brumme: *Der Prozeß der «sprachlichen Normalisierung» des Katalanischen, dargestellt an neologischen Tendenzen in der Wortbildung der heutigen politisch-sozialen Lexik*, Diss. A Leipzig: Karl-Marx-Universität, 1985, 135 + 23 S., besteht aus drei großen Teilen. Das Kapitel «Systematisierung und Definition der zur Untersuchung der Sprachsituation Kataloniens notwendigen Begriffe» (S. 6-26) gliedert sich in insgesamt 16 kurze Unterkapitel, welche die für das Thema wichtigsten Begriffe - vor allem die verschiedenen Definitionen der «Diglossie» und des «Bilinguismus» - resümieren. Auch das zweite Kapitel «Die "sprachliche Normalisierung" des heutigen Katalanisch: geschichtliche Hintergründe und aktuelle Probleme unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des katalanischen Presse- und

Verlagswesens» (S. 27-48) faßt den bisherigen Stand der Erkenntnisse zusammen. Das dritte Kapitel «Neologische Grundtendenzen in der Wortbildung des heutigen Katalanisch» (S. 49-135) löst den eigentlichen Anspruch der Arbeit ein (vgl. «Gegenstand und Ziel der Arbeit»; S. 1-5) und untersucht auf der Basis eines Textkorpus von ca. 3100 Seiten die dabei gefundenen ca. 3000 Neologismen. Am Ende der Untersuchung stehen ein separat paginiertes Literatur- und Abkürzungsverzeichnis (S. 1-23) sowie ein Anhang.

Bärbel Brod: *Die Regionalsprachen Frankreichs in der Sicht der französischen Intellektuellen (1789-1830)*, Diss. A Leipzig: Karl-Marx-Universität, 1985, 190 S., streift gelegentlich auch das Katalanische, beschäftigt sich aber hauptsächlich mit dem Okzitanischen und dem Keltischen.

La Corona de Aragón y las lenguas románicas: Miscelánea de homenaje para Germán Colón - La Corona d'Aragó i les llengües romàniques: Miscel·lània d'homenatge per a Germà Colón, hrsg. von Günter Holtus / Georges Lüdi / Michael Metzeltin, Tübingen: Narr, 1989 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 330), ISBN 3-87808-303-3, XXXI und 480 S., enthält neben der ausführlichen Bibliographie von Germà Colons Schriften eine Vielzahl katalanistischer Aufsätze zu Sprache und Kultur, Literaturwissenschaft und Linguistik und sollte in keiner Bibliothek fehlen. Hervorzuheben sind in diesem dem Anlaß gemäß sorgfältig in dunkelblauem Leinen präsentierten Band z. B. Beiträge von Antoni M. Badia i Margarit (zur Toponymie in der *Crònica* von Jaume I), Kurt Baldinger (zur kat. Lexikographie), Georges Straka (zu Coromines' *Diccionari etimològic*), Joseph Gulsoy (zu den kat. Suffixen aus -(a)tion), Joan Veny (zu einem kat. *mossarabisme*), Joan Solà (zu einer kat. Übersetzung aus dem Italienischen), Antoni Ferrando (zur Sprache des *Misteri d'Elx*) sowie von Josep Massot i Muntaner, Gerold Hilty, Curt J. Wittlin, Michael Metzeltin, Georges Lüdi, Pere Ramfrez i Molas, Rolf Eberenz, Gret Schib, Beatrice Schmid, Eduard Blasco i Ferrer, Günter Holtus, Jens Lüdtke (ein Beitrag, den er auf dem 5. Deutsch-katalanischen Jahreskolloquium in Bonn 1987 vortrug), Christian Schmitt u. a.

Zwei Aufsätze in den Akten des 1979 in Frankfurt am Main mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft abgehaltenen Kolloquiums zur Soziolinguistik in den romanischen Ländern - Norbert Dittmar / Brigitte Schlieben-Lange (Hrsg.): *Die Soziolinguistik in*

romanischsprachigen Ländern / *La sociolinguistique dans les pays de langue romane*, Tübingen: Narr, 1982 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 150), ISBN 3-87808-150-2, 310 S. - befassen sich mit dem Katalanischen: Georg Kremnitz: «La sociolinguistique dans les États français et espagnol» (S. 13-28) und Modest Reixach: «Une enquête sur la langue et la culture en Catalogne» (S. 195-200). Nicht alle romanischsprachigen Länder fanden auf diesem Kolloquium Beachtung; es zeugt von der besonderen Bedeutung der katalanischen Soziolinguistik, daß das Katalanische gleich Inhalt zweier Beiträge war. Georg Kremnitz hat später die katalanische Soziolinguistik ausführlich in Form einer Textauswahl vorgestellt.⁸ Auch in dem großangelegten Handbuch *Sociolinguistics / Soziolinguistik: An International Handbook of the Science of Language and Society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, hrsg. von Ulrich Ammon / Norbert Dittmar / Klaus J. Mattheier, Berlin; New York: de Gruyter, 1988, Bd. 2, S. 1324-1334, findet sich ein ausführlicher Beitrag «Katalonien» von Christine Bierbach und Modest Reixach. In diesem Zusammenhang möchten wir auch noch auf die beiden folgenden Aufsätze aufmerksam machen: Brigitte Schlieben-Lange (mit Norbert Dittmar): «Stadtsprache», in: *Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache Mannheim*, Düsseldorf: Schwann, 1982, S. 9-86, und Brigitte Schlieben-Lange: «Wie kann man eine Geschichte der (Minderheiten-)Sprachen schreiben? Überlegungen zu *Décadence* und *Renaissance* des Okzitanischen und des Katalanischen», in: Hans-Ulrich Gumbrecht / Ursula Link-Heer (Hrsg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 486), ISBN 3-518-28086-4, S. 324-340.

Das bereits 1976 erschienene Werk *Hispano-gotisches Namensbuch: Der Niederschlag des Westgotischen in den alten und heutigen Personen- und Ortsnamen der Iberischen Halbinsel*, Heidelberg: Winter, 1976, ISBN 3-533-02410-5 (-411-3), 399 S., von Joseph M. Piel und Dieter Kremer bezieht auch die von Kremer untersuchten altkatalanischen Personennamen ein.⁹

⁸ Vgl. unsere Besprechung in *Romanische Forschungen* 96/3 (1984), S. 284-285.

⁹ Vgl. Dieter Kremer: *Die germanischen Personennamen in Katalonien: I. Namenssammlung und Etymologisches*, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1969-72.

Gottfried Egert, der 1985 selbst eine Untersuchung über das Katalanische publiziert hatte,¹⁰ hat inzwischen einen eigenen Verlag gegründet, dessen Arbeit mit einem auch das Katalanische berücksichtigenden Buch beginnt. Gerald Bernhard: *Die volkstümlichen Pflanzennamen im Val d'Aran (Zentralpyrenäen)*, Wilhelmsfeld: Egert, 1988 (Pro lingua; 1), ISBN 3-926972-00-9, 175 S., eine Heidelberger Dissertation von 1987, untersucht unter anderem die Einflüsse der fünf Nachbarsprachen - zu denen auch das Katalanische zählt (siehe besonders S. 134 und 137) - auf die gaskognische Variante, die im Val d'Aran gesprochen wird. Die Anregung zu dieser Arbeit gab Otto Winkelmann, der zugleich als Herausgeber der Reihe «Pro lingua» fungiert.

An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, daß zwei ältere Standardwerke zur Katalanistik erfreulicherweise noch im *Verzeichnis lieferbarer Bücher* aufgeführt werden (und also über den Buchhandel - zu je 38 DM - bezogen werden können): Joseph Huber: *Katalanische Grammatik: Laut- und Formenlehre, Syntax, Wortbildung*, Heidelberg: Winter, 1929 (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, 1. Reihe: Grammatiken; Bd. 7), 226 S., und Wilhelm Meyer-Lübke: *Das Katalanische: Seine Stellung zum Spanischen und Provenzalischen, sprachwissenschaftlich und historisch dargestellt*, Heidelberg: Winter, 1925 (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, 5. Reihe: Untersuchungen und Texte; Bd. 7), 191 S. Trotz mittlerweile erfolgter Orthographiereformen und manchen Veränderungen des Sprachgebrauchs ist Hubers Grammatik auch weiterhin ein interessantes Lehrwerk für den fortgeschrittenen Benutzer.

5. Unterrichtsmaterialien

Mit dem Titel *Contes catalans modernes / Moderne katalanische Erzählungen: eine originalsprachige Textauswahl 1939-87*, herausgegeben von Frank G. Hirschmann und Maria-Lourdes Möller-Soler, Bonn: Romanistischer Verlag, 1988 (Hispanistik in Schule und Hochschule; 11), ISBN 3-924888-23-X, 298 S., setzt der vielseitig engagierte Bonner Romanistische Verlag seine katalanische Reihe fort, die ein Jahr zuvor

¹⁰ Vgl. *ZfK* 1 (1988), S. 248-249.

mit dem Sprachlehrwerk von Karl-Heinz Röntgen¹¹ begonnen wurde. Als Zielpublikum sind unter anderem Leser «mit geringen Katalanischkenntnissen und/oder Kenntnissen anderer romanischer Sprachen, insbesondere Französisch und Spanisch» angesprochen. Die löbliche Absicht, Kenner anderer romanischer Sprachen auf katalanische Lektüre neugierig zu machen, hätte über die lexikalischen Hilfen hinaus durch ausführlichere morphosyntaktische Erläuterungen (die nur eine Seite - S. 17 - einnehmen) untermauert werden können. Gerade grammatikalische Hilfen wären für Leser mit geringen Katalanischkenntnissen unbedingt erforderlich. Doch dürfte der Band unter Anleitung eines Sprachlehrers sehr gut als Lesebuch für den Katalanischunterricht an Volkshochschulen und Universitäten zu verwenden sein.¹²

Ein differenziertes, vielseitiges Schulbuch ist Günther Ammon / Ulrike Bense / Wilma Melde / Marei Wendt / Manfred Zamzow: *Le Languedoc-Roussillon: Une région face à l'Europe*, Paderborn: Schöningh, 1987, ISBN 3-506-45260-6, 120 S., zu dem es auch eine Begleittasche gibt (Best.-Nr. 63 263). Vor dem Hintergrund der europäischen Einigung und des Beitrittes der Iberischen Halbinsel zur Europäischen Gemeinschaft trägt diese Unterrichtseinheit eine Vielzahl von Daten, Interviews, Zeitungsartikeln und anderen Quellen zusammen, die in übersichtlichen Einheiten für den schulischen Französischunterricht aufgearbeitet wurden. Obwohl die Verfasser selbst durch die Anordnung ihres Materials eher der offiziellen (zentralistischen) Position der französischen Regierung zuzuneigen scheinen, geben viele Interviews, Zahlen und Texte auch eine deutliche Stellungnahme der okzitanischen Position ab, so daß sich die Schüler durchaus selbst ein Bild machen können. Einige Liedertexte werden sogar zweisprachig (im okzitanischen Original und in französischer Übersetzung) vorgestellt. Ein großes Manko ist es allerdings, daß die katalanische Bevölkerung des Rosselló völlig unterschlagen wird, als sei sie nicht existent; zumindest in der zweiten Sequenz, die für deutsche Schulbücher relativ ausführlich auf

¹¹ *Einführung in die katalanische Sprache*, Bonn: Romanistischer Verlag, 1987 (Bibliothek romanischer Sprachlehrwerke; 1), ISBN 3-924888-19-1, 110 S.; vgl. die Besprechung in *ZfK 1* (1988), S. 233-235 und S. 247-248.

¹² Siehe auch die ausführlichere Besprechung von Christine Bierbach auf S. 227-229 dieses Bandes der *ZfK*.

die in deutschen Lehrwerken oft nicht erwähnte Okzitanität des Languedoc eingeht, hätte ein paralleler Exkurs über das Katalanische und seine im Rosselló lebenden Sprecher aufgenommen werden müssen. Bei einer Verwendung im Unterricht wird der jeweilige Lehrer das Buch somit diesbezüglich ergänzen müssen. Dem Verlag und den Verfassern ist sehr zu empfehlen, diesen groben Fehler in der nächsten Auflage auszubessern.¹³

6. Kunstgeschichte

Zur Kunstgeschichte erschien bereits 1985 die Freiburger Dissertation von Andreas Czuchra: *Abt Oliba Cabreta und der frühromanische Kirchenbau in Katalonien*, Mainz: ohne Verlag, 1985, 154 S. (mit einem nicht paginierten Anhang, der 86 Abbildungen enthält), die an die 1976 veröffentlichte Doktorarbeit von Leopold Zahn¹⁴ anknüpft. Ein selektiver «Literaturüberblick zur katalanischen Architektur des frühen 11. Jahrhunderts» (S. 1-3) weist auf eine Reihe von Lücken hin; insbesondere hebt der Verfasser hervor, daß die von 1000-1050 reichende frühromanische Epoche Kataloniens die Entwicklung der europäischen Architektur entscheidend beeinflußt habe und dieses Faktum bisher noch nicht genügend Beachtung in der Forschung gefunden habe. Das zweite Kapitel enthält einen «Literaturbericht zur Vita Olibae» (S. 4-5), das dritte (S. 6-9) einen kurzen Abriss des Lebens dieses katalanischen Abtes, der im 11. Jahrhundert die katalanische Architektur maßgeblich prägte. Das vierte Kapitel (S. 10-64) beschreibt in Einzelstudien die fünf großen Bauten des Abtes, wobei leider anachronistischerweise die katalanischen Bauten auf Spanisch und Französisch statt auf Katalanisch benannt werden. Das fünfte Kapitel ist dem zeitgenössischen Kirchenbau in Katalonien gewidmet (S. 65-91). Anschließend behandelt Czuchra die «architektonische Bedeutung der Kirchen Oliba Cabretas» (S. 92-97); er kommt zu dem Schluß, daß alle Bauwerke des Abtes «[...] größer und anspruchsvoller, länger und breiter angelegt sind als alle älteren Kirchen [...]» (S. 97) und daß

¹³ Siehe außerdem unsere unter «6. Kunstgeschichte» folgenden Bemerkungen zu Marcel Durliaats Buch zum Rosselló.

¹⁴ *Die Klosterkirche Sant Pere de Roda: Studien zur Baugeschichte und kunstgeschichtlichen Stellung*, Diss. Freiburg 1976.

dessen wichtigste Leistung in der Wölbung von Großbauten gelegen habe (S. 92), wobei er nochmals die Entwicklung seines architektonischen Baustiles anhand der erhaltenen Bauwerke kurz skizziert. Die beiden letzten Kapitel erweitern den Rahmen der Untersuchung: Kapitel 7 ist möglichen Grundlagen und Parallelen der katalanischen Bauweise in Oberitalien, Burgund und der Provence gewidmet (S. 98-106), Kapitel 8 untersucht die «Auswirkungen der frühen katalanischen Baukunst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Spanien» (S. 107-112). Die Zusammenfassung (S. 113-115) gibt einen kurzen Überblick über die Ergebnisse der Arbeit und hebt nochmals die Bedeutung von Oliba Cabreta für die iberische Halbinsel hervor; den eventuellen Einfluß auf Frankreich deutet der Verfasser lediglich vorsichtig an, da die Erforschung der okzitanischen Romanik noch nicht weit genug entwickelt sei. Die Anmerkungen (S. 116-142) und ein leider nur selektives Literaturverzeichnis (S. 143-150) beschließen diese interessante Arbeit.

Kunsthistoriker sollten sich die Mühe machen, bei wissenschaftlichen Arbeiten zur katalanischen Kunst Namen und Orte in der Form zu verwenden, die in der *Gran Enciclopèdia Catalana*, 24 Bde., Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 1986-1989, oder im *Diccionari Enciclopèdic*, ein Band, Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 1984, verzeichnet sind, um nicht das Namenschaos der Francozeit zu reproduzieren. Dieses Prinzip beherzigt das zwei Jahre später veröffentlichte Werk *Vorromanische und romanische Hallenkirchen in Katalonien* von Isolde Köhler-Schommer, St. Ingbert: Röhrig, 1987 (Saarbrücker Hochschulschriften; 4; Kunstgeschichte), ISBN 3-924-555-18-4, 363 S., das die eben besprochene Studie von Czuchra nicht zitiert und auch nicht in der Bibliographie (S. 282-304) anführt. Allerdings wird die katalanische Sekundärliteratur zu diesem Thema gut berücksichtigt. Auch diese Arbeit besticht durch ihre klare, übersichtliche Anlage und die informativen Beschreibungen. Der kurze Einleitungsteil (S. 1-10) behandelt «geographische und historische Aspekte» und informiert über die Zielsetzung der Studie, die bisherige Forschungslage sowie die Definitionen von Basilika und Hallenkirche, die offenbar in der katalanischen Sekundärliteratur nicht klar vorgenommen werden. Das ausführliche zweite Kapitel («Systematische Untersuchungen»; S. 11-47) gibt eine Klassifizierung aller Teilanlagen (z. B. Türme, Fenster, Portale etc.) bezüglich der auftretenden Typen und Proportionen und

ihres jeweiligen Vorkommens in Katalonien. Ein anderes Verhältnis der Scheitelhöhen und eine abweichende Lichtführung in einigen Bauten, die sich weder dem Typ Basilika noch der Hallenkirche eindeutig zuordnen lassen, führt zu der Beschreibung einiger Mischformen im dritten Kapitel (S. 48-56). Das vierte Kapitel trägt der langen historischen Verbindung Kataloniens und Aragons Rechnung und untersucht «Tonnenhallen in Aragon» (S. 57-62). Die Ergebnisse der systematischen, typologischen Untersuchung der drei vorausgehenden Kapitel werden im fünften Kapitel (S. 63-66) übersichtlich zusammengefaßt. Hieran schließt sich ein ausführlicher, mit vielen Skizzen belegter Katalog der in den Kapiteln 2-4 behandelten Kirchen an (S. 67-270). Ein Anmerkungs- (S. 271-277) und ein Verzeichnisteil (S. 278-363), in dem sich neben anderen Registern und dem Literaturverzeichnis auch eine nochmalige, sehr illustrative Nebeneinanderstellung aller Grundrisse und Querschnitte findet, beschließen die Arbeit. Für die zweite und dritte Karte (S. 359-360), die aus einem anderen Werk übernommen sind, hätte man sich eine toponymische Korrektur gewünscht.

Der romanischen Kunst Nordkataloniens ist Marcel Durliat: *Romanisches Roussillon*, aus dem Französischen übersetzt von Paul Pfeiffer, Würzburg: Echter, 1988, ISBN 3-429-01163-9, 336 S., gewidmet. Nach einem kurzen, zur Einführung für Rosselló-Reisende ausreichenden Einleitungsteil (S. 7-20) folgen ausführliche Beschreibungen wichtiger Kunstdenkmäler, die durch hervorragend im Kupfertiefdruck reproduzierte Schwarzweißbilder ergänzt werden (S. 21-303). Den Schluß bilden 28 Kurzbeschreibungen weiterer romanischer Kirchen des Rosselló (S. 307-331) und eine kleine Bibliographie (S. 332-336) vorwiegend französischer, aber auch katalanischer Titel. Das kurze Kapitel «Das Ende der romanischen Kunst» (S. 303-306) informiert zutreffend über die Bedeutung Kataloniens und Frankreichs in der damaligen Epoche:

Die Machtbefugnis Kataloniens reichte von den Küsten von Nizza bis nach Tortosa und schützte einen der am höchsten entwickelten Kulturräume Europas. Der [französische] Kreuzzug gegen die Albigenser bedeutete das Ende jener Union der Länder der *Langue d'oc* und Kataloniens. Nach dem Tod Peters des Katholischen (12. September 1213) erreichte der französische Expansionsdrang das Mittelmeer und die Ufer der Rhône. (S. 303).

Auf der ersten Seite des Vorworts ist die Rede von Katalonien, seiner Sprache und seiner Kunst, «die man nicht vergessen sollte». Umso

bedauerlicher ist es, daß vom Verlag und dem Übersetzer versäumt wurde, bei der deutschen Ausgabe die authentischen katalanischen Namen an Stelle der Französisierungen, die die französische Ausgabe verwendet, einzusetzen. Für uns Deutsche sind - angesichts nicht vorhandener eingedeutschter Namensformen - nicht die nach der französischen Eroberung oktroyierten Namensveränderungen maßgeblich, sondern die autochthonen katalanischen Gebäude- und Ortsbezeichnungen.¹⁵ Nordkatalonien, das das ganze Rosselló mit umfaßt, ist noch heute - wie jeder sprachwissenschaftliche Atlas zeigt - katalanische Sprachgebiet. Das Französische ist die eingeführte Staatssprache, doch kein Linguist würde auf die Idee kommen, das Französische als «Sprache des Rosselló» anzusehen.

Es ist zudem bei einem deutschen Buch über katalanische Romanik ein Anachronismus Gebäude, Orte, Berge, Heilige usw. mit Namen zu belegen, die erst Jahrhunderte nach dem Ende der romanischen Kunstpoche von Franzosen neben die alten katalanischen Namen gesetzt wurden, die wohlgerne auch heute lebendig sind und von allen im Rosselló Aufgewachsenen benutzt werden. Ein Paradebeispiel für eine geradezu «barbarische» Französisierung ist der Name des Klosters *Sant Miquel de Cuixà* (Cuschá gesprochen), das zu «Saint-Michel de Cuxa» (ausgesprochen: Küksa!) verballhornt wurde; dies resultiert aus der zentralistischen oder jakobinischen Unfähigkeit, sich für die korrekte Aussprache der Namen der Nachbarkulturen und -nationen und ihrer lange Zeit zum «Patois» abgewerteten Sprachen ernsthaft zu interessieren. Jedenfalls sollten nicht die Resultate solcher Unfähigkeit zum Maßstab für die in deutschen Publikationen und im deutschen Sprachbereich zu verwendenden Namen werden. (Allenfalls in Klammern, bei der ersten Erwähnung, könnte man den katalanischen Namen die von den Franzosen benutzten Formen beigegeben.)

Außerdem wäre noch zu beachten, daß das Rosselló/«Roussillon» nur eine der *Comarques* (Gemarkungen, Landkreise) Nordkataloniens (also des *Département des Pyrénées Orientales*) ist und daß das *Vallespir*, das *Conflent*, das *Capcir* und die *Cerdanya* (die übrigens durch den Pyrenäenvertrag von 1659 unsinnig zweigeteilt wurde) den größeren, bergigen, landesinneren Teil Nordkataloniens bilden. Die bedeutend-

¹⁵Die in den oben (auf S. 178) genannten Werken leicht nachzuschlagen sind.

sten, im vorliegenden Buch behandelten romanischen Denkmäler liegen nicht im Rosselló, sondern in den landesinneren *Comarques*! Der Begriff «Roussillon» ist nicht geeignet für eine zweifelsfreie Kennzeichnung von ganz Nordkatalonien.¹⁶ Alle hier gemachten Bemerkungen sollen aber nicht das Verdienst Marcel Durliats schmälern, der einer der bedeutendsten Kenner der katalanischen Romanik ist und mit diesem Buch eine hervorragende, faszinierende Einführung in die romanische Kunst Nordkataloniens geschrieben hat.

Xavier Güell: *Antoni Gaudí*, [aus dem Spanischen übersetzt von Hans Leopold Davi], Zürich; München: Verlag für Architektur Artemis, 1987, ISBN 3-7608-8121-1, 216 S., führt anhand des sehr reichen Materials von über 400 (schwarz-weißen) Fotos, Plänen und Skizzen in das Werk des berühmten katalanischen Architekten ein. Den Abbildungen ist jeweils ein kurz gehaltener Begleittext beigegeben; ein Abriß der wichtigsten biobibliographischen Daten (S. 207-214) beschließt den Band. Die Bemühung um katalanische orthographische Korrektheit ist durchgehend gelungen (aber es muß heißen: *Sagrada Família*, *Palau Güell*, *katalanischer* Architekt). Die frühere Publikation: Gabriele Sterner: *Barcelona: Antoni Gaudí y [sic] Cornet. Architektur als Ereignis*, Köln: DuMont, 1979 (DuMont-Taschenbücher; 73), ISBN 3-7701-1068-4, 173 S., ließ da noch viel zu wünschen übrig und sollte bei einer Neuauflage gründlich korrigiert werden.

Der Klett-Cotta Verlag hat in einer Publikation aus Antoni Gaudí sogar systematisch eine Gaudi gemacht (über die man nicht recht froh wird): Ignasi de Solà-Morales: *Gaudí*, Fotografien: F. Català-Roca, Stuttgart: Klett-Cotta, 1983, ISBN 3-6008-76167-5, 127 S.; eine vom Polígrafa Verlag Barcelona übernommene, ins Deutsche übersetzte Ausgabe. Der Vorname des bekannten katalanischen Fotografen wurde zu «Francesco» italianisiert (!). Es hätte *Francesc* (und ebenso *Casa Milà*, *Sagrada Família* usw.) heißen müssen. Der verantwortliche Verlagslektor und die Übersetzerin hätten etwas mehr Sorgfalt walten lassen sollen. Das soll wiederum nicht den Wert des ausgezeichneten, kurzen Textes von Solà-Morales und der vorzüglichen Farbfotografien mindern.

¹⁶Ähnliches gilt ja für den Begriff «provenzalisch», der jetzt allgemein durch *okzitanisch* ersetzt ist, sofern das gesamtokzitanische Gebiet gemeint ist; *provenzalisch* wird seit zwei Jahrzehnten praktisch nur noch auf die Provence bezogen benutzt.

Schließlich können wir noch einen Nachdruck aus einem bereits 1974 erschienenen Buch¹⁷ nachtragen: Peter Gorsen: *Salvador Dalí, der «kritische Paranoiker»*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1983 (Taschenbücher Syndikat, EVA; 5), ISBN 3-434-46005-5, 108 S.

Die Nennung einer Reihe weiterer Titel zu Dalí, Miró, Gaudí und Tàpies wird im nächsten Band der ZfK in einem separaten Bericht erfolgen. Es sei nur noch der Ausstellungskatalog *Joan Brossa: Werke 1951-1988*, München: Mosel und Tschechow Galerie, 1988, ISBN 3-925987-02-9, [44] S. (mit Beiträgen von Tilbert D. Stegmann und Alexandre Cirici) erwähnt, der die Objektgedichte (*poemes objecte*) von Joan Brossa erstmals einem deutschen Publikum vorstellt.

7. Varia

Nicht nur Homer scheint gelegentlich zu schlafen, sondern auch einige Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die eine Habilitation gefördert hat, für die sich weder der Verfasser noch die WISO-Fakultät der Universität Kiel an hohe Qualitätsmaßstäbe gehalten haben: Ulrich Matthée: *Katalanische Frage und spanische Autonomien*, Paderborn: Schöningh, 1988 (Zugleich Habilitationsschrift Kiel: Universität, 1978), ISBN 3-506-75420-3, 322 S. Matthée nimmt eine gutwillige, in vielen Aspekten geradezu «prokatalanische» Position ein (siehe etwa den «Schluß», S. 267-269); aber weder methodisch, noch in der Quellendokumentation, geschweige denn in den Sprachkenntnissen (sei es katalanisch, sei es spanisch) erfüllt er die notwendigen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Abhandlung des Themas. Wir verweisen auf die ausführliche Besprechung von Klaus-Jürgen Nagel (auf S. 206-210 dieses Bandes der ZfK).

Der fachspezifische Wert der Dissertation von Diane Doucet-Rosenstein: *Die Kombinatorik als Methode der Wissenschaften bei Raimund Lull und G. W. Leibniz*, Diss. München: Ludwigs-Maximilians-Universität, 1981, ca. 275 S. (194 S. + nicht paginierter Teil mit Anmerkungen und dem Literaturverzeichnis), steht hier nicht zur Beurteilung; verschiedene formale Mängel fallen allerdings ins Auge:

¹⁷ Axel Matthes / Tilbert D. Stegmann (Hrsg.): *Salvador Dalí: Unabhängigkeitserklärung der Phantasie und Erklärung der Rechte des Menschen auf seine Verrücktheit: Gesammelte Schriften*, München: Rogner & Bernhard, 1974, S. 401-518.

Der mangelhafte Stil, orthographische Fehler, die Unvollständigkeit des kurzen Literaturverzeichnisses, das weder die einschlägigen Lull-Bibliographien noch überhaupt die katalanischsprachige Sekundärliteratur berücksichtigt; ferner wäre die Namensform Lull der Schreibung «Lull» vorzuziehen gewesen.¹⁸

Josep Martí i Pérez: *L'Alguer: Kulturanthropologische Monographie einer sardischen Stadt*, Berlin: Reimer, 1986, ISBN 3-496-00872-5, VI + 460 S., ist eine ausführliche Beschreibung der algueresischen Gesellschaft und ihrer Lebensgewohnheiten unter einem ganzheitlichen Ansatz. Neben einer «Einleitung und Vorbemerkung zur Methodik» (S. 1-20), dem Literaturverzeichnis (S. 440¹⁹-452) und einigen Abbildungen (S. 455-460) gibt es fünf Kapitel: 1. «Der geschichtliche und wirtschaftliche Rahmen» (S. 21-63), 2. «Gesellschaft und Enkulturation» (S. 64-171), 3. «Phänomenologie des Alltags» (S. 172-362), 4. «Anhang: Einige Beispiele aus der mündlichen Überlieferung» (S. 363-422) und 5. «Schlußwort: Der Wandel» (S. 423-439). Die auf der Basis einer Fülle von Befragungen während mehrmonatiger Feldforschungen zusammengestellte Arbeit ordnet eine breite Vielfalt von Informationen in einen größeren soziokulturellen Zusammenhang ein. Martí i Pérez nimmt das Faktum der zunehmenden Italianisierung der Jugend wahr, bezieht dagegen allerdings eindeutig Stellung (S. 438):

Eine bewußte Kulturpolitik sollte auch versuchen, das Aussterben der Sprache zu verhindern, und zwar auch hier nicht wegen des philologischen Wertes dieser originellen Variante des Katalanischen, sondern wegen der Bedeutung, die eine in der Geschichte tief verwurzelte Sprache für die Aufrechterhaltung des Zusammengehörigkeitsgefühls und der Identität eines sozialen Gebildes hat und wegen ihrer Relevanz als kulturartikulierendes Werkzeug.

Martí i Pérez informiert umfassend und zuverlässig über die verschiedensten Aspekte des algueresischen Lebens; er zeigt viele Gemeinsamkeiten, aber auch manche Unterschiede der Alguereser zu den Einwohnern der *Països Catalans* - Kataloniens - auf.

Rainer Klein: *Stadtplanung und Wohnungsbau in Spanien nach 1960: Die Stadtentwicklung im Zeichen des Baubooms mit den Beispielen Valencia [València] und Burgos*, Saarbrücken; Fort Lauderdale: Breitenbach, 1988 (Forschungen zu Spanien; 1), ISBN 3-88156-424-1,

¹⁸ Siehe hierzu ZfK I (1988), S. 244-245.

¹⁹ Die Seitenangabe im Inhaltsverzeichnis ist nicht exakt.

VIII, 303 S., ist eine stadtgeographische, methodisch fundierte Arbeit, die zeigt, wie sich die spekulative Stadtentwicklung während der Francozeit vollzog. Obwohl deutlich von der «Disfunktionalität der Stadtplanung» (z. B. S. 286), von nachträglicher Legalisierung, von «Boden- und Wohnspekulation» (S. 289) usw. die Rede ist, kommen doch die spezifischen Aspekte, die die urbanistische Verschandelung der Städte im Francospanien vom Städtebau etwa im Nachkriegsdeutschland unterscheiden, zu kurz. Von Bestechungsgeldern und den Exzessen privater Bereicherung unter dem Francoregime ist kaum die Rede. Denjenigen «Akteuren der Stadtentwicklung», denen Klein «die größte Bedeutung» zubilligt, wird etwas arg objektivistisch lediglich die Bezeichnung «Baupromotoren» gegeben (z. B. S. 291). Sicherlich ist es nicht leicht, Dokumentiertes über den Schaden, den die Vetternwirtschaft - um es mit einem gemütlichen Wort zu bezeichnen - (z. B. in Barcelona die Familie Porcioles) angerichtet hat, zu publizieren, aber dies wäre einer der zentralen Aspekte einer Studie über die franquistische Stadtentwicklung. Die uns hier speziell tangierende Fallstudie València (das 3. Kapitel), nimmt die Seiten 123-203 ein und wird besonders konkret in der Untersuchung eines einzelnen Stadtteils von València, nämlich Els Orriols; doch auch hier kommt es kaum zum Versuch, nach Hintergrundinformation zu forschen, die über das während der Francozensur Publizierbare und Publizierte hinausginge. Was die abschließende Bibliographie betrifft, so werden bei den neueren Publikationen zu València zunehmend katalanische Studien angeführt.

Stephan Schmitt hat ein großes Corpus mallorquinischer Arbeitslieder (insgesamt 450) zusammengestellt, von denen 280 im katalanischen Original mit spanischer und deutscher Übersetzung und ausführlichen Kommentaren zu Vortragsweise und zur Realienkunde sowie mit Notenbeispielen in seine Dissertation aufgenommen wurden: *Arbeitslieder auf Mallorca: Dokumentation und Untersuchung einiger Feldarbeits- und Hirtenlieder bevorzugt aus dem Sprengel des Dorfes Alqueria Blanca im Süden der Baleareninsel*, Tutzing: Hans Schneider, 1984 (Münchener Veröffentlichungen zur Musikgeschichte), ISBN 3-7952-0389-9, 604 S. Die zum Katalanischen gegebenen Hintergrundinformationen sind für einen musikwissenschaftlichen Leserkreis in etwa ausreichend, nur ist dem Autor offenbar nicht klar, daß «katalanisch» das einzig korrekte Sprachadjektiv ist (auf S. 15 steht: «zur katalonischen oder katalani-

schen Sprache».²⁰ Das bisweilige Abweichen von der orthographischen Norm in den Liedtexten ist angesichts der Absicht, eine möglichst genaue Dokumentation zusammenzustellen, gerechtfertigt.

Monika Wojak: *Das Verhältnis von Anarchisten zu linken Regierungen: Dargestellt am Beispiel Katalonien 1936*, Bremen: Impuls, o. J., ISBN 3-921833-14-0, 109 S., ist ein kurzer Abriß, der mit deutlicher Sympathie für die katalanischen Anarchisten verfaßt ist. Leider ist der Arbeit kein Literaturverzeichnis beigegeben; den Anmerkungen (S. 97-108) ist aber zu entnehmen, daß die Verfasserin zwar selektiv aus der englisch- und deutschsprachigen Sekundärliteratur und gelegentlich auch spanische und französische Werke zitiert, sich aber anscheinend mit den katalanischen Quellen und Aufarbeitungen nicht auseinandergesetzt hat. Allerdings dürfte das Buch auch eher populärwissenschaftlichen Ansprüchen genügen.

Carlos Semprun-Maura: *Revolution und Konterrevolution in Katalonien*, aus dem Französischen übersetzt von Pierre Gallissaires und Hanna Mittelstädt, Hamburg: Nautilus, 1983, ISBN 3-921523-27-3, 284 S., ist eine Übersetzung des bereits 1974 in Tours erschienenen Titels *Révolution et contre-révolution en Catalogne (1936-1937)*, von dem auch eine spanische Übersetzung von 1978 existiert.

Eine interessante Publikation ist Stefan Loibl: *Kollektiv oder kooperativ? Genossenschaften und Kollektive in Katalonien*, Berlin: Tranvía, 1988, ISBN 3-925867-02-3, 126 S.

Regionalistische Bewegungen in Westeuropa: Zum Struktur- und Wertwandel in fortgeschrittenen Industriestaaten; Abschlußbericht eines Forschungsprojekts, verfaßt von Reinhard Kreckel, Friedrich von Krosigh, Georg Ritzer, Roland Schütz und Gerhard Sonnert, Opladen: Leske und Budrich, 1986 (Forschungstexte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; 19), ISBN 3-8100-0582-7, 551 S., behandelt den sogenannten Regionalismus in Schottland, Okzitaniern und Katalonien sowie seine Rezeption in der Bundesrepublik. Verantwortlich für die Beschreibung

²⁰ Siehe hierzu die Ausführungen in *ZfK 1* (1988), S. 226: «katalanisch - Katalanen - Katalonien wie englisch *catalan - catalans - Catalonia*, französisch *catalan - catalans - Catalogne*, italienisch *catalano - catalani - Catalogna* und katalanisch *català - catalans - Catalunya* sowie spanisch *catalán - catalanes - Cataluña*: die Adjektive, Ethnica und Sprachbezeichnungen des Wortfeldes «katalanisch» werden international mit dem Vokal *a* gebildet, nur der Landesname mit dem Haupttonvokal *o* (kat. und span. *u*)).

gen zur Situation des Katalanischen zeichnet Roland Schütz.²¹ Gesondert wird Katalonien vor allem im vierten («Strukturelle und historische Voraussetzungen des Regionalismus in Schottland, Katalonien und Okzitanien», S. 84-188 [speziell S. 130-158]) und im fünften Kapitel («Analyse der Programmatik regionalistischer bzw. nationalistischer Organisationen in Schottland, Katalonien und Okzitanien»; S. 189-383 [speziell S. 253-311]) behandelt. Natürlich wird die Betrachtung Kataloniens auch in die übrigen Teile (z. B. Kapitel 6: «Staatliche Reorganisation und regionaler Protest») mit einbezogen. Das Zahlenmaterial wird unter Einbezug der katalanischen Position interpretiert; ausdrücklich wird festgestellt, daß der katalanische Wohlstand «gegen ein feindseliges Zentrum durchgesetzt werden» (S. 151) mußte. Die derzeitige offizielle Zweisprachigkeit in Katalonien bezeichnet R. Schütz als «notwendige Durchgangslösung auf dem Weg zur reinen [katalanischen] Einsprachigkeit» (S. 379). Daß eine regionalistische Bewegung mit industrieller kapitalistischer Orientierung «eher zu regionalstaatlichen oder allenfalls zu föderalistischen Kompromissen [...], nicht aber zum totalen Bruch mit Unabhängigkeitserklärung [...]» (S. 453) führt, wird an mehreren Stellen ausgeführt; ob man deshalb aber den politischen Katalanismus als «moribund» (S. 434) oder nicht sehr zukunftssträftig (S. 455) einstufen kann, scheint fraglich. Schließlich sieht der Katalanismus seine Aufgabe zur Zeit mehrheitlich eher im Erzielen pragmatischer Kompromisse als im Hinarbeiten auf einen Bruch, für den die bestehenden Machtverhältnisse keine Grundlage bieten.

Am Rande sei noch erwähnt, daß das *Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen*, herausgegeben von Jochen Blaschke, Frankfurt am Main: Syndikat, 1980, ISBN 3-8108-0149-6, 335 S., auch einen Aufsatz «Die Katalanen» von Erich Rathfelder und Erich Süßdorf (S. 165-177) enthält, der besonders auf die katalanischen Autonomiebestrebungen und deren Legitimität hinweist.

Harald Braem: *Die Balearen: Auf den Spuren von Hirten, Kriegern und Piraten*, München: Knaur, 1989. ISBN 3-426-04648-2, 174 S., ist ein populärwissenschaftliches Buch, das dem Balearen-Reisenden den historischen Hintergrund des Archipels nahebringen möchte. Relativ

²¹Vgl. auch *Romanische Forschungen* 96/3 (1984), S. 287.

ausführlich (S. 12-89) geht der Autor auf die Vorgeschichte ein; zwei kurze Kapitel zur Bedeutung des Wassers und zum Leben der Hirten - tatsächlich reduziert sich die Darstellung der Balearenbewohner auf «Hirten, Krieger und Piraten», wie es der Titel bereits ankündigt - leiten zu sehr oberflächlichen Ortsbeschreibungen über (S. 98-155). Zu kurz und zu wenig informativ sind die «Praktischen Hinweise» (S. 164-168) und das Glossar (S. 169-171). Zum Teil ohne Bezug zur Thematik sind die ohnehin wenigen Einträge in den Literaturhinweisen (S. 172-173). Leider scheint der Autor der katalanischen Sprache unkundig zu sein und mit der korrekten Schreibung aller Art von Namen (insbesondere mit Akzenten oder katalanischen und spanischen Sonderzeichen) auf Kriegsfuß zu stehen. Er verwendet zumeist die falschen, in der Francozeit hispanisierten Ortsnamen, obwohl laut Gesetz 3/1986 vom 29. April 1986, Artikel 4, Absatz 1 («Die Ortsnamen der Balearen haben nur eine einzige offizielle Form: die katalanische»)²² nur noch die katalanischen Bezeichnungen korrekt sind. Gelegentlich tauchen auch katalanische Toponyme auf, die teilweise falsch transkribiert sind. Auch Personennamen werden in hispanisierter Form (manchmal auch in einer Phantasieform) angeführt; von der sprachlichen Realität der Inseln (die gerade für die Hirten usw. relevant ist) scheint der Verfasser kaum Kenntnis zu haben. Peinlich sind grobe historische Verallgemeinerungen und Fehler wie z. B. S. 83: «In der Schlacht von Lluchmayor fiel Jaime III., die Balearen wurden zur Provinz Aragons und nach der Vereinigung Aragons mit Kastilien unter Ferdinand und Isabella spanisch.» Immerhin wagt sich der Autor auf S. 157 mit folgender Bemerkung auf sprachliches Gebiet: «Lassen Sie mich mit einem alten mallorquinischen Sprichwort schließen, das lautet: "Lo que pots fer tu, no heu [es müßte heißen: *ho*] encomanas [statt *encomanis*] a ningú [statt *ningú*]"». An dieses Motto will Braem sich bei der Niederschrift dieses Büchleins gehalten haben; er scheint dabei seine Sachkenntnis («Lo que pots fer tu...») überschätzt zu haben und hätte gut daran getan, einen fachkundigen Berater hinzuzuziehen. Die

²²Vgl. *Bulletí Oficial de la Comunitat Autònoma de les Illes Balears* 15 (20. Mai 1986), S. 258. Siehe auch Tilbert Dídac Stegmann: «Die neue Brockhaus Enzyklopädie (seit 1986 fünf Bände) und Katalonien: Über die internationale Schreibung katalanischer Ortsnamen», in: *ZfK* 1 (1988), S. 219-227.

Verbreitung dieses Buches durch den Knauer-Verlag ist in dieser Form kaum zu verantworten.

Wir möchten hier noch den Hinweis auf einen lesenswerten Vortrag nachtragen, den Miquel Batllori am 19. Mai 1976 in französischer Sprache an der Universität Basel gehalten hat und der ein Jahr darauf als kleines Büchlein in deutscher Übersetzung publiziert wurde: *Der katalanisch-aragonische Humanismus vom 14. bis 16. Jahrhundert*, Basel; Stuttgart: Helbing & Lichtenhahn, 1977 (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel; 12), ISBN 3-7190-0700-6, 27 S. Sowohl der Katalanist wie auch der Altphilologe wird diese kurze Einführung zu schätzen wissen.

Abschließend soll in diesem Abschnitt noch auf die fast vollendete Neuauflage des grundlegendsten Werkes für jede katalanistische Arbeit überhaupt hingewiesen werden, obwohl sie keine Publikation aus dem deutschen Sprachgebiet ist. Seit Juni 1986 ist die *Gran Enciclopèdia Catalana*, Barcelona: Enciclopèdia Catalana S. A., auf 24 Bände angelegt, in einer Neuauflage erschienen, die den Supplementband des Jahres 1983 in die von 1969 bis 1980 erschienene Erstauflage (15 Bände) alphabetisch einarbeitet und alle Artikel revidiert, die eine Aktualisierung benötigen oder durch die Zensur während der Francozeit nicht vollständig erscheinen konnten. Die einzelnen Bände sind jetzt größer im Seitenformat, aber schmaler und somit weniger schwer und angenehmer zu handhaben. Mitte 1989 erscheinen die vorletzten zwei Bände (21 und 22), so daß bis Ende 1989 das ganze vierundzwanzigbändige Glanzstück katalanischer enzyklopädischer Publikationen vorliegen wird, das sich unter die bedeutendsten Enzyklopädien der Welt einreicht. Jedes Romanische Seminar sollte dieses Werk, das ja auch ein vollständiges Wörterbuch der katalanischen Sprache enthält, in seiner Bibliothek für die Benutzer bereithalten; ebenso jede Bibliothek, die Wert darauf legt, einen europäisch ausgerichteten Grundstock an Nachschlagewerken anzubieten.

8. Bibliographien

Im Auftrag des Deutschen Hispanistenverbandes sind zwei Bibliographien erschienen, die auf der Mitarbeit der deutschsprachigen Hispanisten, Katalanisten und Lusitanisten beruhen (also nicht auf Autopsie oder bibliographischen Nachforschungen der Herausgeber).

Es handelt sich um die Bände von Titus Heydenreich / Christoph Strosetzki: *Bibliographie der Hispanistik in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz*: 1. 1978-1981, Frankfurt am Main: Vervuert, 1988 (Editionen der Iberoamericana: Reihe 2, Bibliographische Reihe; 4), ISBN 3-89354-704-5, 125 S., und Titus Heydenreich / Christoph Strosetzki: *Bibliographie der Hispanistik in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz*: 2. 1982-1986, Frankfurt am Main: Vervuert, 1988 (Editionen der Iberoamericana: Reihe 2, Bibliographische Reihe; 5), ISBN 3-89354-705-3, 179 S. Der dritte Band, der die Jahre 1987-1988 erfaßt, soll 1990 erscheinen. Band I enthält auf S. 69-74 die Bibliographie zur katalanischen Literaturwissenschaft und auf S. 101-106 die zur katalanischen Sprachwissenschaft; in Band II entsprechend auf den S. 107-112 (Literaturwissenschaft) und 148-154 (Sprachwissenschaft). Insgesamt gibt es 225 Einträge zur Katalanistik. Ein Autorenregister am Ende des Bandes (1: S. 117-125; 2: 167-179) ergänzt das bereits übersichtlich untergliederte Inhaltsverzeichnis beider Bände. Die dieser Bibliographie zugrunde liegende Idee ist sehr zu begrüßen, und der Frankfurter Vervuert-Verlag macht sich mit dieser Reihe einmal mehr um die deutschsprachige Hispanistik verdient. Die Jahresbände der *Romanischen Bibliographie* bleiben allerdings auch weiterhin ein unersetzliches Arbeitsinstrument.

9. Zeitschriften

Auf die Zeitschriften ist im Bericht des Vorjahres in *ZfK 1* (1988), S. 253-257, ausführlich eingegangen worden. Es soll hier nur noch einmal - mit einem Blick über die deutschen Sprach- und Publikationsgrenzen hinaus - auf zwei englischsprachige katalanistische Zeitschriften hingewiesen werden:

1. Die *Catalan Review*, gewissermaßen unsere nordamerikanische Schwesterzeitschrift, von der *North American Catalan Society* herausgegeben, die in ihrem Band I, Nr. 1 (June 1986), 15 Aufsätze zum Werk des bedeutendsten katalanischen Avantgardeschriftstellers dieses Jahrhunderts, J. V. Foix, sowie Texte von ihm abdruckte. Nr. 2 (December 1986) enthielt 9 Aufsätze von Cocozzella, Corominas, Gasòliba, Kluback, Orringer, Rasico, Riva, Solà-Solé und Wittlin zu verschiedenen Themen von der Literatur über die Kunst und Musik bis

zur Philosophie. Band II, Nr. 1 (June 1987) enthält 11 Aufsätze von Benejam Cobb, Boix i Fuster, Bover i Font, Doll, Duran, Edo i Basté, Gilabert, Litvak, Martí i Castell, Sala-Valldaura und Viera mehrheitlich über Literatur. Nr. 2 (December 1987) ist der berühmtesten katalanischen Autorin dieses Jahrhunderts, Mercè Rodoreda, mit 17 Aufsätzen zu ihren Werken, gewidmet. Bisher erschienen diese vier vorzüglichen Nummern, die meist auch noch literarische Texte sowie Bibliographien, Rezensionen und sehr nützliche Halbjahres-Überblicke zur katalanischen Kultur abdrucken.

2. Die *Catalonia Review*, die eine Auswahl der in der Kulturmonatsschrift *Revista de Catalunya* (Barcelona) erschienenen Aufsätze in englischer Übersetzung bringt; Nr. 1, mit 18 Beiträgen, ist 1988 erschienen, Nr. 2, mit 14 Artikeln im Jahr 1989. Die Aufsätze betreffen alle Gebiete der Kultur und der Geistesgeschichte und geben einen ausgezeichneten Einblick in die Themen und Probleme, die geistig die katalanische Gegenwart bewegen.

10. Wissenschaftliche und kulturelle Aktivitäten

Es sollen in diesem Abschnitt die in das Berichtsjahr 1988 fallenden Aktivitäten - selektiv - erwähnt werden. Dabei sollen allerdings nicht nur die in engerem Sinne wissenschaftlichen, sondern auch die allgemein den deutsch-katalanischen Kulturkontakt beeinflussenden Ereignisse genannt werden.

Im April wurde in angemieteten Räumen in der Jordanstr. 10, 6000 Frankfurt am Main 90, die *Oficina Catalana*, das *Katalanische Kulturbüro*, eröffnet. Es wird von der *Deutsch-Katalanischen Gesellschaft e. V.* unterhalten, die dafür eine Finanzierung mit der Autonomen Regierung Kataloniens ausgehandelt hat. Als Leiter der *Oficina Catalana* ist Ferran Ferrando i Melià, gebürtig aus dem *País Valencià* (Albocàsser; Alt Maestrat), angestellt worden. Mit einer Halbtagsmitarbeiterin und einer größeren Zahl freier Mitarbeiter hat die *Oficina* ein weites Aktivitätsspektrum entfaltet, das sich an eine breite Öffentlichkeit wendet, um ihr durch Unterstützung von Veranstaltungen und Publikationen die herausragenden Vertreter der katalanischen Kunst, Musik und Literatur sowie die historisch gewachsene kulturelle und gesellschaftliche Realität der Katalanischen Länder bekannt zu machen. Den Medien und Institutionen des deutschen Sprachraums sowie allen

interessierten Einzelpersonen steht das Katalanische Kulturbüro als Informations- und Kontaktstelle zur Verfügung. Es will ein möglichst umfassendes Netz von dauerhaften Kontakten zwischen Katalonien und Deutschland herstellen. Ein besonderes Anliegen ist es auch, das Angebot katalanischer Sprachkurse an Volkshochschulen und Universitäten zu erweitern und die Katalanischlehrenden mit Materialien aller Art zu versorgen sowie die Lektorate zu unterstützen. Studierenden werden Adressen für Katalonienaufenthalte und Sommer(sprach)kurse sowie Stipendien vermittelt. Die *Oficina Catalana* unterstützt die Veranstalter der Deutsch-Katalanischen Jahreskolloquien an wechselnden Universitätsorten, sorgt für den Vertrieb der *Zeitschrift für Katalanistik*, gibt die *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* heraus, führt die laufende Liste aller katalanistischen Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Universitäten sowie die Liste der Dissertationen, Magisterarbeiten und anderen Examensarbeiten zu katalanischen Themen an den Hochschulen. Die *Oficina* unterhält in Delegation von der *Biblioteca Catalana* der Universität Frankfurt eine Periodika-Bibliothek mit über hundert katalanischen Zeitungen und Zeitschriften und hat einen Lese- und Videoraum.

Im Februar wurde das Buch *Catalunya vista per un alemany* (von T. Stegmann), Barcelona: La Campana, 1988, ISBN 84-86491-12-6, 123 S., auf der Katalanischen Buchwoche im neuen Hauptbahnhof Sants in Barcelona vorgestellt. Es stand dann mehrere Wochen auf der Bestsellerliste für nicht fiktionale Bücher; zwei weitere Auflagen erschienen im gleichen Jahr, die vierte Anfang 1989.

Im Laufe des Jahres 1988 fanden zahlreiche Kulturveranstaltungen der *Vereinigung Amics de Pau Casals* in Wolfenbüttel statt, ebenso wie der *Associació Catalana d'Essen* mit großem Publikumserfolg u. a. eine «*Diada dels Països Catalans*» in Essen veranstaltete. Auch in Luxemburg wurde über das Jahr verteilt ein vielfältiges katalanisches Kulturprogramm geboten. In Frankfurt veranstaltete die Autorenbuchhandlung im Juni eine Lesung katalanischer Lyrik, bei der Inge Mees eigene Vertonungen katalanischer Gedichte vortrug. Im Verlauf des weiteren Jahres bestritt sie auf Einladung katalanischer Institutionen in den Katalanischen Ländern noch 17 weitere Konzerte.

Im Rahmen des Erasmusprogramms zwischen den Universitäten Barcelona, Perpinyà und Frankfurt kam Prof. Bernardó von der Universität in Perpinyà im Mai/Juni für 5 Wochen nach Frankfurt, um

ein Seminar abzuhalten, und T. Stegmann hielt Vorträge in Perpinyà und arbeitete an zwei Seminaren während der Katalanischen Sommeruniversität in Prada (Nordkatalonien) mit. Das Integrierte Auslandsstudienprogramm Katalanisch, das von der Universität Frankfurt aus organisiert drei Jahre erfolgreich jeweils ein halbes Jahr an der Universität Barcelona gelaufen war, wurde in das Erasmusprogramm überführt, und so konnten ab Oktober 1988 acht Studierende von mehreren Universitäten aus dem Bundesgebiet nach Barcelona und eine Studierende nach Perpinyà gehen.

Im Juli fand in der «Porciúncula» bei Ciutat de Mallorca der traditionelle Katalanischsommerkurs statt, dem sich die *II Jornades Internacionals de professors de català a l'estranger* anschlossen, bei denen u. a. über den Stand des Katalanischstudiums an den Universitäten des deutschsprachigen Bereichs berichtet wurde.

Angeregt durch die Erfahrungen aus dem *Camp Lingüístic* in Erols de Baix, das die *Generalitat* 1983 für etwa 20 Frankfurter Studenten abgehalten hatte, kam von dem *Ajuntament* von Gironella bei Berga das Stipendienangebot für diesmal 26 bundesdeutsche und österreichische Katalanistikstudenten zu einem Sprach- und Kulturkurs (*I Jornades Internacionals de Cultura Catalana*) vom 18. 7. - 7. 8. in Gironella bei kostenloser Unterbringung in katalanischen Familien. Die begeisterte Teilnahme schlug sich später in einer Wandtafel-Wanderausstellung nieder, die die Gironella-Studenten erstmalig beim Jahreskolloquium in Hamburg zeigten und die dann in den Folgemonaten in verschiedenen Universitäten zirkulierte.

Vom 12. - 17. 9. fand das *8^e Col·loqui Internacional de Llengua i Literatura Catalanes* in Tolosa de Lengadoc statt, auf dem vor einem großen, internationalen Publikum von Katalanisten die DKG über die Gründung und Arbeit des Katalanischen Kulturbüros berichtete.

Auf der Frankfurter Buchmesse vom 5. bis 10. Oktober wurde auf dem Stand der *Associació d'Editors en Llengua Catalana* eine Wandtafel ausstellung über den mittelalterlichen katalanischen Roman *Tirant lo Blanc* gezeigt, dessen deutsche Übersetzung in Vorbereitung ist, und in einem öffentlichen Akt die vielfältigen Neuerscheinungen katalonienbezogener deutscher Bücher, meist in Anwesenheit der jeweiligen Verleger, vorgestellt.

Vom 21. - 23. 10. wurde dann an der Universität Hamburg das *VI. Deutsch-Katalanische Jahreskolloquium* abgehalten. Nach einer die

katalanistische Tradition Hamburgs hervorhebenden Begrüßungsansprache durch den Universitätspräsidenten Prof. Fischer-Appelt, auf die die Schriftstellerin und Stadträtin aus Barcelona Maria Aurèlia Capmany, die schon bei der Gründung der DKG und beim I. Deutsch-Katalanischen Jahreskolloquium 1983 in Karlsruhe dabeigewesen war, antwortete, folgten zwei linguistische Eröffnungsvorträge durch die Professoren Conxita Lleó (die in diesem Jahr zusammen mit dem Romanischen Seminar die Gastgeberin war) und Helmut Lüdtke (Kiel). Abends las Maria Aurèlia Capmany, jeweils von deutschen Übersetzungen begleitet, in der Staats- und Universitätsbibliothek (deren DFG-Sondersammelgebiet die gesamten Katalanischen Länder umfaßt) aus ihren neuesten Werken *Mala memòria* und *El cap de Sant Jordi*. Ein gemeinsames Abendessen in einem Fischrestaurant am Hamburger Hafen schloß den ersten Tag ab. Die Vorträge des nächsten Tages hielten Pere Juan-Tous (Bochum), Gabriele Berkenbusch (Bielefeld),²³ Prof. Jaume Vidal i Alcover (Tarragona) und Prof. Joaquim Molas aus Barcelona (über «Les avantguardes catalanes»). Der sprachpolitische Nachmittag wurde bestritten durch einen Bericht von Antoni Montserrat aus Luxemburg über das Katalanische in den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft und durch einen Vortrag von Abel Mariné, *Director General d'Universitats* der Katalanischen Regierung, über die *Comissió de Promoció de l'Ensenyament del Català a les Universitats de fora de l'àmbit territorial de Catalunya*.²⁴ Als Abendveranstaltung wurde die zweisprachige Anthologie der katalanischen Lyrik des 20. Jahrhunderts *Ein Spiel von Spiegeln* (Hrsg. T. Stegmann) vorgestellt und Inge Mees gab ein Konzert katalanischer Lieder zur Gitarre. Am nächsten Tag stellten sich in einer Veranstaltung die Gironella-Teilnehmer vor und berichteten; ferner versammelten sich einige der Katalanisch-Volkshochschullehrer und -lektoren zu einem Erfahrungsaustausch und schließlich fand die Mitgliederversammlung der DKG statt. Eine ausführliche Hafenrundfahrt am Nachmittag schloß das Kolloquium ab.

Ein wesentliches Ereignis während dieses Kolloquiums war auch die Sitzung in der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg mit dem 2. Bürgermeister, Prof. Dr. Ingo von Münch, und der Barceloniner Stadträtin Capmany, auf der das Projekt für den *Katalanischen Sommer*

²³ Dieser Vortrag ist in diesem Band der *ZfK* (S. 20-33) abgedruckt.

²⁴ Siehe oben Fußnote 3.

in Hamburg 1990 vorgestellt wurde, einem Kulturfestival, das wahrscheinlich ein mit den Katalanischen Wochen Berlin 1978 und Karlsruhe 1983 vergleichbares Programm bieten wird.

Am 18. November fand auf der *Expolingua* im Frankfurter Messege-lände ein hochinteressantes Rundgespräch statt, bei dem erstmalig im Ausland die für Sprachpolitik Verantwortlichen aus drei Teilen der *Països Catalans* zusammen über die Situation der katalanischen Sprache heute berichteten und die neuesten statistischen Daten bekanntgaben: es waren der neue *Director General de Política Lingüística* der *Generalitat*, Miquel Renui, der *Cap del Gabinet d'Ús del Valencià* der *Generalitat Valenciana*, Honorat Ros, und der *Director General* im Kultusministerium des *Govern Balear*, Jaume Martorell.

Im November und Dezember berichtete T. Stegmann, zunächst auf Einladung der *Universitat de les Illes Balears*, in 18 Vorträgen auf den drei Baleareninseln in öffentlichen Institutionen und Gymnasien über die katalanische Kulturarbeit im deutschen Sprachgebiet und kommentierte die kulturelle und sprachliche Situation Kataloniens aus deutscher Sicht.²⁵

²⁵ Schlußbemerkung: Die T. Stegmann betreffenden Passagen dieses Berichts sind von A. Schönberger verfaßt, die übrigen werden gemeinsam verantwortet.

Buchbesprechungen / Recensions

Gary Wray McDonogh:

Good Families of Barcelona:

A Social History of Power in the Industrial Era,

Princeton: Princeton University Press, 1986, 262 S.

Gary Wray McDonogh (Hrsg.):

Conflict in Catalonia: Images of an Urban Society,

Gainesville: University Presses of Florida, 1986, 102 S.

Stehen traditionell im Zentrum der Anthropologie (in Deutschland würde man vielleicht sagen: «Ethnologie») die außereuropäischen, «nicht-entwickelten» Gesellschaften, so beschäftigt sich Gary McDonogh, Associate Professor of Anthropology an der Universität von South Florida, in dem (auf seiner Dissertation beruhenden) ersten der zu besprechenden Bücher nicht nur mit einem europäischen Land, sondern zugleich mit einer sozialen Gruppe, die innerhalb dieses Landes seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die entwickeltste Gruppe überhaupt darstellte und sich selbst als Vorkämpferin des bürgerlichen Fortschritts, der «Moderne», in Spanien verstand: die «Elite» Barcelonas, die nach 1800 die Industrialisierung trug, dabei zu Reichtum kam und mit der traditionellen Aristokratie verschmolz.¹ Im Zentrum seiner Untersuchung stehen dabei die Familien als herrschaftssichernde Struktur sowie deren symbolhafte Verwendung durch die neue Macht.

Nach einer Einleitung zur heutigen Diskussion um den Elite-Begriff (McDonogh definiert mit diesem oft verklärend-apologetisch gebrauchten Terminus eine *generalized power-holding group*) und die Bedeutung

¹ Wenn nach außen hin dieser Prozeß auch so verlief, daß die zu Reichtum gekommenen bürgerlichen Familien mit Adelsprädikaten ausgestattet und dadurch sozusagen kooptiert wurden, hatte der Adel rein ökonomisch gesehen schon längst den zweiten Platz eingenommen.

der Familie skizziert ein kurzer Überblick den historischen Kontext Barcelonas im 19. und 20. Jahrhundert. McDonogh erklärt dann die eigentümliche, auf den bäuerlichen Familienbesitz zurückgehende und im katalanischen Zivilrecht kodifizierte Familienstruktur, die Erbteilungen stark beschränkte und dadurch die Kontinuität des Familieneigentums sicherte. Dieses ursprünglich ländliche Konzept fand dann in der zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehenden katalanischen Industrie ihren Niederschlag, in welcher der Familienbetrieb, die *casa industrial*, typisch war. McDonogh verfolgt den Weg der Gründerfamilien bis zur heutigen Zeit, über (wie er etwas vereinfacht rechnet) vier Generationen hinweg: Die auf die Gründer folgende Generation (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) bildete schon durch gezielte Heiratsverbindungen eine feste Oligarchie. In der dritten Generation zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte dann oft die Trennung der Familien von der persönlichen Leitung der Betriebe durch deren Umwandlung in Aktiengesellschaften. Und schließlich kam es zur Verdrängung der traditionellen Familien von ihren einstigen Schlüsselstellungen durch den Industrialisierungsschub unter Franco mit der Einführung neuer Industriezweige, oftmals als Filialen ausländischer Konzerne. McDonogh gibt eine Reihe von Beispielen für die Entwicklung dieser Oligarchie: aus der Familiengeschichte (der Güells),² der Bildung von gemeinsamen Institutionen (der Sparkasse von Barcelona), der Herausbildung von familienübergreifenden Unternehmensgruppen.

Eine solche Elite bildete ihren eigenen Verhaltenskodex aus und schuf sich eine spezifische Kultur (zu diesem Bereich gehört nicht zuletzt auch die Frage des Verhältnisses zwischen Spanisch und Katalanisch),³ die durch eigene Erziehungsinstitutionen vermittelt wurde. Bei all dem

² Eine detaillierte Übersicht über die Güells befindet sich noch zusätzlich mit einigen weiteren ausgewählten Genealogien im Anhang.

³ Die Einstellung der herrschenden Familien zur nationalen Frage durchzieht natürlich das ganze Buch. McDonogh nennt als eine Schlußfolgerung: «The traditional Catalan household was a multivalent image through which ruling classes attempted to identify Catalonia as a separate national domain.» (S. 203)

Wie ambivalent aber deren Verhältnis zur katalanischen Nation war, zeigt der Sprachgebrauch in den Familien. Einer weitgehend kastilianisierten Aristokratie paßten sich die aufsteigenden bürgerlichen Familien im Verlauf des 19. Jahrhunderts an. Katalanisch wurde auf den zweiten Rang verwiesen, gebrauchte man gegenüber dem Hauspersonal. Französisch hatte höheres Prestige. McDonogh führt eine Reihe von Beispielen dafür an. Dessen ungeachtet gab es natürlich auch Elite-Familien, die nach der Jahrhundertwende den Aufstieg der Lliga unterstützten.

nahm die Heiratspolitik, für die sich eine Reihe von Normen entwickelten, einen strategischen Stellenwert ein. McDonogh schließt seine Darstellung mit der originellen Analyse zweier kultureller Einrichtungen, die die Macht der Elitefamilien Barcelonas symbolisieren: den im 19. Jahrhundert eingerichteten *Cementiri de l'est* (*C. vell*) und die Oper (*Liceu*).

McDonogh hat eine Unzahl von Informationen über das gute Hundert der wichtigsten Familien Barcelonas zusammengetragen, die er nicht nur durch das Studium der einschlägigen Literatur sowie von Familienarchiven, des Notariatsarchivs (für Testament und Eheverträge) und des Handelsregisters fand, sondern für die auch die Auskünfte der Familien selbst wichtig waren. Ein Kontakt, der in manchen Fällen bis zu einer Art «teilnehmender Beobachtung» reichte, ohne daß der Autor aber in eine unkritische Haltung verfiel. Er betreibt keine Apologetik im Stil der Biographien «großer Persönlichkeiten», sondern verweist auch, obwohl es nicht sein eigentliches Thema ist, auf die andere Seite der Macht, die Herrschaft über Menschen, die dadurch hervorgerufenen sozialen Konflikte. (Schließlich war Barcelona über Jahrzehnte die Hauptstadt des Anarchismus - und seine Analyse des *Liceu* kommt natürlich nicht ohne das Bombenattentat im Jahr 1893 aus.)

McDonoghs Arbeit ergänzt die bisherige politik- oder ökonomieorientierte Geschichtsschreibung des katalanischen Bürgertums (etwa von Vicens Vives und Antoni Jutjar), auf die er leider nur sehr am Rande Bezug nimmt. Einer Frage, der man sicher weiter nachgehen muß, ist die nach der *Bürgerlichkeit* - einem in der modernen deutschen Sozialgeschichte so intensiv diskutierten Problemkreis - dieser neuen Elite, die sich sehr wenig den Ideen von 1789 verpflichtet fühlte, sondern den Höhepunkt ihres Selbstbewußtseins (wie ihrer ökonomischen Blüte) im Spanien der Restauration erlebte.⁴ Auch würde vielleicht ein Vergleich mit den zwar schwachen, aber durchaus existierenden bürgerlichen Eliten im übrigen Spanien (etwa Baskenland) zeigen, wie doch in manchem das katalanische Bürgertum trotz aller begeisterten Schau nach Europa eine provinziell-ländliche Mentalität noch nicht ganz abgestreift hatte. (Wollte man eine sozialökonomische Parallele ziehen, so läge dies im langen Vorherrschen des Familienbe-

⁴ Vgl. dazu die interessanten Bemerkungen bei Gabriele Ranzato: «El Caciquisme a Catalunya. Una hipòtesi interpretativa», in: *Debats* 19 (März 1987), S. 17-20.

triebes, während vergleichsweise im Baskenland, wo die Industrialisierung später eingesetzt hatte, diese dennoch schneller zur Bildung von Aktiengesellschaften führte, was zwar sicher nicht seine Ursache in einer modernen Mentalität hatte, vielleicht aber doch dadurch begünstigt wurde.)

Auch in dem zweiten Buch geht es um die symbolischen Systeme, «through which history has been understood, lived, and disputed by the people of Catalonia» (S. 6). Es handelt sich um einen von McDonogh herausgegebenen Sammelband, in dem in vier Fallstudien dieser von dem Herausgeber in seiner Einleitung kurz, aber prägnant umrissenen Fragestellung nachgegangen wird. James Amelang, der vor einigen Jahren eine ausführliche Studie über die *ciutadans honrats*, die Barceloneser Patriziergeschlechter in der Frühen Neuzeit (16.-18. Jahrhundert) vorlegte, geht in seinem Aufsatz der städtischen Festkultur nach, der Selbstdarstellung der herrschenden Familien der Stadt bei den religiösen oder weltlichen Feiern, von denen Karneval, die Osterwoche und Fronleichnam die bedeutendsten waren. Er zeigt auf, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte von der Teilnahme an vielen öffentlichen Festen zurückzogen, um im eigenen Kreis zu feiern. Es ging darum, die eigene «Kultur» gegenüber einem ignoranten Volk zu demonstrieren, wozu z. B. auch die Verwendung des «gebildeten» Kastilisch anstelle des Katalanischen gehörte.

McDonogh stellt in seinem Beitrag über die Oper als Darstellung von sozialem Prestige das Liceu vor, womit er im großen und ganzen auf seine Schilderung in dem oben besprochenen Buch zurückgreift.

Die beiden letzten Beiträge beschäftigen sich mit der unmittelbaren Gegenwart, fast auch mit den selben Jahren. Kathryn A. Woolard beschreibt die Krise in dem Konzept «katalanische Identität», wie sie sich nach 1976 vor dem Hintergrund der gewandelten politischen Verhältnisse entwickelte. Das war vor allem für viele Immigranten die Frage nach der Selbsteinschätzung als Katalanen oder nicht und damit auch das Problem, inwieweit die Sprache das konstituierende Identitätsmerkmal darstellte. Susan M. DiGiacomo ergänzt dies, indem sie die politischen Strategien der Linksparteien - als Repräsentanten der immigrierten Arbeiterklasse - daraufhin untersucht, wie sie die Vertretung der »Klassenforderungen« mit den «nationalen Forderungen» in Beziehung setzten, und geht unter dieser Fragestellung auf die Wahlen von 1977 (Cortes) und 1980 (Parlament) ein. Immer wieder

erweist sich die Bedeutung der Sprachenfrage, die auch bewußt zur Spaltung eingesetzt werden kann; und so schließt sie ihren Beitrag mit einer Analyse des berühmt-berüchtigten Manifests der 2300 vom März 1981.

Alles in allem handelt es sich um einen Sammelband, der im Marsch durch die Jahrhunderte und notwendigerweise in den einzelnen Beiträgen in sehr geraffter Form (die Beiträge schwanken zwischen 16 und 21 Seiten) dennoch genügend Anregungen gibt, über die Selbstdarstellung sozialer Klassen in der katalanischen Geschichte und damit über die katalanische Identität nachzudenken.

Reiner Tosstorff
(Frankfurt am Main)

Àngel Duarte:

El Republicanisme català a la fi del segle XIX,

Vic: Eumo, 1987, 192 S.

Josep M. Gasol:

Les «Bases de Manresa»:

1.^a Assemblea de la Unió Catalanista

(Manresa, 25-27 març de 1892),

Barcelona: Dalmau, 1987 (Episodis de la història; 268), 85 S.

Die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Katalonien sind bisher noch verhältnismäßig wenig erforscht worden. Gegenüber dem darauffolgenden Jahrzehnt, das mit der Etablierung einer nationalistischen Massenbewegung, der Herausbildung des Anarchosyndikalismus und nicht zuletzt des «Lerrouxismus» einen Umbruch in den sozialen und politischen Verhältnissen darstellte, waren jene zehn Jahre ein Zeitraum, in dem trotz einzelner spektakulärer Ereignisse das politische

Gefüge noch scheinbar unerschütterlich schien. Es waren aber auch die Jahre der Vorbereitung dieses Umbruchs. Was das für die Entwicklung der republikanischen Bewegung in Katalonien bedeutete, hat Àngel Duarte in seinem Buch - eine gekürzte Fassung seiner Dissertation an der *Universitat Autònoma* in Barcelona - nun untersucht.

Duarte beginnt mit einer organisatorischen Bestandsaufnahme der verschiedenen republikanischen Tendenzen - von den bürgerlichen, legalistisch orientierten Kräften über die Propagandisten eines klassisch-liberalen *Pronunciamiento* in der Tradition von vor 1875 bis hin zu den Föderalen, die sich auf das «Volk» (Kleinbürgertum und Teile der Arbeiter) stützten - und zeigt ihre jeweilige Entwicklung durch das Jahrzehnt auf (das auch einige gescheiterte Einigungsversuche erlebte). Davon ausgehend behandelt er drei Themenkomplexe: 1. Die Ideologie, d. h. die Einstellung zu Religion und Kirche sowie die Haltung zum spanischen Kolonialismus (bemerkenswerterweise waren die Republikaner im allgemeinen starke Chauvinisten) und zur Rolle der Frau und der Familie; 2. das Verhältnis zu den Arbeitern (gemeinsame organisatorische Zusammenschlüsse, die Haltung zu Anarchisten sowie zu den Sozialisten und Arbeiterkämpfen) und schließlich 3. die republikanische Antwort auf den revolutionären Klassenkampf: die Förderung von Genossenschaften und die Wahlbeteiligung als politische Strategie. Auch wenn der linke Flügel der Republikaner, die Föderalen, zu dieser Zeit noch immer die einflußreichste politische Strömung unter den katalanischen Arbeitern darstellte, so ist das nur relativ zu sehen. Es gelang auch ihnen nicht, der weitverbreiteten Wahlenthaltung entgegenzuwirken. Den Abschluß bildet die widersprüchliche und zumeist negative Einstellung zum entstehenden Katalanismus. Obwohl die Republikaner in Katalonien fast ausnahmslos gebürtige Katalanen waren, lehnten sie größtenteils die katalanistischen Gruppen wegen deren engen Beziehungen zur katholischen Kirche und ihres oft - abgesehen von den Autonomieforderungen - rückschrittlichen politischen und sozialen Programms ab. Logischerweise traten die Republikaner dafür ein, daß das Katalanische auch weiterhin eine Sprache für den privaten Bereich bleiben sollte. Nur eine Minderheit der Föderalen sah im Katalanismus auch einen Ansatz für eine fortschrittliche Autonomiepolitik.

Es gelang dem Republikanismus trotz aller aufbrechenden gesellschaftlichen Widersprüche nicht, wie Duarte in seinen Schlußfolgerungen unterstreicht, seine Marginalisierung zu überwinden. Dazu bedurfte

es neuer Techniken der Propaganda und der Organisation, vor allem der Abwendung von Honoratiorenvereinen und der Bildung moderner Parteistrukturen, aber auch neuer Inhalte und nicht zuletzt einer aktiven Hinwendung zum «Volk», zu neuen Wählerschichten, wie dies alles dann - durch das Scheitern in den neunziger Jahren gleichsam auf die Tagesordnung gesetzt - Alejandro Lerroix bewirkte.

Duartes Darstellung ist konzentriert und prägnant. Als Anhang ist ein Überblick über die lokalen republikanischen Zentren beigelegt, der die Verankerung der Bewegung zeigt. Was man etwas vermißt, ist die Frage nach dem Zusammenhang der politischen Kurswechsel mit dem gesellschaftlichen Wandel. Vielleicht bedarf es dazu aber noch genauerer Erforschung eben dieses Wandels und vor allem von dessen Auswirkung «vor Ort».

1992 jährt sich in Spanien außer der Niederwerfung der letzten Reste maurischer Herrschaft und des Beginns der Eroberungen in Amerika ein durchaus nicht unwichtiges, wenn auch sicher nicht so publizitätsheischendes Ereignis - und zugegebenermaßen erst zum hundertsten Mal: die Abfassung des ersten, von einer breiten Bewegung getragenen Entwurfs für die Konstitution eines im Rahmen des spanischen Staats autonomen Katalonien, den *Bases per a la Constitució Regional Catalana*, besser bekannt als *Bases de Manresa*. Sie sind Thema des unpräzisen Bändchens, das vor allem eine Chronik der Versammlung in Manresa, die das Projekt verabschiedete, sein will. So werden nach einer kurzen Darstellung der einberufenen Organisation *Unió catalanista* (dem zu Ende des 19. Jahrhunderts wichtigsten Zusammenschluß der nationalistischen Kräfte Kataloniens) und der Skizzierung der lokalen Situation eine Übersicht über die drei Versammlungstage gegeben und die wichtigsten Akteure benannt. Den Abschluß bilden Hinweise auf die zeitgenössische Wirkung, das politische Echo im Lauf der Jahrzehnte - hier sei nur auf das Zitat aus einer frankistischen Zeitung von Anfang 1939 verwiesen, die die Einnahme der Stadt unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die *Bases de Manresa* als eine Art Wiedergutmachung kommentierte - und auf verschiedene bisherige Jubiläumsveranstaltungen.

Sicherlich wollte der Verfasser keine historische Deutung oder Bewertung des damaligen Ereignisses vornehmen, die ja auch nicht ganz einfach ausfällt. Denn einerseits zeigte sich in den *Bases* mit der

Ablehnung des spanischen Zentralismus ein progressives Moment, andererseits waren die gesellschaftlichen Vorstellungen der Träger des Katalanismus in dieser Phase so konservativ, daß die *Bases* für ein korporatives Wahlrecht (anstelle des in Spanien schon seit 1891 geltenden, wenn auch rein formal bleibenden allgemeinen [Männer-] Wahlrechts) plädierten. Aber das wird sicher 1992 in zu erwartenden umfangreicheren Darstellungen oder auf Jubiläumstagungen ausführlicher diskutiert werden. Für dieses Buch, das zwar nur einen kurzen Überblick geben will, wären aber zumindest einige Hinweise auf schon vorhandene historische Literatur nützlich gewesen. Was fehlt, sind die *Bases* selbst, die zwar immer mal wieder veröffentlicht worden sind, deren Abdruck hier aber wegen der vielen Verweise im Text langes Suchen danach erübrigt hätte.

Reiner Tosstorff
(Frankfurt am Main)

Josep Termes:

De la revolució de setembre a la fi de la guerra civil
(1868-1939),

Barcelona: Edicions 62, 1987, 455 S.
(*Història de Catalunya*; 6)

Auf insgesamt acht Bände ist die von den Edicions 62 im Jahre 1987 begonnene und luxuriös aufgemachte (Ledereinband mit Goldbuchstaben und Goldschnitt sowie viele Photos, Tabellen und Graphiken) *Història de Catalunya* angelegt. Durch die Qualität sowohl der Autoren der Einzelbände wie ihres Gesamtherausgebers Pierre Vilar garantiert sie so etwas wie eine repräsentative Nationalgeschichte. Die Form der Darstellung (keine Belege in Fußnoten, sondern am Schluß eines Buches kommentierte Literaturhinweise zu den verschiedenen Kapiteln) deutet schon an, daß man vor allem Forschungsergebnisse einem

breiteren interessierten Publikum präsentieren will, statt für den innerwissenschaftlichen Dialog zu schreiben (was nicht heißt, daß geschichtswissenschaftliche Kontroversen und Diskussionen unerwähnt bleiben). Alles in allem handelt es sich also um ein Vorhaben, das durchaus als spektakulär zu bezeichnen ist.

Die Bände sind chronologisch geordnet, wobei die Darstellung mit dem siebten schließt; der achte ist ein Materialienband. Im ersten¹ gibt Pierre Vilar eine Einführung zu dem Gesamtwerk, welche die Bedeutung der im 19. Jahrhundert aus dem Geist der Romantik wie des Positivismus entstandenen «Nationalgeschichte» für die heutige Zeit, ihre Wiedergeburt unter dem Stichwort «nationale Identität» problematisiert und die wichtigsten Fragestellungen jedes Bandes umreißt.

Hier soll nun der sechste Band der Gesamtserie (der aber bereits schon gleich nach dem Band zur Vor- und Frühgeschichte erschien) besprochen werden. Er umfaßt mit der Zeit vom Beginn der Revolution 1868/74 bis zum Ende des Spanischen Bürgerkriegs siebzig Jahre, deren Bedeutung man zweifellos in der Konstituierung Kataloniens als *Nation* sehen muß. Das heißt nichts anderes als den Zeitraum, in dem die Mehrheit der Bevölkerung des *Principat* gegenüber dem spanischen Staat - bedingt durch eine Reihe politischer Ereignisse vor dem Hintergrund einer komplexen sozioökonomischen Wechselbeziehung mit dem übrigen Teil des Landes - das Bewußtsein einer eigenen Identität entwickelte (was natürlich nicht gleichzusetzen ist mit dem Willen zu eigener staatlicher Existenz, sondern zunächst einmal «nur» auf besondere Beziehung zu dem staatlichen Zentrum abzielt). Es handelt sich dabei auch um den der Gegenwart vorgelagerten historischen Abschnitt, was für die Darstellung - das macht Pierre Vilar in der Einleitung zu diesem Band deutlich - die Schwierigkeit mit sich bringt, daß die Materialfülle zwar eine viel größere Detailkenntnis als von früheren Epochen ermöglicht, dadurch aber zugleich auch die Herausarbeitung grundlegender Züge der Gesellschaftsstruktur erschwert.

Termes hat den Stoff in sechs große Abschnitte gegliedert: das *sexenni democràtic* (1868-1873), die Restauration (1875-1898), die Zeit der Vorherrschaft der *Lliga regionalista* (1898-1917), die Zeit der revolutionären Erschütterungen und der Primo de Rivera-Diktatur

¹ Joan Maluquer de Motes amb la col·laboració d'Anna M. Rauret: *Prehistòria i edat antiga (fins al segle III)*, Barcelona: Edicions 62, 1987.

(1917-1931), die Republik mit der erlangten Autonomie (1931-1936) und schließlich den Bürgerkrieg, wobei der erste und der letzte Abschnitt einen etwas unbefriedigenden Eindruck hinterlassen. Sie behandeln zwar kurze Zeiträume, die jedoch so «dicht» an Ereignissen waren, daß eine notwendigerweise gedrängte Darstellung immer vieles offenlassen muß. Vierundzwanzig Seiten nach Themen und Zeitabschnitten gegliederte Bibliographie zum Schluß des Buchs belegen, daß Termes alles Wichtige herangezogen hat.

Was sicher die meisten Fragen aufwirft, ist die *Methode*. Man kann die Darstellung weder der klassischen politischen Ereignisgeschichte noch dem, was man heutzutage unter Sozial- oder Strukturgeschichte versteht (und was in vielerlei Varianten existiert), zuordnen. Was bei Termes die Geschichtsschreibung dieses Zeitraums dominiert und strukturiert, ist die Entfaltung der katalanischen Nationalbewegung. Die Wurzel dafür sieht er in einer in allen Klassen vorhandenen (sich oftmals aber noch am stärksten in den «Volksklassen» artikulierenden) nationalen Mentalität, die sich schließlich zu einer politischen Bewegung kristallisierte und die gesamte Gesellschaft eroberte. Demzufolge überlagert die Entfaltung des katalanischen Nationalismus die sozialen Konflikte, die Klassenkämpfe spielen eine dem nationalen Kampf untergeordnete Rolle. Für Termes' Darstellung heißt das etwa, daß die Herausbildung des nationalistischen Angestellten-Vereins *CADCI* denselben Platz einnimmt wie die Entstehung der *CNT* nach 1907, daß die *CNT* der ersten zehn bis fünfzehn Jahre, also die *CNT* Salvador Seguí, Joan Peirós usw. für ihn bedeutsamer ist als die von der *FAI* Durrutis, García Oliver's dominierte *CNT* während der zweiten Republik (mit ihrer von Arbeitsimmigranten bestimmten Basis in Katalonien). Um welchen gesellschaftlichen Einfluß es dabei jeweils geht, spielt keine entscheidende Rolle; dies ist für ihn untergeordnet. Termes' Buch ist also weniger eine Gesellschaftsgeschichte als eine Geschichte des Katalanismus. Wobei er natürlich nicht nur die rein politische Bewegung darstellt, sondern im breitesten Sinne die gesamte Vereins- und Kulturtätigkeit, kurzum das, was man heute als Herausbildung einer «zivilen Gesellschaft» bezeichnet. Die entsprechenden Abschnitte machen sicher den dichtesten und besten Teil des Bandes aus.

Naturgemäß ist Termes' Geschichte auch eine durchgängige Polemik gegen die (vom Marxismus beeinflusste) «Klassen»-Interpretation des

Katalanismus, die immer wieder auf die Rolle des katalanischen Großbürgertums - und das gilt insbesondere für die Zeit, als die *Lliga* dominierte - verwiesen hat. In diesem Zusammenhang sind viele Fragen aufgeworfen, die man hier aus Platzgründen nicht weiter verfolgen kann. Um wenigstens einige immer wieder diskutierte Punkte zu nennen, sei hier auf den *Lerrouxismus* oder auf das Verhalten des katalanischen Großbürgertums und der *Lliga* 1909 (*Setmana tràgica*) und 1923 (Putsch Primo de Riveras) hingewiesen. Ob die *Lliga* mit ihrer Art Patriotismus und ihrem projektierten Imperialismus immer fortschrittlicher war als ihre republikanischen, aber «españolistischen» Gegner, wäre genauer zu diskutieren. Vielleicht werden Spezialisten hierzu (und zu ähnlich gelagerten Problemen) noch einiges anmerken.

Auch spielen vergleichende Aspekte mit dem übrigen Spanien (Querverbindungen usw.) keine Rolle (wie übrigens auch das Problem der *Països Catalans* nicht auftaucht). Dabei läßt sich die Frage, welche Gründe gegen Ende des Jahrhunderts zur Durchsetzung eines katalanischen Nationalbewußtseins geführt haben - man denke im Vergleich daran, wie entschieden die Katalanen Napoleons Versuche, ihnen eine Separation von Spanien schmackhaft zu machen, ablehnten und statt dessen auf der Seite der *Cortes* von Cádiz kämpften -, sicher nur im Gesamtzusammenhang der Herausbildung des modernen spanischen Staates und vor allem des Scheiterns, ihn auf revolutionäre demokratische Weise «von unten» zu schaffen, klären. Bei all diesen Einwänden ist Termes' Buch, zweifellos ein Ergebnis jahrzehntelanger Forschungsarbeit, sicher ein gewichtiger Beitrag zur Geschichtsschreibung des modernen Kataloniens - der Historiker Jaume Sobrequés spricht sogar von der Begründung einer «nueva historia romántica catalana» (*La Vanguardia*, 21. 4. 1988) - und lädt vor allem zur weiteren Diskussion ein.

Unvermeidlich sind bei einem so umfangreichen Werk einige kleine Fehler. So z. B. hieß der berühmte Anarchist Mella mit Vornamen Ricardo, nicht Raúl (S. 227), Jordi Arquer, der gegen Ende der Primo de Rivera-Diktatur eine Angestelltengewerkschaft im Rahmen der *CNT* aufzubauen suchte, war dadurch sicher mehr geprägt als durch seine frühere Aktivität im *CADCI* (S. 236). Die Gruppe von Jaume Compte nannte sich ab Anfang 1934 *Partit Català Proletari*, nicht *Estat Català Proletari* (S. 358). Die *Tribunals d'Espionatge i Alta Traïció* waren keine spezifischen Gerichte in Katalonien nach dem 19. Juli 1936, sondern

wurden 1937 für die gesamte Republik von der Negrín-Regierung geschaffen (S. 405). Das Buch von Anton Sieberer, *Katalonien gegen Kastilien*, ist kein Augenzeugenbericht vom Bürgerkrieg, da es vor dessen Ausbruch 1936 (in Wien) erschien.

Reiner Tosstorff
(Frankfurt am Main)

Ulrich Matthée:

Katalanische Frage und spanische Autonomien,

Paderborn: Schöningh, 1988

(Zugl.: Habil. Schrift, Kiel: Universität, 1978), 322 S.

Katalanische Frage und spanische Autonomien: Eine historische Untersuchung der Entstehung der Autonomiebewegungen im spanischen Staat? Eine politikwissenschaftliche Untersuchung ihres Entwicklungsstandes, möglicherweise im Vergleich? Eine rechtswissenschaftliche Untersuchung der verschiedenen Wege der spanischen Verfassung zur Autonomie der «Regionen und Nationalitäten»? Oder eine engagierte Kritik der Politik des *café para todos*?

Das Dilemma zwischen nationalen Autonomiewünschen der Minderheiten, beharrendem Zentralismus und Vorstellungen eines föderativen Staatsaufbaus zu behandeln - der Autor schien für mehrere dieser Ebenen qualifiziert. Er studierte Politische Wissenschaft genauso wie Romanistik und Geographie und promovierte zum Dr. jur. und zum Dr. phil. Als Stipendiat der DFG verbrachte er die Jahre 1971-1973 in Barcelona. In Anbetracht dieser Voraussetzungen kann das Buch nur enttäuschen.

Auch nach der Lektüre der Einleitung weiß der Leser nicht, wie der Autor die Themenstellung angehen will (Fragestellungen, Methode). Zahllose Schreibfehler offenbaren aber bereits hier die manchmal peinlichen Probleme des Autors mit dem Spanischen und Katalanischen

(weder mit «Ni votad» [82] noch mit «Ni votat» [76] kann man zur Stimmenthaltung auffordern). Klaus Kellmann, der Rezensent der Wochenzeitung *Das Parlament*, bescheinigte Matthée, «die Landessprache bis in den subtilsten Jargon» zu kennen.¹ Doch eine Liste der sprachlichen Fauxpas und Verwechslungen würde den Rahmen dieser Rezension sprengen. Auch der Umgang des Autors mit dem Englischen und dem Deutschen («in gallegischer Sprache» [114], «Co-Offizität» [121] usw.) läßt zu wünschen übrig, von der notwendigen Präzision des Ausdrucks einmal gar nicht zu reden (Verwechslung von «populär» und «populistisch» [45] usw.).

Die Unkenntnis der Orthographie geht mit der Unkenntnis der Sache einher. Juan Linz z. B. wird sicher überrascht sein, daß er, der «deutsch-katalanische Soziologe», laut Matthée «bei seiner triumphalen Rückkehr aus dem amerikanischen Exil als der letzte der Heimgekehrten enthusiastisch gefeiert wurde...» (17). Der Anarchist Anselmo Lorenzo wird gar zum Marxisten (171, 203). Das Personenregister ist wegen vieler orthographischer Fehler unbrauchbar (317-322). Fehler in Topographie (Valladolid z. B. wird einmal zu Altkastilien, dann wieder zu León gezählt [13/4], die Entfernung Barcelona - Madrid beträgt in Straßenkilometern nicht wie angegeben 440, sondern ca. 620 [125] usw.) und juristischer Fachterminologie (z. B. ist das katalanische Zivilrecht nicht das 1716 abgeschaffte «Foralrecht» [43]) stören.

Wie schon aus der Gliederung des Buches hervorgeht, legt Matthée ein Schwergewicht der Untersuchung auf die historische Entwicklung der katalanischen Frage, zumal auch die übrigen drei Hauptteile lange historische Passagen enthalten. Die u. a. dadurch entstandene Unübersichtlichkeit und vor allem die große Zahl von Sachfehlern, die hier unmöglich alle aufgezählt werden können, machen eine profitable Lektüre unmöglich. Erratische Vergleiche (der Basis des PSUC mit der der Bolschewiki [172] bzw. der SED [83] usw.) sind von zweifelhaftem Wert. Trotz einiger Bemühung vermag Matthée keine differenzierte Klärung der Begriffe Föderalismus, Regionalismus usw. vorzulegen. Es entsteht der Verdacht einer unkritischen Kompilation von Informationen, die zudem teilweise aus obskuren Quellen stammen (so die im Literaturverzeichnis ohne Ort und Jahr angegebene Schrift eines

¹ Vgl. Klaus Kellmann: «Vom Separatismus zum modernen EG-Staat», *Das Parlament*, 18. 11. 1988.

Willibald Mader). Anders als der Rezensent der Wochenschrift *Das Parlament* halte ich die Tatsache, daß zwischen Einreichung und Veröffentlichung der Habilitation 10 Jahre vergingen, in denen der Autor Korrekturen und Ergänzungen vornahm, noch nicht für ein Gütesiegel. So nahm Matthée wesentliche Veröffentlichungen, im deutschen Sprachraum besonders die Habilitationen von Brunn und Hina (beide 1978),² nicht zur Kenntnis.

Klare Folgerungen, ja selbst Thesen fehlen. Werden einmal Sachurteile gefällt, sträuben sich dem Leser die Haare:

Anders als die Basken oder Galizier erhoben die Katalanen keinen universalen Anspruch auf die Führung Spaniens als Spanier (67).

Gerade der angeführte Vergleich macht die Aussage falsch.

Dabei hält Matthée den Stellenwert der Geschichte zur Erklärung der katalanischen Frage für entscheidend (268):

Die ökonomische und strukturpolitische Seite der katalanischen Frage hat ihre Wurzel letztlich im Historisch-Geistigen und er fährt fort:

in der traditionellen Unfähigkeit von Kastiliern und Katalanen, einander zu verstehen.

Das Explicandum wird hier zum Explicans.

Mit Vorliebe rekurriert Matthée zur Erklärung historischer Ereignisse und Prozesse auf die als unveränderlich angesehenen Wesensmerkmale «des» Spaniers mit seinem «ungestümen Individualismus» (82) und «des» Katalanen mit seiner «Eigenbrötelei» (65), aber auch mit seinem von «Seewind entfachten mittelständischen Unternehmergeist» (179). Sah er hier keinen Widerspruch? Der so charakterisierte Volksgeist erscheint bei Matthée als dem historischen Wandel nicht oder kaum unterworfen. Der Wirtschafts- und Sozialgeschichte räumt er Erklärungsmächtigkeit dagegen offensichtlich nicht ein. Signifikant seine Aussage:

über Ursachen von Bürgerkriegen, über Schuldzuweisungen und Unausweichlichkeiten, schicksalhafte Verstrickungen und Schicksalstragik kann hier nicht gerechnet [?; J. N.] werden (83).

² Vgl. Gerhard Brunn: «Die Organisationen der katalanischen Bewegung 1859-1923», in: Theodor Schieder/Otto Dann (Hrsg.): *Nationale Bewegung und soziale Organisation I: Vergleichende Studien zur nationalen Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts in Europa*, München; Wien: Oldenbourg, 1978 (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts: Abhandlungen der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität Köln; 9, 1), S. 281-571; Horst Hina: *Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion 1714-1939*, Tübingen: Niemeyer, 1978 (Forschungsprobleme der vergleichenden Literaturgeschichte 7).

Die weiteren Hauptteile der Arbeit sind im Vergleich zum historischen Teil in den Einzelheiten im Durchschnitt etwas korrekter. Dies ist allerdings auf die Wiedergabe von bereits veröffentlichtem Material zurückzuführen. Die Kommentare des Verfassers überzeugen auch hier nicht. Im Sprachteil erweist er sich als rührend um das Spanische besorgt, das «marginalisiert» und in «Rückzugsgebiete» der Flughäfen, Polizeistationen, Bahnhöfe und Kasernen zurückgedrängt würde (122). Keine Rede ist hier natürlich von den zahlreichen Bereichen, in denen das Spanische weiterhin dominant ist (z. B. Massenmedien).

Matthées Sicht der katalanischen Wirtschaft als «eine der historischen Säulen des Katalanismus» (150) und des Unternehmers als der «Schlüsselfigur des Katalanismus» schlechthin (154) hindert ihn an einer korrekten Interpretation der Wirtschaftsgeschichte, z. B. des Verhaltens der katalanischen Unternehmer zum Franco-Regime.

Die «Erkenntnisse» über die Zeit des Frankismus bestehen ebenfalls zum großen Teil aus Sachfehlern (angebliches Aufgehen der Reste des separatistischen PSAN im PSC 1976 [173] usw.) und Gemeinplätzen («Parolen standen an den Wänden» [167]), versetzt mit sprachlichen Kapriolen (wenn z. B. UGT und CEOE 1980 unter Vermittlung der Regierung «den Sozialpakt von Marco» schließen [205]). Die bis 1987 reichenden Nachträge geben diesem Hauptteil noch mehr den Charakter eines Sammelsuriums. Immerhin wird dem aufmerksamen Leser trotz der fehlenden synthetischen Kraft Matthées politische Position klarer, z. B. durch der Sache nicht angemessene Verwendung des «Volksfront»-Begriffs (196).

Positiv ist zu vermerken, daß in diesem Kapitel - so gut wie zum ersten Mal - ausführlicher auf den zweiten Teil der Thematik des Buches eingegangen wird: Die Stellung der katalanischen Nation zu den anderen spanischen Autonomien (193). Auch im letzten Hauptteil finden sich hierzu einige, allerdings recht unsystematische, Anmerkungen (256-266). Im übrigen wird der Ablauf der politischen Geschichte der Jahre 1976-78 erzählt. Die entscheidende Aussage (238):

Indem der spanische Staat die historischen Ideen Kataloniens freimütig anerkannte, ebnete er den Katalanen den Boden für eine harmonische Integration in eine zukünftige spanische Nation

prophezeit ein Ende der katalanischen Nation zugunsten eines erfolgreichen Abschlusses des spanischen *nation building*; aber in den kurzen (drei Seiten) Schlußbemerkungen der Arbeit findet sich die These, daß

das Principat [...] seine grundlegenden ordnungspolitischen Ziele im Dreiklang von nationaler-demokratischer und sozialer Frage nahezu erreicht habe (270). Sollte ein gelungenes spanisches *nation building* wirklich Ziel des Principats gewesen sein?

Die Arbeit ist nicht zur Lektüre zu empfehlen, da sie von Fehlern nur so strotzt, sprachlich und stilistisch nur schwer verdaulich ist, keine klaren Fragestellungen und dementsprechend keinen klaren Aufbau und kein klares Ergebnis hat. Die durch die Themenstellung geweckten Erwartungen werden in keiner Weise befriedigt. Ein neuer Beitrag zur Forschung wird nicht geleistet; stattdessen wird Bekanntes und teilweise Überholtes willkürlich zusammengestellt. Diese Arbeit wurde von der WISO-Fakultät der Universität Kiel 1978 als Habilitation angenommen und 1988 vom Schöningh-Verlag zum Verkaufspreis von 98 DM veröffentlicht. Hat sie je ein sachkundiger Gutachter oder wenigstens ein sprachkundiger Lektor gelesen?

Klaus-Jürgen Nagel
(Bielefeld)

Actes del Simposi Carles Riba
Barcelona, 17-19 d'octubre de 1984,
a cura de Jaume Medina i d'Enric Sullà,
Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1986
(Biblioteca Filològica; 17), 296 S.

Das Wort *simposi* findet sich nicht im *Diccionari General de la Llengua Catalana* von Pompeu Fabra, aber die Herausgeber dieses Bandes betonen sicher mit Recht, daß die katalanisierte Form einem Schriftsteller wie Riba gefallen hätte, der sein ganzes Leben hindurch bemüht gewesen war, Katalonien zu «bilden», und zwar durch die Rezeption der klassischen Antike. Eine bessere Einordnung Ribas in die moderne katalanische Kultur und das vertiefte Verständnis einiger wesentlicher Aspekte seines Werks waren das Ziel dieses auf Vorschlag

der *Universitat Autònoma de Barcelona* im Oktober 1984 veranstalteten Symposiums, von dem 20 Beiträge im vorliegenden, vom *Institut d'Estudis Catalans* herausgegebenen Band vereinigt sind.

Sechs der Beiträge (von Giuseppe E. Sansone, Mercè Boixareu i Vilaplana, Carles Miralles, Josep Palau i Fabre, Joan A. Argente und Enric Sullà) sind der Lyrik von Riba gewidmet, was angesichts der großen Bedeutung der *Elegies de Bierville* für die katalanische Lyrik der Nachkriegszeit nicht weiter verwunderlich ist. Es wird der politisch-gesellschaftliche Charakter dieses Exilwerks herausgearbeitet, aber auch dessen ehrgeizige ästhetische Zielsetzung, und es wird nicht vergessen, daß es in Ribas lyrischer Entwicklung ein Zuvor und ein Danach gibt, wobei das Studium der einzelnen Etappen durchaus neues Licht auch auf die *Elegies* werfen kann. Im übrigen darf man den Lyriker Riba nicht isolieren, sondern muß ihn in Zusammenhang mit dem Kritiker und dem Übersetzer Riba sehen, ja mit dem Kulturideologen, der in der katalanischen Bewegung der Epoche eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Die Zuordnung Ribas zur Richtung des *noucentisme* und konkret seine Beziehung zu Eugeni d'Ors (die je nach dem Standpunkt des Betrachters bisher sehr unterschiedlich beurteilt worden ist) untersucht der Beitrag von Josep Murgades. Der Autor zeigt die (durchaus nicht blinde) Treuebeziehung, die Riba mit diesem Wortführer des *noucentisme* verbindet, auch noch in den zwanziger und dreißiger Jahren, als sich Ors selbst aus der katalanischen Bewegung ausgeschlossen hatte. Es kann in der Tat kein Zweifel darüber bestehen, daß die Beziehung zum *noucentisme* in vielen der Aktivitäten Ribas deutlich hervortritt, besonders natürlich in seinen Bemühungen um die Aneignung der klassischen Antike. Hierbei wird nun der Ors'sche Dilettantismus durch ein «seriöses», methodisches, wissenschaftlich fundiertes Vorgehen abgelöst. Besondere Beachtung verdient die Übersetzungsarbeit von Riba, wie auch seine leitende Rolle bei den Klassikereditionen der *Fundació Bernat Metge*. Hervorzuheben ist aufgrund seiner umfassenden Dokumentation der Beitrag von Joaquim Molas und Jaume Medina, in dem Ribas Auseinandersetzung mit griechischer und römischer Kultur von den Anfängen bis hin zur ersten Übersetzung der *Odysee* im Jahr 1919 nachgezeichnet wird. Die beiden Fassungen der *Odissea*, die von 1919 und die von 1948 (die letztere hat im katalanischen Raum geradezu Volkstümlichkeit erlangt), sind das Thema einer vergleichen-

den Studie von Jordi Cors i Meya. Der Beitrag von Miquel Dolç über «Carles Riba o la responsabilitat lingüística» hat den Wert eines persönlichen Zeugnisses, da der Verfasser von seinen Erfahrungen mit dem Lektor und Korrektor Riba in der *Fundació Bernat Metge* spricht; der Artikel läßt außerdem auch den Sprachkritiker Riba erkennen. Jordi Cornudella schließlich rekonstruiert, ausgehend von Skizzen Ribas aus dem Nachlaß, einen Vortrag über Archilochos, wobei auch untersucht wird, wie weit Riba auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung seiner Zeit war.

Ein anderer Aspekt von Ribas Werk ist die Rezeption der deutschen Literatur (auch hier wiederum wird eine gewisse Verwandtschaft zu Ors deutlich). Bekanntlich hat Riba 1922 bei Karl Voßler in München studiert. Beiträge zum Einfluß von Voßler auf Riba oder zu den Hölderlin-Übersetzungen finden sich in diesem Symposium nicht (über die Hölderlin-Rezeption hat Jaume Medina 1987 die Studie *Carles Riba i Friedrich Hölderlin*¹ veröffentlicht); die deutsche Literatur ist jedoch in dem Artikel von Manuel Balasch über Riba und Schiller präsent (es geht um die Schrift *Über naive und sentimentalische Dichtung*) und sodann in dem Artikel von Eustaqü Barjau über die Rilke-Übersetzungen (der Verfasser bezieht sich auf die von Birgit Friese entdeckten Übersetzungsentwürfe). Man kann hier einige der Übersetzungsprinzipien von Riba erkennen, vor allem die Bedeutung, die er dem «Rhythmus» zumaß (wobei dieser Begriff bei Riba sehr vielschichtig und auch schwer verständlich ist, wie schon Josep Pla in seinem bekannten Riba-Porträt in den *Homenots* darlegt). Der Einfluß Voßlers wird auch in Ribas Beziehungen zur «klassischen» katalanischen Dichtung deutlich, nämlich der mittelalterlichen, die Gegenstand einer erfrischenden Arbeit von Lola Badiá sind. Die Verfasserin zeigt übrigens, wie Riba aufgrund der relativ geringen Entwicklung der katalanischen Mittelalterstudien der Epoche die mittelalterliche italienische Literatur weit besser kannte als die katalanische.

Über den gegenwärtigen Stand der Bemühungen um die Edition des Briefwechsels von Riba informiert Carles-Jordi Guardiola. Die Teilnahme Ribas am Lyriker-Kongreß von Segovia ist ein Aspekt des Beitrags von Joan Triadú, der dem außerordentlich wichtigen Kapitel

¹ Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1987 (Biblioteca «Serra d'Or»; 63).

des kulturellen Widerstands gewidmet ist. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil nimmt Riba so etwas wie die Rolle eines Mentors des geistigen Katalonien ein. Interessant ist auch, daß er nun mit antifranquistischen Lyrikern Beziehungen unterhält, die - wie etwa Foix - ganz andere poetologische Orientierungen haben. Über Ribas religiöse Haltung in dieser Zeit berichtet aus persönlichem Umgang mit ihm Jordi Pinell i Pons.

Zum besseren Verständnis des «Klassikers» Riba ist jedoch auch ein Ereignis wichtig, das mit einer eher «unklassischen» Gattung zusammenhängt: die sogenannte «Debatte über den Roman». Ausgehend von der als bahnbrechend anzusehenden Untersuchung von Alan Yates² entwickeln Francesc Codina und Jordi Castellanos in ihren Beiträgen kritische Positionen, die zu weiteren Arbeiten anregen können. Auch hier wird wiederum die Vielfalt der Gesichtspunkte deutlich, die die Stärke dieser Publikation ausmacht: Carles Riba wird als eine zentrale Figur der katalanischen Kultur der ersten Jahrhunderthälfte faßbar, es wird aber auch klar, daß man seine eigentliche Bedeutung gerade in der Vielseitigkeit seines Werks und seiner Aktivitäten sehen muß, deren Verständnis wiederum die Kenntnis des historischen Entwicklungsstands der katalanischen Kultur voraussetzt.

Horst Hina
(Freiburg)

² *Una generació sense novel·la? La novel·la catalana entre 1900 i 1925*, Barcelona: Edicions 62, 1975.

Gabriele Berkenbusch:

*Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona
am Anfang dieses Jahrhunderts,*

Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris: Peter Lang, 1988,

(Europäische Hochschulschriften; 24 -

Ibero-Romanische Sprachen und Literaturen; Bd. 28), 5 + 490 S.

Sprachpolitik, d. h. Projekte und Maßnahmen zur Reglementierung des Sprachgebrauchs, und Sprachbewußtsein, im Sinne der Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft, werden besonders dann relevant, wenn es offensichtlich wird, daß offizielle (Staats-) Sprache und die der Mehrheit einer regionalen Bevölkerung sich nicht decken, wie es z. B. bei der Einführung eines staatlich zentralisierten Schulwesens zu Beginn dieses Jahrhunderts in Katalonien der Fall war. Dies gilt in besonderem Maße für eine Region, der nach dem Verlust ihrer politischen Institutionen und nationalen Eigenständigkeit, wie in Katalonien ab 1714, nur noch die eigene Sprache als identitätsbildendes Moment bleibt, dessen sie sich im Zuge ihrer wirtschaftlichen und kulturellen *Renaixença* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend bewußt wird. Vor diesem historischen Hintergrund, der in den beiden ersten Kapiteln des vorliegenden Buches als durchaus widersprüchlicher Prozeß zwischen teilweise konfligierenden Interessen nachgezeichnet wird, untersucht die Verfasserin die Auseinandersetzung zwischen spanischem Staat und Vertretern katalanistischer Interessen um die Position der Sprache(n) im Erziehungswesen, sowie deren «Bearbeitung» im Bewußtsein derer, die diese Zeit als Schüler, d. h. als Nutznießer oder Leidtragende der sprach- und erziehungspolitischen Maßnahmen erlebt haben. Als entscheidende Sozialisationsinstanz, als welche die Schule, wie G. Berkenbusch zeigt, gerade um diese Zeit erst erkannt worden war, wurde sie zum herausgehobenen und umkämpften Terrain sprachpolitischer Zugriffe. Es kann daher die Bedeutung der Auseinandersetzung nur erhellen, wenn einmal nicht nur die Akteure der verschiedenen Lager zu Wort kommen, sondern auch diejenigen, um die es eigentlich dabei geht.

Entsprechend dieser doppelten Perspektive stützt sich die Untersuchung auf unterschiedliche Primärquellen, wie programmatische Schriften aus dem Bereich des Erziehungswesens, speziell der vielfältigen pädagogischen Reformbewegungen der Jahrhundertwende (Kap. 4), Sprachgesetze und Protokolle von Parlamentsdebatten (Kap. 5) sowie die Befragung von noch lebenden Zeitzeugen in Barcelona (Kap. 7). Gerade diese Quellenvielfalt, die Konfrontation eines «öffentlichen», schriftlich verbreiteten Diskurses mit der subjektiven, durch die Erinnerung gefilterten Erfahrung einzelner Beteiligter, macht diese Untersuchung interessant und gibt ihr gegenüber der vorhandenen Sekundärliteratur zu Sprache und Erziehungswesen in Katalonien eine neue Dimension. Die ersten vier Kapitel - die im übrigen auch als Einführung in wesentliche Aspekte der politischen und sozialen Verhältnisse in Katalonien im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert gelesen werden können - schaffen dabei die Voraussetzung zur Einschätzung der mündlichen Zeugnisse, deren Dokumentation und Analyse den wichtigsten Teil des Buches bilden. In methodischen Vorüberlegungen (Kap. 6) begründet die Autorin die Wahl ihrer Erhebungsmethode (offene, biographisch orientierte Interviews) vor dem Hintergrund und in Abgrenzung zu gängigen sozialwissenschaftlichen Verfahren; dabei bezieht sie - was besonders hervorzuheben ist - auch die Struktur der Interview-Situation selbst als zu Analysierendes mit ein, ohne dafür allerdings tatsächlich die Möglichkeiten der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der Ethnographie des Sprechens, auf die sie sich bezieht, voll auszuschöpfen. Das gilt auch für die anschließende Analyse der Interviews, die dadurch an einigen Stellen noch an Schärfe hätte gewinnen können (z. B. für die Interpretation von Redegeschwindigkeit und Intonation, aber auch Aspekte wie Themeninitiierung und -entwicklung). Trotz dieser Einschränkung leistet die vorliegende Sprach- und Inhaltsanalyse von Interviews einen wichtigen Beitrag zur empirischen Rekonstruktion einer so schwer faßbaren Größe wie «Sprachbewußtsein». So kann z. B. die abschließende Auswertung formaler sprachlicher und kommunikativer Strukturen (suprasegmentale Aspekte, Formen der Deixis, Interferenzmuster, Auftreten von Verweigerungsstrategien) Indizien emotionaler Bedeutungen festmachen, die auf der expliziten inhaltlichen Ebene möglicherweise negiert werden, und den Symbolwert der involvierten Sprachen konkreter fassen (Kap. 8). Ein Verdienst an sich ist schon die genaue

Transkription der katalanischsprachigen Interviews im Anhang, die es erlaubt, die im Analyseteil (Kap. 7) verwendeten Kategorien selbst weitgehend zu überprüfen und zudem ein reichhaltiges Dokument katalanischer «Stadtssprache» darstellt. Nur am Rande erwähnt seien einige formale Mängel der Publikation wie z. B. manchmal verwirrende Platzierungen der Anmerkungsziiffern und Tipp- oder Druckfehler, die aber bei 490 Seiten Umfang und Beteiligung mindestens dreier Sprachen kaum zu Buche schlagen.

Christine Bierbach / Andreas Wesch
(Göttingen / Berlin)

Xavier Pericay / Ferran Toutain:
Verinosa llengua,

Barcelona: Editorial Empúries, 1986, 128 p.

Si hi ha hagut un llibre que ha aixecat una bona polseguera en el recent discurs lingüístic del català, aquest és sens dubte *Verinosa llengua*. Això ho confirmen no sols les dues reimpressions al cap de pocs mesos de la seva aparició, sinó també els articles publicats a diverses revistes, no necessàriament de caire científic, on prominents lingüistes del país donaren la seva opinió a favor o en contra dels arguments de Pericay i Toutain.

Hè dit més amunt «aixecar» tot i que potser el verb «revifar» hagués estat més adequat: en efecte, la discussió sobre un ús del català més arcaïtzant versus un de més col·loquial, començada tímidament fa uns anys, ha agafat una forta embranzida des de la irrupció del català als *mass media*. Així, una discussió que s'havia volgut ajornar o simplement ignorar ha passat de cop i volta a ocupar un lloc preferent en els ambients lingüístics catalans.

La tesi central dels autors és que el lingüista (o tot aquell que està vinculat a una activitat de creació o transmissió de normes) no ha

d'anar *al davant* de la comunitat de parlants tot dictant normes més o menys preconcebudes (com passa en el cas del català), sinó *al darrera* d'aquesta comunitat tot codificant en normes la parla de la gent. Si el lingüista assumeix la funció de dirigent de la comunitat de parlants, aquesta - tret de petits cercles - no és gaire probable que el segueixi i així es crea una dicotomia entre la llengua «ideal» dels lingüistes i la que parla la gent. I evidentment això és un perill per a la llengua perquè poc a poc esdevé una relíquia intocable en comptes d'un instrument d'ús per a la comunitat que se'n serveix: els parlants han d'estar sempre amb l'ai al cor, «no fos cas que en deixéssim anar alguna de grossa», els professionals dels diversos sectors es troben amb un instrument de comunicació inadequat i tampoc els moderns mitjans de comunicació hi troben la flexibilitat que la seva tasca requereix.

Totes aquestes constatacions semblen encara més alarmants si es fan d'una llengua com el català, frenada en el seu desenvolupament natural per la forta pressió del castellà, això és, amb factors externs que coadjuven a la «llatinització».

L'argumentació dels autors va des del context en què es desenvolupa la tasca de Pompeu Fabra fins a l'anàlisi de la llengua dels autors catalans dels anys vuitanta. L'obra de Fabra, duta a terme en ple Noucentisme (un moviment certament elitista) es posà primordialment com a fita fornir als escriptors una eina adequada per al seu treball. Tenint en compte aquesta orientació bàsica, *Verinosa llengua* posa en dubte el fet que una intocada i intocable obra fabriana sigui encara avui un instrument vàlid vista la creixent varietat d'usos experimentada en els darrers anys. Els deixebles de Fabra no haurien fet altra cosa sinó dur endavant una uniformització i una arcaïtzació que Fabra difícilment hagués acceptat. Fabra, al revés d'ells, considerà la seva obra revisable i a la fi dels seus dies fins i tot preferí un model de llengua més acostat a la realitat dels parlants. Amb noms i citacions, Pericay i Toutain acusen els responsables d'haver tergiversat l'obra del mestre.

Tampoc la nova «llengua estàndard», concepte nascut amb la multiplicació dels registres lingüístics, sembla voler tenir molt contacte amb aquests o fer-se'n eina útil: sota una nova denominació, continua la tendència llatinitzant.

El llibre acaba amb una anàlisi de la llengua dels lingüistes, que conscientment o inconscient perseveren en aquesta encarcarada tradició

(una autèntica floreta, l'exemple de Lamuela-Murgades a pág. 78), i dels escriptors, que no acaben d'assumir el seu paper com a renovadors de la llengua. Tot això al costat d'una penetració més subtil però tolerada d'altres formes estranyes o castellanitzants: *a nivell de, proper, perllongar, en base a*, etc.

Pericay i Toutain reconeixen certament que la gran pressió que el castellà ha exercit sobre la nostra llengua des de fa segles ha jugat també el seu paper en l'arcaïtzació del català tot impedit-li sovint un desenvolupament normal. Però al costat d'aquests factors externs hi ha els interns, també amb la seva importància, que els autors es proposen de revelar.

Verinosa llengua, un llibre relativament petit (poc més de 100 pàgines) i de llenguatge senzill i entenedor, ha encetat una discussió que caldrà dur a terme i que, un cop acabada, esperem que la «correcció» de la nostra llengua es mesuri més d'acord amb la realitat del parlant que no pas amb la intenció d'impedir l'entrada o l'ús d'aquesta o aquella parauleta, tasca aquesta prou lloable mentre no ens ofegui la vitalitat de l'idioma. Un llibre que ha marcat una nova pauta en la discussió lingüística actual i que dona també a la seva manera una perspectiva en la situació del català d'avui.

Per acabar, i per qui encara tinguéssis por de recórrer nous camins, una citació del llibre:

Pensem [...] que només la producció sense restriccions ni imposicions abusives podrà donar al català la vitalitat necessària que necessita per dotar-se d'un model de llengua estàndard que resulti natural als seus parlants, és a dir, que no perdi la identitat amb el sistema lingüístic que l'ús ha anat fixant. En canvi, tenim la seguretat que els exercicis d'ortopèdia, les especulacions de laboratori i les aspiracions puristes emparades en idees de convalsència no faran res més que ofegar el poc vigor que li queda a la llengua i que necessita per explotar els seus recursos vius. (p. 74).

Narcís Bassols
(Frankfurt am Main)

Vincenzo Minervini / Maria Luisa Indini:
Càrcer d'Amor / Carcer d'Amore:
Due traduzioni della «novella» di Diego de San Pedro,
Bari: Schena ed., 1986
(Biblioteca della ricerca: Testi Stranieri; 9), 294 p.

La preparació d'una nova edició crítica de la *Càrcer d'Amor*, traducció catalana medieval (1493) de la novel·la sentimental per excel·lència, semblava necessària des de feia temps, i això per dos motius: per tenir un text amb el màxim rigor filològic i per poder fer les comparacions pertinents amb les altres traduccions romàniques, la italiana i la francesa. Aquesta edició de Minervi-Indini omple, doncs, un buit important; i amb escreix, car ens presenta el text català de Vallmanya i l'italià de Lelio Manfredi amb sengles estudis introductoris, el que permet tenir a l'abast material suficient per treballar en el món de les relacions entre literatures veïnes i per comprovar les diferències ideològico-culturals a través de les versions. Sembla lògic, per això, que intentem de trobar els punts de contacte: per què una obra castellana - tant des del punt de vista geogràfic com ideològic - ultrapassa les fronteres i gaudeix d'un èxit sorprenent fora del marc precís del seu origen? Efectivament, Maria Luisa Indini, a la *Premessa* (p. 9-14), es demana per què unes novel·les amb una marcada dimensió ideològico-literària castellana poden passar a altres llengües de cultura diversa en un moment de febre renaixentista. Per contestar açò - em sembla que d'una manera una mica desordenada, car són qüestions diferents -, retorna a la vella discussió, ja plantejada per Samonà fa més de vint anys, sobre la idoneïtat d'assignar a les novel·les sentimentals el caràcter de gènere, tot i la diversitat de «gèneres» que abraça (cavalleria, al·legoria, epístoles, etc.) des del mateix moment de la seua naixença, amb el *Siervo libre de amor* de Rodríguez del Padrón. Indini considera, amb Samonà, que parlar de gènere esdevé inútil en aquest cas i que cal treballar amb els elements que integren aquestes obres. Tot seguit es planteja com aquesta barreja d'elements pot entrar en la tradició literària catalana (tot i la fina ironia amb que és tractada la

cavalleria en el *Tirant*), en la italiana (amb les figures d'Ariosto i Machiavelli) i en la francesa (amb la refinada intel·lectualitat d'Alain Chartier i Charles d'Orléans, que arribaren al màxim de l'ideal cortés). Quin motiu hi ha, doncs, perquè hom tradueca aquesta obra tan reblerta de temes ja clarament en decadència? El primer motiu fóra d'ordre social, de públic: els nobles cercaven una identificació amb el món perdut i els burgesos un model de comportament que els apropés als hàbits aristocràtics. Una altra causa, aquesta de tipus intern, seria el propi llenguatge, que satisfaria un públic més exigent. Crec que les conclusions són, a nivell general, encertades, però també que no són les úniques, almenys pel que fa a la versió catalana de Vallmanya, que és la que interessa ressenyar ací. Fem el nostre propi raonament. Samonà¹ ja indica que l'èxit de la novel·la sentimental rau en la impressió de literatura nova, mixtura i assimilació d'altres; en el seu punt final, però, és típicament castellana, ja que aquesta literatura fa seus tots els diferents components. L'antiguitat dels temes, tanmateix, indueix l'artista a un procés d'estilització. I l'estilització, «la prosa artificiosa», és, com assenyala J. Fuster,² una de les característiques fonamentals de la «valenciana prosa» - en què escriu Bernardí Vallmanya, tal com ho indica al pròleg -, juntament amb «l'abstenció davant el món que els circunda». I també en l'abstenció, en l'allunyament de la realitat de les coses, les novel·les sentimentals tenen quelcom a dir, car, com diu J. L. Varela:³ «Se alejan, inevitablemente, de toda verosímil relación espacio-temporal con las cosas». L'estilització, l'abstenció de la realitat present i la identificació amb un món passat i perdut foren els probables mòbils de la traducció catalana.

Tornant altra vegada a la *Premessa*, sembla que hagués estat un lloc ideal per a un estudi succint d'aquest tipus de novel·les i per a plantejar un estat de la qüestió, començant pels ja clàssics articles de Varela, Ornstein, Lida, Samonà, Wardropper etc. sobre determinats aspectes de la novel·la sentimental i de l'amor cortés, i acabant amb d'altres recents que poden enriquir el tema, com ara: E. Michael Gerli,⁴ J. M. Aguirre,⁵

¹ *Studi sul romanzo sentimentale e cortese nella letteratura spagnola del Quattrocento*, Roma: Carucci-editore, 1960, p. 55 i 62.

² *Obres Completes I*, Barcelona: Edicions 62, 1975, p. 355-356.

³ *Revista de Filología Española* 48 (1965), p. 351-352.

⁴ *Hispanic Review* 49 (1981), p. 65-86.

H. L. Sharrer,⁶ etc. Potser aquesta pretensió restés fora dels límits estrictes de l'edició d'unes traduccions.

La *Premessa* dona pas pròpiament a la introducció i edició dels textos català i italià de la *Càrcel*, a cura de Vincenzo Minervini i de Maria Luisa Indini, respectivament. Ens centrarem, com és lògic, en la primera i comentarem alguna cosa de la segona. La versió catalana estampada per Joan Rosembach a Barcelona el 1493 i feta pel valencià Bernardí Vallmanya és la primera realitzada sobre l'edició princeps castellana de Sevilla (1492). Minervini assenyala a la *Introduzione* (p. 19-31) com aquest escrivà - B. Vallmanya - ascendí socialment al lloc de secretari del comte d'Oliva gràcies sobretot a la seua projecció literària: participà al certamen del 1474 en «lahors de la sacratíssima verge Maria» i traduí tres obres al català. És molt improbable que siguen seues les dues composicions a nom de Vallmanya que figuren al certamen immaculista de 1486, i sembla millor assignar-les a Antoni Vallmanya, poeta de certamen. Minervini indica el fet, però no dona més explicació que una nota bibliogràfica que remet a les *Històries* de Ruiz Calonja i de Riquer.⁷ Pel que fa a la vida i obra de B. Vallmanya em sembla que A. Ferrando Francés⁸ dona notícies ben pertinents, com, per exemple, que l'obra presentada al certamen de 1474 és un plagí de l'*Obra de Nostra Dona* de mossén Joan Guerau; l'activitat poètica de Bernardí Vallmanya és, doncs, nul·la, i per això sembla improbable que «fos capaç de concórrer amb dues composicions originals en el certamen de 1486».

Seguint amb la *Introduzione*, l'autor passa a assenyalar l'origen burgès de molts dels autors valencians d'aleshores, com el mateix Bernardí Vallmanya, i l'aparició d'una literatura típicament burgesa a la València de finals del segle XV, al costat de l'aristocràtica de

⁵ *Romanische Forschungen* 93 (1981), p. 55-81.

⁶ *El Crotalón, Anuario de Filología Española I* (1984), p. 147-157, on s'estudia la interacció, que no fusió completa, entre els autors de novel·les artúriques i sentimentals des d'una perspectiva molt més encertada que no la de Bohigas a «La novela caballeresca, sentimental y de aventuras», en: G. Díaz Plaja (ed.): *Historia general de las literaturas hispánicas*, Barcelona: Barna, 1951, vol. II, p. 189-236.

⁷ J. Ruiz i Calonja: *Història de la literatura catalana*, Barcelona: Teide, 1954, p. 308, 320; i Martí de Riquer: *Història de la literatura catalana*, Esplugues de Llobregat: Ariel, 1964, vol. 3, p. 375-376, 195.

⁸ *Els certàmens poètics valencians del segle XIV al XIX*, València: Institució Alfons el Magnànim, 1983, p. 199-201, 392.

Corella. El terme «valenciana prosa», amb què l'autor valencià designa la seua traducció, és fruit d'aquest ambient literari. Aquest terme s'ha volgut considerar com a mostra d'identificació geogràfica i particularista o com a identificativa d'un estil culte i preciosista. Minervini, crec que amb encert, agafa l'opinió aglutinadora de Fuster.

Un segon apartat d'aquesta introducció és l'estudi de la llengua de Vallmanya (p. 23-25), on es detecten nombroses característiques valencianes i influències castellanes, «buon esempio della situazione linguistica nella Valencia dell'ultimo quarto del XV secolo» (p. 23). S'hi anoten com a característiques valencianes la caiguda de la -d- intervocàlica i de la -r- dels plurals, les reduccions -bs- → -s-, -nç- → -ç-, -ct- → -t-, la solució -ea < llat. -itia, la presència de la palatal en els verbs incoatius (mereixca), la -e de la primera persona de l'indicatiu present en els verbs de la primera conjugació i la solució -ara, -era per al pretèrit imperfect del subjuntiu. A més hi ha una sèrie de característiques gràfiques pròpies de l'apitxat: ch- per x-, -ss- per -s- i b per v. Quant als elements castellans, són nombrosos a nivell gràfic i lèxic (al meu parer, s'hi hauria d'incloure també la forma verbal «miró», p. 67, 12, i potser fins i tot, pel nombre relativament reduït, les formes considerades com a pròpies de l'apitxat). Manquen per assenyalar, però, característiques ben importants, com l'ús de les formes «esta, estes, estos» dels demostratius (però «aquesta», p. 110, 29), del locatiu «ací» (p. 110, 6), de la preposició «per a» («ab tan poca força per a plorar com ne tenia per a viure», p. 89, 21; també hi ha casos de «para»: «para passar ab repòs», p. 37, 3), de la conjunció final «per a què» («li portava cas per a que fossen les seues mans...», p. 67, 31-32) i de la preposició «a» davant objecte directe de persona («féu cridar a son marit», p. 120, 23). Lèxicament, s'han d'anotar les paraules, la documentació de les quals és essencialment o únicament valenciana: «acanea» (p. 97, 18), «escodrinien» (p. 67, 12), «estropear» (p. 85, 13), «goç» (p. 126, 24), «despedir-se» (p. 106, 4; documentada per primera vegada en sor Isabel de Villena). També hi trobem variants formals sense documentació: «estàncies» (p. 98, 26; sembla un castellanisme), «tristia» (p. 126, 9).

Després de l'estudi de la llengua, la introducció segueix amb unes observacions sobre les tècniques de traducció, on remet a treballs anteriors de Panunzio i Indini, potser amb escreix, i fa uns comentaris propis sobre les esmenes correctes i les males o allunyades interpreta-

cions de l'original castellà. Com a fet curiós, s'hi assenyalen correccions idèntiques en les traduccions catalana i italiana, malgrat ésser independents. Pot ser que en aquest camp s'hagués pogut sistematitzar més i millor a partir d'un mètode d'eficàcia reconeguda, com ara el de Wittlin⁹; aquesta consideració és extensible també a l'estudi de la traducció italiana (p. 139-144).

Finalment, Minervini indica les edicions anteriors, a cura de Lambert Mata (reproducció de l'exemplar del British Museum, 1906) i de Miquel i Planas (1907 i 1912). Una errada: s'inclou l'edició del 1912 dins el volum III del *Novelari català*, quan en realitat és editada al volum II.

Respecte del text de l'edició catalana (p. 35-129), segueix fidelment l'original, en contraposició a l'edició italiana, que usa unes normes que intenten apropar el text un xic massa a les exigències de la «letatura moderna» (així s'escriu «ed» davant altra «e», es canvia «y» per «i», se suprimeix la «h», etc., p. 155-165). Sols anotaré aquí la dubtosa i excessiva puntuació d'alguns fragments i assenyalaré algunes errades advertides, tipogràfiques o d'edició: «tan poch» (p. 55, 24) per «tanpoch», «Vetaci» (p. 81, 7) per «Vet aci», «pendré les» (p. 90, 29) per «pendré-les», «perquè» (p. 92, 20) per «per què», «tan bé» (p. 116, 18) per «tanbé», «també» (p. 117, 2) per «tam bé». Crec que és millor la solució «és en» en lloc de «é. n» (p. 88, 2) i l'accentuació de «Súria» (p. 102, 35; castellà: Suria). Quant a les esmenes fetes per Minervini a l'original, no estic d'acord amb les següents:

- p. 48, 29-30: «perquè no és de menys estima lo rembre que lo crear» (or.: «lo crear que lo rembre»). La fórmula «no és de menys» pot tenir perfectament un sentit d'equivalència, i no necessàriament de superioritat.
- p. 59, 29 a p. 60, 1: «Açò dich perquè veig que les seues obres, en lloch de.poc(ar) amor, augmenten fe» (or.: «de pocamor»). Té perfecte sentit en català, i per això no cal seguir excessivament el model castellà.
- p. 63, 1-2: «Y, aplegat hon estava, delliberí donar-la.y» (or.: «aplegant»). Per les mateixes raons.

⁹ *Estudis Romànics* 13 (1963-1968), p. 277-315.

- p. 114, 20-22: «los fermes enamorats, per abonança-se ab les que serveixen, cerquen totes les formes que poden» (or.: «forces»). Per les mateixes raons.
- Minervini esmena alguns noms propis, la grafia dels quals és ben comprensible amb l'ajuda, si de cas, d'una nota: «Penèlope» (p. 121, 5; or.: «Penolope»), «Artemís(i)a» (p. 121, 21; or.: «Artemisa»), «Mausol» (p. 121, 22; or.: «Mansol»), «Dèbora» (p. 123, 4; or.: «Delbora»), «Clàudia» (p. 124, 26; or.: «Elaudia»).
- p. 119, 13. Crec que és més genuïna la solució de Planas («no [é]s causa») que la de Minervini («no s[é] causa»), encara que més apropada aquesta al castellà.

Malgrat aquestes petites dissensions, que intenten contribuir a la discussió i suplir algunes mancances inadvertides, el treball de Minervini és, en línies generals, força rigorós i la seua edició mereix una gran confiança.

Tomàs Martínez i Romero
(Borriana)

Zwei Anthologien katalanischer Erzählungen:
Angelika Maass (Hrsg.):
*Und laß als Pfand, mein Liebling, Dir das Meer
und 14 weitere Erzählungen aus dem Katalanischen*,
Frankfurt am Main: Vervuert, 1988, 156 S.

Frank G. Hirschmann / Maria-Lourdes Möller-Soler (Hrsg.):
*Contes Catalans Moderns /
Moderne katalanische Erzählungen*,
Bonn: Romanistischer Verlag, 1988, 298 S.

Nachdem die moderne katalanische Erzählprosa - abgesehen von der verdienstvollen, nun aber schon über zehn Jahre zurückliegenden Anthologie von Johannes Höfle (Zürich: Manesse, 1978) und den bei Suhrkamp publizierten Rodoreda-Übersetzungen von Angelika Maass - dem literarisch interessierten deutschen Publikum weitgehend *terra incognita* bleiben mußte, haben es 1988 gleich zwei Verlage unternommen, auf unterschiedliche Weise Zugänge zu dieser Literatur zu eröffnen: Vervuert mit einer Textauswahl und Übertragung von A. Maass (Preis: 28 DM), der Romanistische Verlag Hillen mit einer originalsprachigen Anthologie (Preis: 19,80 DM), die F. G. Hirschmann und M.-L. Möller-Soler, beide Katalanisch-Dozenten, herausgegeben und mit sprachlichen Lesehilfen (Glossar) für einen romanistisch geschulten Adressatenkreis versehen haben. Bücher mit unterschiedlichem Anspruch also - einem strikt ästhetisch-literarischen im ersten und einem eher didaktischen und informierenden im zweiten Fall.

Schon auf den ersten Blick ist die vom Vervuert-Verlag betreute Anthologie, als deren Titel und Mittelpunkt die vielleicht schönste (und sicher erfolgreichste) Erzählung von Carme Riera steht (*Et deix, amor, la mar com a penyora*), ästhetisch ein Genuß: Die Umschlaggestaltung entspricht mit modernistischem Schriftbild und gebrochenem Gegenlichtglanz abendlicher Meereswellen im Titelfoto ganz der eher «crepusculären» Stimmung mancher der Erzählungen. Die typographi-

sche Gestaltung des Buchinnern ermöglicht *le plaisir du texte* auch für die Augen, Auswahl der Texte und Qualität der Übersetzung für Kopf und Gefühl. Nur den Umschlagtext auf der Rückseite des Buches übergeht man besser: Mit den Schlagworten «Die Liebe, der Tod und das Meer» sind die Erzählungen - glücklicherweise - nicht auf einen Nenner zu bringen!

Eine Protagonistenrolle spielt das Mittelmeer tatsächlich nur in der Titelgeschichte (zusammen mit einer Liebe, deren Geheimnis auch die Übersetzung bis zur letzten Seite zu wahren versteht) und in der sehr poetischen Kindheitsbeschwörung von Maria Aurèlia Capmany (*Das Geländer, der Zitronenbaum und das Meer*), in der man es allerdings zusammen mit allen mediterranen Essenzen gleichsam riechen, fühlen und schmecken kann.

In Esprius *Tereseta-immer-die-Treppen-herab* ist es nur implizit präsent, durch die Fregatte, die zugleich eine kleinstädtische und marine «Familiensaga» symbolisiert, im formalen Kunststück eines Dialogs (von dem nur eine Stimme hörbar wird), der im scheinbar leicht dahergeredeten Nachbarinnenklatsch auf den Treppen vor der Kirche eine ganze Biographie umspannt. (Dieser Text ist in der Hillen-Ausgabe [S. 69-78] im Original nachzulesen.)

Bemerkenswerter als dieser «gemeinsame Nenner» scheint mir aber bei den insgesamt 15 Erzählungen, die zwischen 1931 und 1982 zumeist in Barcelona und Mallorca nach dem großen Einschnitt des Bürgerkriegs entstanden sind, gerade die Spannweite ihrer Themen, Milieus, Schauplätze (die nicht unbedingt geographisch festgelegt sind) und die Vielfalt der Erzählweisen. Eine größere Entfernung als z. B. zwischen der den Band eröffnenden Erzählung *Julieta Récamier* von Llorenç Villalonga (dem ältesten der ausgewählten Autoren) und der *Lachsdame* von Quim Monzó (dem jüngsten) ist kaum denkbar: Zwei Weiblichkeitsbilder (und Männerphantasien) zwar, doch gehören Villalongas aristokratisch-dekadentes Porträt einer Dame der (immer wieder von ihrer Provinzialität eingeholten) «guten Gesellschaft» Mallorcas, mit Reminiszenzen an Chateaubriand und Proust, und Monzós ironische Inter-Rail-Romanze, die den Mythos der «sexuell befreiten» Skandinavierin als Seifenblase zerplatzen läßt, sozial und literarisch zu verschiedenen Welten. Aber selbst die beiden zeitlich eng benachbarten Erzählungen einer Autorin - Mercè Rodoreda - schlagen sehr unterschiedliche Töne an: lakonisch-realistisch der Alltag im Barackenmilieu

aus der Perspektive eines Kindes (*Das Huhn*), morbid-phantastisch die Metamorphose einer Bootsfahrt (*Der Fluß und das Boot*) - doch beide sehr charakteristisch für diese Erzählerin, die alltägliche Routine und «übernatürliche» Erfahrung bruchlos ineinander überführen kann. Die Texte von Calders, Pedrolo, Perucho, Porcel und Miquel Àngel Riera ergänzen das Spektrum um weitere - eher «dunkle» - Töne, mit ironischen und skurrilen Nuancen, und ziehen literarische Querverbindungen bis zu Agatha Christie und Bram Stoker (*Graf Dracula*).

Die stilistische Vielfalt der Texte, die damit angedeutet ist, stellt natürlich hohe Anforderungen an die Übersetzung; Angelika Maass hat sie überzeugend eingelöst. Ein knappes und instruktives Nachwort von Àlex Broch, der auch die Texte mitausgewählt hat, vermittelt einen Einblick in die Bedingungen der literarischen Produktion in katalanischer Sprache seit dem Bürgerkrieg und situiert die ausgewählten Erzählungen im Werk der Autoren. Ein rundum schönes Buch, das sein Ziel, «Kostproben» der modernen katalanischen Literatur zu geben - und die Leser dadurch «auf den Geschmack zu bringen» - erreicht.

Ein mehr philologisches Interesse liegt der originalsprachlichen Textsammlung des Hillen-Verlags zugrunde, dessen Umsetzung (notwendigerweise?) den Genuß in mancher Hinsicht ein wenig schmälert. Die Herausgeber Frank G. Hirschmann und Maria-Lourdes Möller-Soler haben dafür 22 Erzählungen und Kurzgeschichten aus dem gleichen Zeitraum (1939-1987) nach sprachlichen und formalen Gesichtspunkten ausgewählt, d. h. sie berücksichtigen die vier Regionalvarietäten des Katalanischen (*Principat, València, Illes, Catalunya Nord*) und streben bezüglich der Stoffgestaltung und Erzähltechniken größtmögliche Vielfalt an. Diese eher dokumentarische Absicht, «von jedem etwas» zu bringen, mag die unterschiedliche Qualität der Texte erklären: Neben den literarischen Perlen solch ausgewiesener Sprachkünstler wie Pere Calders (mit einem wunderbar skurrilen Text, den speziell deutsche Leser goutieren sollten: *La ciència i la mesura!*), Salvador Espriu (*Tereseta-que-baixava-les-escales*) und Mercè Rodoreda findet sich also auch durchaus Mittelmäßiges, z. B. der Text *Un irlandès en terra catalana*, der die Grenze zur Trivialliteratur schon überschreitet. Daneben auch wieder entdeckenswerte Texte von - besonders hierzulande - weniger bekannten Autoren (Josep Albanell, Maria Oleart, Rosa Fabregat, Isabel-Clara Simó u. a.). Beachtlich, daß die

Hälfte der Autoren weiblichen Geschlechts ist - obwohl dabei noch bekannte Namen fehlen, wie z. B. Carme Riera und Montserrat Roig (Lücken, die die Herausgeber mit dem Kriterium der sprachlich-geographischen und zeitlichen Proportionalität begründen).

Die Anthologie wendet sich an romanistisch «vorbelastete» Leser mit katalanischen Grundkenntnissen und möchte ihnen mit verschiedenen sprachlichen Hilfen den selbständigen Zugang zu moderner katalanischer Literatur ermöglichen. So enthalten alle Texte gut ausgewählte, kontextbezogene Worterklärungen in übersichtlichen Fußnoten, oft mit vergleichenden Hinweisen auf Entsprechungen in anderen romanischen Sprachen. Weitere Orientierungs- und Verständnishilfen geben ein Glossar häufiger, nicht ohne weiteres aus anderen romanischen Sprachen ableitbarer Wörter, mit einigen (eher zu wenigen) Hinweisen zur Morphologie, auch der regionalen Varianten (Grundkenntnisse der zentralkatalanischen Norm sind dabei auf jeden Fall vorausgesetzt), sowie ein informativer Abriß der (externen) Sprachgeschichte.

Nützlich sind auch die enzyklopädischen Informationen zu Personen- und Ortsnamen im Fußnotenteil, die z. T. erst das Verständnis der Anspielungen und Bezüge im Text ermöglichen. Wenn sich der Erklärungsapparat aber auch als sprachdidaktisches Instrument versteht, so fallen doch einige Inkonsequenzen auf: Warum haben z. B. die Nomina keine Artikel oder Genusangaben, zumal wenn sie nicht aus dem Text hervorgehen? Warum wird bei manchen Adjektiven und Partizipien nur die Femininform (des Textes) angegeben? - Gerade bei der im Katalanischen häufigen Konsonantenalternanz der Endungen ist es wichtig, beide Formen zu kennen, also z. B. zu *feixuga* (S. 59) auch *feixuc*; auch zu *flonja* (S. 59) ist die maskuline Form *flonjo* nicht unbedingt ohne Fehlerrisiko ableitbar; *enganxada* (S. 60) wird übrigens irrtümlich mit der Bedeutung «gelähmt» (der Bedeutung der darauffolgenden Vokabel *balba*) belegt. Bei Wortzusammensetzungen und idiomatischen Wendungen möchte man vielleicht auch die wörtliche Bedeutung wissen, also z. B. bei *pixatinter* (S. 185) nicht nur «Schreiberling», sondern auch «Tintenpisser» und bei *dormir com un soc* (S. 54), «schlafen wie ein Murmeltier», auch die (eigentliche) Wortbedeutung: «wie ein Stamm».

Die Einleitung, die die Texte nach gattungsspezifischen Gesichtspunkten sowie hinsichtlich ihrer aus der politischen Situation des Katalanischen seit dem Bürgerkrieg (bzw. als Ergebnis des französischen

Zentralismus für Nordkatalonien) zu verstehenden Produktionsbedingungen situiert, ist instruktiv, sprachlich aber manchmal recht holprig; hier hätte man sich etwas genaueres Gegenlesen durch den Verlag oder den Mitherausgeber gewünscht. Gut recherchiert sind die bio- und bibliographischen Informationen, die jedem Text vorangestellt sind; es fehlen allerdings Hinweise zur Einordnung des jeweiligen Texts.

Schließlich stören mich noch einige ästhetische bzw. technische Mängel des Buchs: an erster Stelle die Umschlaggestaltung mit einer archaisch-folklorisierenden Illustration, die zwar als «Allegorie der Katalanischen Länder» den geographischen Raum der Texte abstecken mag, aber ihrem - tatsächlich *modernen* - Gehalt strikt widerspricht, an zweiter das unangenehme «Pünktchen»-Schriftbild des Computer-Ausdrucks, das die Lektüre auf einigen blasser gedruckten Seiten zum reinen «Augenpulver» macht, und schließlich die häßlichen breitgezogenen Überschriften, die zu kleine Schrifttype und die unnötigen Leerzeilen bei jedem Absatz.

Diese Einschränkungen sollen jedoch nicht das Verdienst der Herausgeber schmälern, lesenswerte Literatur zugänglich(er) gemacht zu haben; es wäre zu wünschen, daß weitere, ähnliche Textausgaben folgen (vielleicht mit regionalen Schwerpunkten oder auch anderen Gattungen, z. B. Theater oder Essayistik). Beide Publikationen wurden übrigens durch finanzielle Hilfe der *Generalitat de Catalunya* ermöglicht.

Christine Bierbach
(Göttingen)

Albert von Brunn (Zürich)

Katalanische Literatur in der Zentralbibliothek Zürich

Casa Nostra, die Dachorganisation der katalanischen Vereine in der Schweiz, organisierte im September 1968 in Zürich einen poetischen Wettstreit in Erinnerung an die mittelalterlichen *Jocs Florals*. Gleichzeitig wurde der hundertste Geburtstag von Pompeu Fabra gefeiert. Die Zentralbibliothek in Zürich nahm dieses Ereignis zum Anlaß, um ihre Bestände an katalanischer Sprache und Literatur systematisch auszubauen, die heute zu den bedeutendsten in der Schweiz zählen.

Die Ausstellung, gezeigt vom 20. Juni bis 16. Juli 1988, vermittelte einen Einblick in das vorhandene katalanische Schrifttum und die Erforschung und Rezeption katalanischer Kultur im Ausland (*projecció*). Gemäß den Sammelgebieten einer geistes- und sozialwissenschaftlich orientierten Bibliothek wurden die Schwerpunkte in den Bereichen Geschichte, Kunst und Literatur gesetzt, aber auch Ethnographie, Geographie, Fauna und Flora, Musik, Religion und Sprache wurden berücksichtigt. Die Ausstellung sollte dem Deutschschweizer Publikum einen Überblick über die katalanische Kultur vom Mittelalter bis zur Gegenwart geben. Betont wurde die Verfolgung der katalanischen Kultur unter dem Franco-Regime (1939-1975), so besonders das Verbot der katalanischen Sprache. Aber auch die verschiedenen Kanäle des Widerstandes wurden gezeigt: in Religion (Mgr. Aureli Escarré, Abt von Montserrat 1946-1968), Kunst und Literatur, Sitten und Bräuchen. Eine breite Auswahl deutschsprachiger Publikationen zu katalanischer Kunst, Literatur und Sprache sollte den Ausbruch aus dem Ghetto der Diktatur und den Übergang ins liberale Spanien der Gegenwart veranschaulichen.

Das gute Presse-Echo der Ausstellung zeigt, daß das Thema Katalonien und der Kampf um Selbstbestimmung einer regionalen Kultur in der föderalistischen Schweiz auf reges Interesse stößt.

Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Heinrich Bihler

Am 14. Oktober 1988 feierte in Göttingen der Romanist Heinrich Bihler seinen 70. Geburtstag. Romanisches Seminar und Philosophische Fakultät dankten dem auch nach seiner Emeritierung präsent gebliebenen Lehrer und Anreger mit einer akademischen Feier für seine langjährige Arbeit; die Redaktion der *ZfK* möchte diese Ehrung hier besonders im Hinblick auf Bihlers katalanistisches Wirken ergänzen. Heinrich Bihler ist Ehrenpräsident der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft. Vielen Mitgliedern der DKG sind noch jüngste Beispiele seiner katalanistischen Tätigkeit in Form seiner Vorträge auf den Jahreskolloquien in Frankfurt (1985) und Regensburg (1986) in lebhafter Erinnerung. Besonders mußte dabei diejenigen, die Heinrich Bihler bislang noch nicht persönlich kannten, beeindrucken, daß der Verlust der Sehkraft weder die wissenschaftliche Aktualität seiner Arbeit noch die Souveränität des Vortrags beeinträchtigte; die Genauigkeit und Sensibilität seiner Analysen von *La Pell de Brau* und *Final de Laberint* machten vielmehr seine Beiträge zu einem unvergeßlichen Erlebnis.

Als Schüler von Gerhard Rohlfs und Hans Rheimfelder repräsentiert Heinrich Bihler heute einen der wenigen «Vollromanisten» und Philologen im alten Sinne, der sowohl sprach- wie literaturwissenschaftlich ausgewiesen ist. Mit seiner Dissertation über *Die Stellung des Katalanischen zum Provenzalischen und Kastilischen: Statistische Analyse von katalanischen Texten aus Mittelalter und Neuzeit* (München 1950) griff er die berühmte Streitfrage wieder auf, die von Meyer-Lübke bis Amado Alonso und Antoni M. Badia i Margarit eine lange Reihe von sprachwissenschaftlichen Abhandlungen hervorrief und bei ihm zum ersten Mal eine empirische (statistische) Begründung fand. Sein Buch *Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Aufklärung und Vorromantik* (Münster: Aschendorff, 1957) zählt zu den ersten hispanistischen Habilitationen der Nachkriegszeit.

Die intensive Beschäftigung mit katalanischer Sprache und Literatur - schon in den fünfziger Jahren, als dies auch in Deutschland keineswegs (mehr bzw. noch nicht wieder) selbstverständlich war - hat sich unter anderem in zahlreichen Besprechungen niedergeschlagen (z. B. zu A. M. Badia i Margarit: *Gramàtica Històrica Catalana* [1951], F. de B. Moll: *Gramàtica Històrica Catalana* [1952], P. Fabra: *Gramàtica Catalana* [1956]; «*Torcimany*», *Miscel·lània A. Griera* etc.). In jüngster Zeit hat er sich vor allem mit der katalanischen Lyrik auseinandergesetzt, z. B. in seiner Rezension der Anthologie *Poesia Catalana Contemporànea* (in *Romanische Forschungen* 96 [1984]) und seinem Beitrag «Zur Darstellung und Bedeutung der Themenkreise Katalonien und Spanien in der katalanischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung von Gedichten Maragalls, Carners und Esprius», in *Festschrift für F. Rauhut* (Tübingen 1985). Eine Reihe von Magister- und Examensarbeiten zu katalanischen Themen sind durch seine Anregung und unter seiner Leitung in Göttingen entstanden. Als Mitbegründer und -herausgeber der Zeitschrift *Iberoromania* hat er nicht zuletzt ein wichtiges Forum auch für katalanistische Beiträge mitgeschaffen. Die Redaktion der *ZfK* wünscht Heinrich Bihler *molts anys* und hofft, ihn bald einmal wieder auf einem der DKG-Jahreskolloquien begrüßen zu dürfen.

Christine Bierbach
(Göttingen)

Sabine Sattel (Frankfurt am Main)

**Katalanische Themen an den Hochschulen
der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs
und der deutschsprachigen Schweiz
vom SS 1988 bis zum SS 1989**

Die folgende Aufstellung verzeichnet katalanistische Lehrveranstaltungen an 29 Hochschulen des deutschen Sprachbereichs mit Ausnahme der DDR im Sommersemester 1988, Wintersemester 1988/89 und Sommersemester 1989. Angeführt werden Veranstaltungen des Bereiches Romanistik (Katalanistik).¹ Die Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; Änderungen der gedruckten Angabe durch die Vorlesungspraxis (zusätzliche, ausgefallene, im Titel geänderte Veranstaltungen) können bei Benachrichtigung der Redaktion durch die jeweiligen Lehrenden berücksichtigt werden. Für die rechtzeitige Einsendung von Photokopien aus den Vorlesungsverzeichnissen ist das katalanische Kulturbüro² den katalanistisch tätigen Hochschullehrern und Lektoren dankbar. Die Liste versteht sich als die direkte Fortsetzung der Beiträge von Axel Schönberger und Maria-Lourdes Möller-Soler in der *Zeitschrift für Katalanistik 1* (1988).³

¹ Es können in Zukunft auch Themen aus anderen Bereichen aufgenommen werden, wenn der Redaktion diesbezügliche Kopien aus den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen zugehen.

² Oficina Catalana, Jordanstr. 10, D-6000 Frankfurt 90.

³ Axel Schönberger: «Katalanische Themen an den Hochschulen der Bundesrepublik, Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz im WS 1986/87 und im SS 1987», in: *Zeitschrift für Katalanistik 1* (1988), S. 263-269; Maria-Lourdes Möller-Soler / Axel Schönberger: «Katalanische Themen an den Hochschulen der Bundesrepublik, Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz im WS 1987/88», in: *Zeitschrift für Katalanistik 1* (1988), S. 270-273.

Bundesrepublik Deutschland

Augsburg

Universität / Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik)

SS 1988:

- Einführung in die katalanische Philologie (Linguistik, Literatur, Kultur der katalanisch sprechenden Länder): Haensch
- Katalanische Sprache II: Haensch
- Exercicis pràctics de català (lectura, dictat, gramàtica, conversa): Colominas Ventura

WS 1988/89:

- Einführung in die katalanische Philologie (Linguistik, Literatur, Kultur der katalanisch sprechenden Länder): Haensch
- Katalanische Sprache III: Exercicis pràctics de català (lectura, dictat, gramàtica): Colominas Ventura

SS 1989:

- Einführung in die katalanische Sprache II: Colominas Ventura

Bamberg

Universität / Romanische Sprach- und Literaturwissenschaft

SS 1988:

- Katalanisch für Anfänger (für Hörer aller Fakultäten): Casas

WS 1988/89:

- Katalanisch II (für Hörer aller Fakultäten): Casas

SS 1989:

- Einführung in die katalanische Philologie: Neumann-Holzschuh
- Katalanisch I (für Hörer aller Fakultäten): Casas

Berlin

Freie Universität / Institut für Romanische Philologie

SS 1988:

- Einführung in die Linguistik (am Beispiel der romanischen Sprachen): Lüdtker
- Katalanisch I: Riera Sans

WS 1988/89:

- Die Ausgliederung der romanischen Sprachen: Hölker
- Katalanisch I: Renom i Pérez
- Katalanisch II: Riera Sans

SS 1989:

- Die romanischen Sprachen im Vergleich: Hölker
- Spanische und katalanische Verbprobleme: Wesch
- Katalanisch I: Renom i Pérez
- Katalanisch II: Riera Sans

Bielefeld

Universität / Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft

SS 1989:

- Einführung in die katalanische Sprache und Kultur: Berkenbusch

Bochum

Ruhr-Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Elementarkurs Katalanisch: Schlör

WS 1988/89:

- Einführung in das Katalanische: Schlör
- Frauen im katalanischen Roman: Juan-Tous
- Katalanische Lektüre und Kommunikation: Schlör

SS 1989:

- Katalanische Lektüre und Kommunikation: Schlör
- Elementarkurs Katalanisch: Schlör

Bonn

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Katalanisch für Anfänger: Espín
- Katalanisch: Lektüreübung: Espín
- Das Katalanische: Blasco

WS 1988/89:

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Espín
- Katalanisch: Lektüreübung: Espín

SS 1989:

- Katalanisch für Anfänger: Burgos
- Katalanisch: Lektüreübung: Burgos

Bremen

Universität / FB 10 Sprach- und Kulturwissenschaften (Romanistik)

SS 1989:

- Katalanisch für Anfänger: Segú
- Lektüre leichter katalanischer Texte (Moderne Erzähler): Segú
- Katalonien heute: Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Aspekte des Tourismus: Segú
- Die katalanische Kunst im 20. Jahrhundert: Segú

Frankfurt am Main

Johann Wolfgang Goethe-Universität / Institut für Romanische Sprachen und Literaturen

SS 1988:

- Katalanisch II: Wilshusen
- Einführung in die hispanistische Literaturwissenschaft (unter Berücksichtigung des Katalanischen): Stegmann
- Joan Brossa: Avantgardedramatiker und -dichter: Stegmann

WS 1988/89:

- Katalanisch I: Ferrando Melià
- Katalanisch II: Ferrando Melià
- Lexicografia: Wilshusen

SS 1989:

- Katalanisch II: Ferrando Melià
- Katalanisch III: Ferrando Melià
- Lexicografia II: Wilshusen
- Einführung in die Literaturen der Iberischen Halbinsel: Stegmann
- Grundlagen des innerromanischen Spracherwerbs: Klein / Stegmann
- Interpretation katalanischer Texte der Moderne: Stegmann

Freiburg

Albert-Ludwigs-Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Best-Valor

WS 1988/89:

- Katalanisch für Anfänger: Best-Valor

SS 1989:

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Best-Valor

Göttingen

Georg-August-Universität / Seminar für Romanische Philologie

SS 1988:

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Ferrando Melià
- Die Sprachen und Dialekte der iberischen Halbinsel im Überblick: Körner

- Actitudes lingüísticas: análisis de ejemplos: Bierbach

- Soziolinguistik: "actitudes lingüísticas" am Beispiel Spanien: Bierbach

WS 1988/89:

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Ferrando Melià

- Die Sprachen und Dialekte der iberischen Halbinsel: Körner

SS 1989:

- Katalanisch für Anfänger: Costa

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Costa

- Stadtsprache Barcelona: Ethnographie eines Stadtteils: Bierbach

Hamburg

Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Generative Syntax: Wortreihenfolge im Spanischen und im Katalanischen: Lleó

- Katalanisch Mittelstufe: Bartoll

- Katalanisch Oberstufe: Bartoll

WS 1988/89:

- Einführung in die generative Phonologie des Spanischen und Katalanischen: Lleó
- El desarrollo de la sintaxis generativa y su aplicación al castellano y al catalán: las cláusulas completivas: Lleó
- Katalanisch Mittelstufe II: Farrero
- Katalanisch Oberstufe: Farrero

SS 1989:

- Einführung in die generative Phonologie des Spanischen und des Katalanischen: Lleó
- Sintaxis generativa del castellano y del catalán: el orden de las palabras: Lleó
- Katalanisch Grundstufe: Farrero
- Katalanisch Oberstufe: Farrero

Heidelberg

Ruprecht-Karls-Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Història de la llengua catalana: Quintana
- Katalanisch für Anfänger: Quintana
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Quintana

WS 1988/89:

- Einführung in die romanische Sprachwissenschaft - für alle romanischen Sprachen (Okt.-Dez.): Müller
- Einführung in die romanische Sprachwissenschaft: Katalanisch: Müller
- Probleme und Methoden der iberoromanischen Sprachwissenschaft: Grab-Kempf
- La literatura popular: Quintana
- Katalanisch für Anfänger: Quintana
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Quintana

SS 1989:

- El consolat de mar i la marina medieval: Quintana
- Katalanisch für Anfänger: Quintana
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Quintana

Kiel

Christian-Albrechts-Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Sprachgeschichte und sprachliche Gliederung der Pyrenäenhalbinsel: Lüdtke
- Katalanisch I: García Marcos

WS 1988/89:

- Sprachgeschichte und sprachliche Gliederung der Pyrenäenhalbinsel: Lüdtke
- Katalanisch II: García Marcos

SS 1989:

- Sprachgeschichte und sprachliche Gliederung der Pyrenäenhalbinsel: Lüdtke
- Soziolinguistik des Katalanischen: Lüdtke
- Katalanisch I: García Marcos

Köln

Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Einführung in das Katalanische: Pagès
- Curs de conversa: Viader

WS 1988/89:

- Einführung in das Katalanische II: Pagès
- Curs de gramàtica: Solina

SS 1989:

- Nacionalismos en España: orígenes, evolución y situación actual: Pagès
- Einführung in das Katalanische: Pagès
- Comentari de textos: Pagès

Mainz

Johannes-Gutenberg-Universität

Fachbereich 15 / Romanisches Seminar

WS 1988/89:

- Leichte katalanische Lektüre: Lustig

SS 1989:

- Leichte katalanische Lektüre: Lustig

Fachbereich 23 (Germersheim):

SS 1989

- Einführung ins Katalanische (Sonderkurs): Betz

Mannheim

Universität / Romanisches Seminar

SS 1989:

- Sprachtypologische und kontaktlinguistische Aspekte des okzitanischen und katalanischen Sprachraums: Diekmann

München:

Universität / Institut für Romanische Philologie

SS 1988:

- Diachroner Aufbau und synchrone Struktur des iberoromanischen Wortschatzes: Thilo

- El poeta Gabriel Ferrater i les discussions lingüístiques: González-Vilaltella

- Katalanisch für Anfänger: González-Vilaltella

- Katalanisch für Fortgeschrittene: González-Vilaltella

WS 1988/89:

- Übungen zur iberoromanischen Wortgeschichte: Bossong

- Els contes de Pere Calders: González-Vilaltella

- Katalanisch für Anfänger: González-Vilaltella

- Katalanisch für Fortgeschrittene: González-Vilaltella

SS 1989:

- Die Sprachen und Dialekte Sardiniens: Bossong

- La novel·la catalana actual: Mercè Rodoreda: González-Vilaltella

- Katalanisch für Anfänger: González-Vilaltella

- Katalanisch für Fortgeschrittene: González-Vilaltella

Münster

Westfälische Wilhelms-Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Ausiàs March: Mettmann

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Bella

WS 1988/89:

- Renaixença: Mettmann

- Katalanisch für Anfänger: Bella

SS 1989:

- Jacint Verdaguer: Mettmann

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Bella

Passau

Universität / Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft

SS 1989:

- Allgemeiner Sprachkurs Katalanisch II: Eisig-Ritter

- Grammatik Katalanisch: Eisig-Ritter

Regensburg

Universität / Institut für Romanistik

SS 1988:

- Zeitgenössische Texte der katalanischen Literatur: Hösle

WS 1988/89:

- Texte des katalanischen Mittelalters: Hösle

SS 1989:

- Barcelona in der neueren katalanischen Literatur: Hösle

Siegen

Universität Gesamthochschule / FB 3 (Sprach- und Literaturwissenschaften)

SS 1988:

- Die katalanische Renaixença: Gumbrecht/Taberner

Trier

Universität / Fachbereich II - Romanistik

WS 1988/89:

- Spanisch und Katalanisch: Hirschmann

SS 1989:

- Historische Wörterbücher der Iberoromania: Kremer

Tübingen

Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Katalanisch Anfängerkurs: Steinke

WS 1988/89:

- Katalanisch Anfängerkurs: Steinke

SS 1989:

- Katalanisch Anfängerkurs: Steinke

- Katalanisch Fortgeschrittenenkurs: Betzler-Plans

An folgenden Hochschulen der Bundesrepublik⁴ wurden katalanische Themen im Berichtszeitraum nicht berücksichtigt:

Universität Bayreuth

Universität Dortmund

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Universität / Gesamthochschule Duisburg

Katholische Universität Eichstätt

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Universität / Gesamthochschule Essen

Justus-Liebig-Universität Gießen

Fernuniversität / Gesamthochschule Hagen

Universität Hannover

⁴ Fachhochschulen, Technische Universitäten, Staatliche Kunst- und Musikhochschulen, Pädagogische Hochschulen und ähnliche Hochschultypen (z.B. Kirchliche Hochschulen, Hochschule für Verwaltungswissenschaften u.a.m.) werden hier nicht gesondert aufgeführt, da sie im allgemeinen kein spezifisch katalanisches Lehrangebot bereitstellen.

Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Universität Hohenheim

Universität Kaiserslautern

Universität Fridericiana Karlsruhe

Gesamthochschule / Universität Kassel

Universität Konstanz

Philipps-Universität Marburg

Universität Oldenburg

Universität Osnabrück

Universität / Gesamthochschule Paderborn

Universität Saarbrücken

Universität Stuttgart

Universität Ulm

Universität Witten/Herdecke

Bergische Universität / Gesamthochschule Wuppertal

Bayrische Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Österreich

Graz

Karl-Franzens-Universität / Institut für Romanistik

SS 1988:

- Katalanisch: Pega

WS 1988/89:

- Katalanisch: Pega

SS 1989:

- Katalanisch: Pega

Salzburg

Universität / Institut für Romanistik

SS 1988:

- Einführung ins Katalanische II: Torra

- Entwicklung der katalanischen Literatur: Müller

WS 1988/89:

- Einführung ins Katalanische I: Torra
- Katalanische Lese- und Hörtexte (für Anfänger): Müller

SS 1989

- Einführung ins Katalanische II: Torra
- Entwicklung der katalanischen Literatur: Müller

Wien

Universität / Institut für Romanistik

SS 1988:

- Sprachkurs Katalanisch I: Grimalt
- Sprachkurs Katalanisch II: Grimalt
- Literaturwissenschaftliches Seminar für Romanisten (Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Okzitanisch, Katalanisch): Formen und Originalität der hochmittelalterlichen Lyrik in der Romania: Rössner

WS 1988/89:

- Sprachkurs Katalanisch I: Grimalt
- Sprachkurs Katalanisch II: Grimalt

SS 1989:

- Etappen der Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft: Theoretische und methodische Aspekte: Kremnitz
- Arbeitsgemeinschaft romanische Sprachwissenschaft: Kremnitz
- Iberisches Fin de Siècle: Joan Maragall: Kirsch
- Arbeitskreis Literaturwissenschaft: Kirsch
- Sprachkurs Katalanisch I: Grimalt
- Sprachkurs Katalanisch II: Grimalt

An folgenden Hochschulen Österreichs wurden katalanische Themen im Berichtszeitraum nicht berücksichtigt:

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt

Johannes-Kepler-Universität Linz

Deutschsprachige Schweiz

Basel

Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Llengua catalana: curs mitjà: Schmid
- Lectura de textos catalans: Schmid

WS 1988/89:

- Einführung ins Katalanische: Schmid

SS 1989:

- Keine katalanischen Veranstaltungen

St. Gallen

Hochschule für Wirtschaft- und Sozialwissenschaften / Kulturwissenschaftliche Abteilung (Sprachen)

SS 1988:

- Die kulturellen Konflikte von Minderheiten und ihre Lösung (Fallbeispiel Katalonien): Siebenmann

SS 1989:

- Die kulturellen Konflikte von Minderheiten und ihre Lösung (Fallbeispiel Katalonien): Siebenmann

Zürich

Universität / Romanisches Seminar

SS 1988:

- Einführung ins Neukatalanische, II. Teil: Sans
- Curs superior de català: Sans

WS 1988/89:

- Einführung ins Neukatalanische, I. Teil: Sans
- Curs superior de català: Sans

SS 1989:

- Einführung ins Neukatalanische, II. Teil: Sans
- Curs superior de català: Sans

An folgenden Hochschulen der deutschsprachigen Schweiz wurden katalanische Themen im Berichtszeitraum nicht berücksichtigt:

Universität Bern

Universität Freiburg

Schlußbemerkung: An dieser Stelle sei allen denjenigen gedankt, die durch rechtzeitige Einsendung von Photokopien aus den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen diese Aufstellung erleichtert und ermöglicht haben.

Gerne würden wir in Zukunft das Lehrangebot Katalanisch der Hochschulen in der DDR mit berücksichtigen, falls der Redaktion von dort Kopien der jeweiligen Vorlesungsverzeichnisse zugesandt werden.⁵

⁵ Oficina Catalana, Jordanstr. 10, D-6000 Frankfurt 90.

Zusammenfassungen / Resums

Robert Lafont (Montpelhièr / Firenze)

Europa, Occitània i Catalunya:
L'ocàs de la ideologia centralista
en una Europa unida econòmicament

L'Acta Única Europea sembla implicar una Europa unificada. Però només conserva una resta dels objectius polítics que Europa tenia el 1954. Dominen els objectius econòmics.

Tot i això els efectes poden tenir un costat positiu: Ara que fa 43 anys que Europa viu en pau, s'ha fet impossible que els estats puguin intentar de desviar l'atenció dels seus problemes interiors enviant els seus ciutadans a la guerra contra uns altres ciutadans europeus. Els aparells estatals es desemmascaren implacablement com a residus d'un temps caduc. Els estats encara lluiten per a sobreviure, però la realitat econòmica és més forta. El futur s'organitza en conjunts transestatals. Barcelona - Tolosa - Montpeller n'és un dels més importants. Aquest espai occitano-català, si és omplert per una intel·ligència moderna, pot ser peoner per a una renovació creativa dels espais a Europa.

Gabriele Berkenbusch (Bielefeld)

El paper de la llengua catalana
en el marc de l'ensenyament
al principi d'aquest segle

L'article dóna primer una visió general de la situació de l'ensenyament a Barcelona al voltant del 1900. El panorama de les diverses institucions públiques i privades, religioses i no-religioses fa quasi oblidar la poca importància de l'escola en aquella època. Dos moviments importants i molt sovint confosos lluiten per a una millora de

l'escola: el moviment de la renovació pedagògica i el de l'escola catalana.

L'ús del català a l'escola esdevé un conflicte lingüístic i és tractat al Parlament com a conflicte polític. L'anàlisi d'aquell debat parlamentari mostra que el fet transcendent polític no rau en l'ús de la llengua sinó en els fets ideològics, pragmàtics i pedagògics que sempre van lligats amb els fets lingüístics.

Christine Bierbach (Göttingen)

Katalanen und Einwanderer
in einem Randstadtteil von Barcelona:
Zur Frage der Einstellungen

Der Beitrag untersucht die Problematik der Einstellungen zu Sprache und Sprachpolitik in einem Stadtteil Barcelonas während der Anfangsphase der offiziellen *normalització lingüística* (1980/81, Nachuntersuchung 1986) mit den Methoden der «qualitativen» oder «interpretativen» Soziolinguistik (Gumperz, Auer / di Luzio u. a.), d. h. auf der Grundlage offener Interviews und teilnehmender Beobachtung und mit dem Instrumentarium der Diskurs- und Konversationsanalyse. Es zeigt sich, daß die geäußerten Einstellungen immer von sozialen Rollen (definitionen) und Erfahrungen abhängen und daß in diesem Kontext auch scheinbare Inkonsistenzen und Widersprüche im Verhalten erklärbar werden. Nach ausführlicher Diskussion der theoretischen Voraussetzungen wird dies an zwei Fallstudien exemplifiziert.

Jenny Brumme (Leipzig)

La normalització lingüística
i la modernització lèxica del català

A base d'un corpus de neologismes extrets de periòdics catalans (publicats entre 1979 i 1983), l'autora es proposa mostrar dues tendències fonamentals de la modernització lèxica del català: a) la innovació del vocabulari sòcio-polític reforça el caràcter internacional

del lèxic i dels models que serveixen per a la formació de mots nous, mentre que el discurs sobre la norma dona una orientació clarament purista; b) en l'accepció de neologismes, s'observa també una lleugera tendència a l'eliminació de castellanismes, és a dir, de diferenciació del castellà, mentre que la integració d'anglicismes i gal·licismes es fa molt més fàcilment. Malgrat això, predomina la primera tendència que s'evidencia sobretot en la reducció dels models interns de formació de paraules a aquells que s'utilitzen, preferentment, també en altres llengües. Finalment, es fan reflexions sobre el valor metodològic-teòric de les anàlisis per a l'establiment d'una teoria sobre política lingüística.

Hans-Ingo Radatz (Hannover)

Identitat i realitat lingüístiques:
Un experiment sociolingüístic
entorn a l'ús dels articles salats

La varietat mallorquina del català parlat es diferencia de la resta dels dialectes catalans entre d'altres coses en l'ús dels anomenats «articles salats». Aquests articles constitueixen per a la majoria dels mallorquins el tret distintiu més important del seu dialecte i són, per tant, sovint percebuts com un símbol de la identitat lingüística mallorquina, que molts mallorquins veuen amenaçada igualment pel castellà que pel català estàndard. Llurs connotacions emocionals fan dels articles salats un paràmetre sociolingüístic molt interessant. El sistema mallorquí dels articles coneix dos sistemes d'excepcions: a) després de la preposició *amb* on s'utilitzen les formes excepcionals *so*, *sos* de l'article masculí, i b) davant un grup de substantius on sempre s'han utilitzat els articles literaris, fins i tot en la llengua parlada mallorquina. L'experiment concentra l'atenció en les dues regles d'excepció, les quals, per llur complexitat, són fàcilment afectades per diversos factors extralingüístics i comporten variacions per «inseguritat lingüística». L'experiment consisteix en una part en què els 7 informants tradueixen un qüestionari amb 22 frases castellanques al mallorquí i una segona part, en què han de contestar preguntes de caire sociològic. Llavors, llur tractament de les excepcions és comparat amb el llenguatge de les

Rondaies Mallorquines d'Antoni Maria Alcover, calculant el grau individual de desviació de cadascú d'aquesta norma històrica. Després, en curts estudis individuals de cada informant, s'analitzen les possibles relacions entre factors sociològics i lingüístics.

Maria Mercè Montagut i Barbarà (Barcelona)

Die Anredeformen *don* und *en*
im mittelalterlichen Katalanischen

Das Katalanische hat im Gegensatz zu den anderen romanischen Sprachen aus lat. *dominus/domina* zwei Formen von Anredepartikeln gebildet: 1. die schon früh entstandene und heute als Personalartikel fungierende Form *en/na* und 2. die instabilere und später aufgegebene Variante *don/dona*. Der Beitrag untersucht die Belege für beide Varianten in den mittelalterlichen Quellen und nimmt als Ursache für den Verlust der Variante *don* die unscharfe semantische Abgrenzung von den konkurrierenden Formen *en* bzw. in bestimmten Kontexten *mossèn an*. *En* und *na* sind die Formen, die sich generell durchsetzen, allerdings in der weiteren Entwicklung auf die bloße grammatische Funktion eines Personalartikels reduziert werden und in manchen Regionen ganz zum Verschwinden tendieren.

Curt J. Wittlin (Saskatoon / Kanada)

Quae maxime damnant animas principum:
Cinc capítols antimonarquics
en el *Pastorale* de Francesc Eiximenis

La recent publicació d'una part del *Dotzè* dintre de les *Obres completes* de Francesc Eiximenis permet estudiar detingudament les idees sobre reis i regents que tenia el famós menoret de València. Cal no oblidar, però, que Eiximenis parla també d'aquest tema en altres escrits seus, com en la carta al príncep Martí, en les *Allegaciones*, i en el *Pastorale*. Fa l'efecte que Eiximenis no s'havia atrevit de mostrar massa el seu antimonarquisme en el seu «regiment de prínceps» català,

el *Dotzè*, i així va incloure cinc capítols contra els reis dolents en el seu «regiment de bisbes» llatí, el *Pastorale*. La referència al príncep Lluís de Sicília, que va abdicar per fer-se franciscà, és un senyal al lector perquè pensi en el príncep Pere d'Aragó, qui havia fet el mateix, i a la situació a Catalunya.

S'editen en el present treball els dits cinc capítols del *Pastorale* com a mostra de com s'il·luminen mútuament els escrits d'Eiximenis, catalans i llatins, i de com és urgent la publicació de les seves *Obres Completes*. S'invita a la col·laboració d'historiadors per a investigar fins a quin punt el *Dotzè* és un *roman à clef* sobre els esdeveniments polítics i socials al voltant d'Eiximenis a la fi del segle catorze.

Antoni Ferrando (València)

Sprachliche Interrelationen
im València des 13. Jahrhunderts:
Kommentare zu den Beiträgen von Robert I. Burns

Robert I. Burns gilt als der bedeutendste Kenner des 13. Jahrhunderts in València. Fern von dem lokalen, ideologisch beeinflussten Streit für und wider die Katalanität des «Valenzianischen» widerlegen seine Schlußfolgerungen klar die Anhänger eines sprachlichen Sezessionismus. Seine Theorie der «sprachlichen Mauer» (zwischen der maurischen Bevölkerung und den eindringenden Katalanen) ist ein entscheidender Beitrag zum Verständnis der linguistischen und soziolinguistischen Probleme, die durch die Eroberungen des Königs Jaume I. entstanden. Der vorliegende Aufsatz faßt die von Burns in seinen historischen Werken behandelten linguistisch relevanten Argumentationen zusammen und kommentiert besonders den Grad der Arabisierung des Landes València vor der katalanischen Eroberung, das eventuelle Überleben des Mozarabischen danach, die sprachlichen Auswirkungen der mittelalterlichen christlichen Wiederbesiedlung sowie den arabischen Einfluß auf die literarische Struktur der berühmten Chronik *Llibre dels feits* von Jaume I.

Joan Castaño i Garcia (Elx)

Die *Consuetes* der *Festa d'Elx*

Von dem einzigen mittelalterlichen Mysterienspiel, das noch heute alljährlich aufgeführt wird, dem *Misteri d'Elx*, liegen fünf *Consuetes*, eine Art Regiebücher, vor. Die älteste uns bekannte *Consueta*, mit Gesangstext und szenischen Anweisungen, geht auf das Jahr 1625 zurück: leider ist sie nur in einer wissenschaftlichen Transkription von 1933 überliefert. Auch die zweitälteste *Consueta*, aus dem Jahr 1639, die neben Text und Szenenanweisungen die Partitur aufführt, ist uns nur in wissenschaftlichen Transkriptionen des 19. Jahrhunderts zugänglich. Die *Consueta* von 1709, die gleichfalls die Musik notiert, liegt im Original vor. Eine handschriftliche Kopie der letztgenannten stellt die vierte *Consueta* aus dem Jahr 1722 dar. 1984 wurde eine fünfte *Consueta* entdeckt, die auf das Jahr 1751 datiert wird; abgesehen von einem Anhang mit Aufführungshinweisen aus dem 18. Jahrhundert, handelt es sich um eine Abschrift der *Consueta* von 1625 - eine Tatsache, die insofern von Bedeutung ist, als jene älteste *Consueta* ja nur, wie erwähnt, in einer wissenschaftlichen Transkription unseres Jahrhunderts erhalten ist.

Anna Cortadellas i Vallès (Barcelona)

Die Legenden um die Kapitulation
des Grafen Hugo V. von Empúries
in der mittelalterlichen katalanischen Historiographie

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts führte Graf Hugo V. von Empúries eine adelige Verschwörung gegen den katalanischen König Jaume I. an. Der Graf wurde schließlich unterworfen und es wurde ein Friedensvertrag unterzeichnet. Nach der *Crònica de Sant Joan de la Penya*, die im 14. Jahrhundert auf Auftrag von König Peter III. verfaßt wurde, wurde der Graf nicht zum Wiederaufbau des königlichen Palastes von Figueres - den sein Heer während des Krieges zerstört hatte - gezwungen; genau dies wurde aber zum Kernpunkt einer allmählich sich herausbildenden Legende. Einige Punkte wie die Legendenbildung, die Verschmelzung

von unterschiedlichen historischen Ereignissen und die Analogie zur Legende von Mir de Biern werden ebenso wie die Möglichkeit einer bewußten politischen Instrumentalisierung der Legende zur Unterstützung von König Peters III. Politik gegenüber den Rechten und Pflichten der Adeligen abgehandelt.

Pere Rosselló Bover (La Ciutat de Mallorca)

Innen- und Außenperspektive
in den Romanen von Miquel Àngel Riera

Miquel Àngel Riera gehört zu den bedeutendsten katalanischen Romanautoren der 70er und 80er Jahre. Der vorliegende Beitrag analysiert die Entwicklung erzählerischer Perspektiven und Techniken in den fünf Romanen, die der aus Mallorca (Manacor) gebürtige und dort lebende Schriftsteller Riera bisher geschrieben hat: *Andreu Milà* (1973), *Morir quan cal* (1974), *L'endemà de mai* (1978), *Panorama amb dona* (1983) und *Els déus inaccessibles* (1987). Jeder einzelne dieser Romane entfaltet seine erzähltechnische Individualität. Und dennoch läßt sich eine Konstante ausmachen, die gleichsam leitmotivischen Charakter für Rieras Gesamtwerk gewinnt: eine scharfe Kontrastierung von Innen- und Außenperspektive, d. h. eine Thematisierung des Widerspruchs zwischen Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung der anderen, die letztlich eine Thematisierung von Nicht-Kommunikation und Einsamkeit ist.